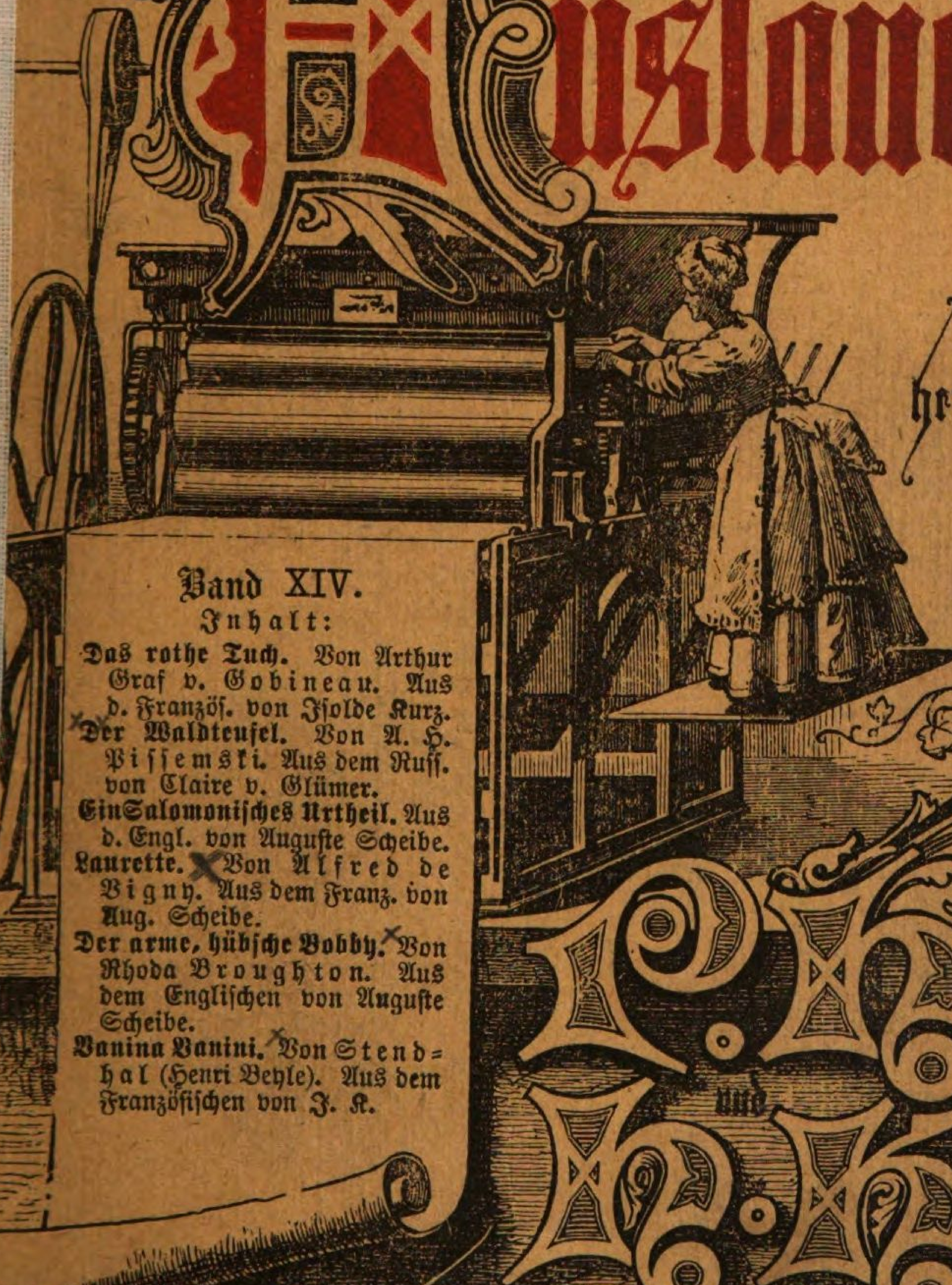
<36616492640015

Novellen-Schatz des Auslandes

herausgegeben von

P. Heyse und H. Kurz.



Band XIV.

Inhalt:

Das rothe Tuch. Von Arthur Graf v. Gobineau. Aus d. Französ. von Isolde Kurz.
Der Waldteufel. Von A. H. Pissemski. Aus dem Russ. von Claire v. Glümer.
Ein Salomonisches Urtheil. Aus d. Engl. von Auguste Scheibe.
Laurette. Von Alfred de Vigny. Aus dem Franz. von Aug. Scheibe.
Der arme, hübsche Bobby. Von Rhoda Broughton. Aus dem Englischen von Auguste Scheibe.
Vanina Vanini. Von Stendhal (Henri Beyle). Aus dem Französischen von I. K.

München. Rud. Oldenbourg.

München. **PROSPECTUS.** R. Oldenbourg.

Novellenschatz

des

Auslandes.

Herausgegeben von Paul Heyse und Hermann Kurz.

Preis eines Bandes (von ca. 20 Bogen) **15 Ngr.** oder **54 kr.**
Jeder Band wird einzeln verkauft.

Inhalt des I. Bandes.

Colomba. Von **Prosper Mérimée.** Aus dem Französischen von Ludwig Schneegans. — Faust. Von **Iwan Turgénjeff.** Aus dem Russischen von Claire von Glümer.

Inhalt des II. Bandes.

Eine abenteuerliche Nacht. Von **Anton Giulio Barrili.** Aus dem Italienischen von Johannes Kugler. — Das Schönpflästerchen. Von **Alfred de Musset.** Aus dem Französischen von Ludwig Schneegans. — Schweigen im Leben, im Sterben vergeben. Von **Fernan Caballero.** Aus dem Spanischen von Ludwig Laistner. — Ein Schuß. Von **Alexander Puschkin.** Aus dem Russischen von Claire von Glümer. — Das Heimchen am Herde. Von **Charles Dickens.** Aus dem Englischen von ***

Inhalt des III. Bandes.

Wolfert Webber oder goldene Träume. Von **Washington Irving.** Aus dem Englischen von Auguste Scheibe. — Utballa. Von **Helena Hahn.** Aus dem Russischen von Claire von Glümer. — Der Teufelssumpf. Von **Georges Sand.** Aus dem Französischen von Ludwig Schneegans.

Inhalt des IV. Bandes.

Advocat Loubet. Von **Henriette-Etienne-Fanny Arnaud.** (Mad. Charles Reybaud.) Aus dem Französischen von Leonard Hamm. — Pique Dame. Von **Alexander Puschkin.** Aus dem Russischen von Claire von Glümer. — Die Tauben des heiligen Marcus. Von **Francesco dall' Ongaro.** Aus dem Italienischen von Pauline Schanz. — Das Klappenhorn. Von **Pedro A. de Alarcon.** Aus dem Spanischen von Ludwig Laistner. — Deadly Dash. Von **Ouida.** Aus dem Englischen von Auguste Scheibe.

Inhalt des V. Bandes.

Das Regiments-Album. Von **Edmond About.** Aus dem Französischen von Wilhelm Ludwig Hertz. — Servil und Liberal oder drei Taubenherzen. Von **Fernan Caballero.** Aus dem Spanischen von Ludwig Laistner. — Tante Francisca. Von **Carl Bernhard.** Aus dem Dänischen von Fr. von Liliencron. — Die blauäugige Jungfrau. Erzählung eines englischen Küstenwächters. Aus dem Englischen von Auguste Scheibe.

Inhalt des VI. Bandes.

Das Fräulein von Malpeire. Von **Henriette-Etienne-Fanny Arnaud.** (Mad. Charles Reybaud.) Aus dem Französischen v. Leonard Hamm. — Erste Liebe. Von **Iwan Turgénjeff.** Aus dem Russischen von Claire von Glümer.

Inhalt des VII. Bandes.

Die Montenegrinerin. Von **Francesco dall' Ongaro.** Aus dem Italienischen von B. J. — Vierklee. Von **C. A. Wetterbergh.** Aus dem Schwedischen v. L. Passarge. — Capitän Paz. (**La fausse maitresse.**) Von **H. de Balzac.** Aus dem Französischen von Auguste Scheibe. — Standhaft und treu. Aus dem Polnischen des Joseph **Korzeniowski.**

Inhalt des VIII. Bandes.

Die Blutrache. Von **Honoré de Balzac.** Aus dem Französischen von Ludwig Schneegans. — Eine Abendscene. Von **Christian Winther.** Aus dem Dänischen übersetzt von Adolf Strodtmann. — Der Vetter vom Lande. Von **J. J. Cremer.** Aus dem Niederländischen von Adolf Glaser. — Die Gattin des Gefallenen. Von **M. Jókai.** Aus dem Ungarischen von *** — Die kleinen Schuhe. Von **Hégésippe Moreau.**

Inhalt des IX. Bandes.

Samuel Titmarsh und der große Hoggarty-Diamant. Von **W. M. Thackeray.** Aus dem Englischen von Auguste Scheibe. — Julia von Trécoeur. Von **Octave Feuillet.** — Aus dem Französischen von Amélie Godin.

Inhalt des X. Bandes.

Synnöve Solbakken. Von **Björnstjerne Björnson.** Aus dem Norwegischen von L. Passarge. — Marie. Von **Steen Steensen Blicher.** Aus dem Dänischen von F. v. Liliencron. — Theobald. Von Madame **Charles Reybaud.** Aus dem Französischen von Max Kalbeck. — Das Alibi. Von **Carlo Mascheroni.** Aus dem Italienischen von Marie Helene.

Inhalt des XI. Bandes.

Die beiden Aerzte. Von **Louis Ulbach.** Aus dem Französischen von F. C. — Karla. Von **Bozena Néméc (Nemcová).** Aus dem Böhmischen von F. v. Helfert. — Maßer. Von **M. Goldschmidt.** Aus dem Dänischen von F. v. Liliencron. — Emilie. Von **Gérard de Nerval.** Aus dem Französischen von Auguste Scheibe.

Inhalt des XII. Bandes.

Kunde von Wasser und Land. Von **Bret Harte.** Aus dem Englischen von Amélie Godin. — Der Mord in der Rue Morgue. Von **Edgar Allan Poe.** Aus dem Englischen von Auguste Scheibe. — Franciscus Columna. Von **Charles Nodier.** Aus dem Französischen von Clara Wulsten. — Die Unterhaltung wider Willen. Von **Moritz Jókai.** Aus dem Ungarischen von Sigmund Bródy. — Eine gefährliche Unschuld. Von **Louis Ulbach.** Aus dem Französischen von R. B. — Zwei Striche. Von **Carit Etlar.** Aus dem Dänischen von **

Inhalt des XIII. Bandes.

Eheglück. Von **Leo Tolstoy.** Aus dem Russischen von Claire v. Glümer. — San Francesco a Ripa. Von **Henry Beyhle.** Aus dem Französ. von Isolde Kurz. — Das Glück von Roaring Camp. Von **Bret Harte.** Aus dem Engl. von Auguste Scheibe. — Lokis. Von **Prosper Mérimée.** Aus dem Französischen von Auguste Scheibe.

R. Oldenbourg, Verlagsbuchhandlung.

Novellenschatz des Auslandes.

XIV.

Novellenschatz

des

Auslandes

herausgegeben

von

Paul Heyse.

Vierzehnter Band.

München.

Druck und Verlag von R. Oldenbourg.

Inhalt
des vierzehnten Bandes.

Das rothe Tuch.

Von

Arthur Graf von Gobineau.

(Geb. 1816.)

Aus dem Französischen

von

Isolde Kurz.

Cephalonien ist eine reizende Insel. Ich könnte mich hier auf den Ausspruch Homers berufen, da aber sein Held in keinerlei Beziehung zu Sophie steht, so will ich die Ansicht des Verfassers der Odyssee mit Stillschweigen übergehen. Die Venetianer hatten sich dieses Land auf jegliche Weise zu eigen gemacht; sie hatten ihre Gesetze und Sitten hinüberverpflanzt, die sich dort auch so lebendig erhielten, daß sie die Herrschaft von San Marco lange überdauerten. Wenn man in der Hauptstraße von Argostoli spazieren geht, so bemerkt man Häuser, an denen der Stil Palladio's aus fünfter oder sechster Hand durch einen keineswegs ungeschickten Jünger der Baukunst nachgeahmt ist, und wenn auch ihre Bogengänge nicht so majestätisch aussehen, wie die großen offenen Arcaden im Erdgeschoß des Pallastes Mocenigo oder des Pallastes Venier, wenn auch die hohen, mit massiven Guirlanden umrahmten Fensterbögen nicht ganz die stolze Miene ihrer Urbilder auf dem Canal Grande tragen, wenn es auch vor Allem den Gebäuden an

Höhe und Breite fehlt, da sie meist nur aus einem Stockwerk bestehen, so erkennt man dennoch in dieser Stadt ein lebendiges Denkmal, ein getreues, wiewohl in verkleinertem Maßstab gefertigtes Abbild der alten Beherrscherin der Adria. Abwärts von der so eben beschriebenen Straße, deren Chaussée nach italienischem Stil von zwei breiten Gußstein-Trottoirs eingefaßt ist, führen enge, finstere, unheimliche, winklige Gäßchen, die nicht minder charakteristisch sind, als die offene, gerade Straße, in die sie münden. Diese spiegelt die Eleganz und Heiterkeit der Italiener, jene ihre Schlauheit und gefährliche Tücke.

In der großen Straße an der Ecke eines solchen Gäßchens steht eines der schönsten Häuser der Stadt. Dasselbe gehört von Alters her den Grafen Lanza, die zu den höchsten Familien der Insel zählen. Ich glaube gerade nicht, daß die Lanza ein sehr altes Geschlecht sind, denn in diesem alten Lande ist alles neu, ich weiß nur, daß zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts ein gewisser Michele Lanza der Held seines Stammes durch ein Decret des hohen Rathes in den Adelsstand erhoben und sogar zum Ritter von San Marco ernannt wurde. Von ihm stammt eine Reihe angesehener Advocaten und Aerzte ab, die sich auf ewige Zeiten den Titel der Grafen Lanza beilegten. Diese Herrn erwarben sich allmählich großen Reichthum und zeichneten sich sämmtlich durch schmutzige Habsucht aus; sie liehen ihr Geld auf hohe Zinsen an die Bürger,

Arbeiter und Bauern, die in Ehrfurcht vor ihnen erstarben, und reihten sich in Aller Augen den fünf oder sechs höchsten und geachtetsten Häusern der venetianischen Inseln an. Unter der Herrschaft der Republik waren sie stets die Ersten, die zur Tafel der Proveditori gezogen wurden, wenn diese Würdenträger ein Essen gaben; die Galeerencapitäne machten sich eine Ehre daraus, sie zu ihren Schiffsfesten einzuladen, ja es wurde keine Partie Pharao in guter Gesellschaft gespielt, ohne daß man sie dazu gebeten hätte. Sie selber jedoch hatten seit Menschengedenken Niemand auch nur ein Glas Wasser gereicht, wodurch sie sich in ihrem Ruf als kluge und umsichtige Patrizier befestigten.

Als der letzte Doge den Herzogshut niedergelegt hatte und die jonischen Inseln nicht mehr wußten, wem sie sich unterwerfen sollten, wurde Graf Girolamo Lanza der Hoffnungsstern seiner Mitbürger. Aller Augen blickten auf ihn in Erwartung, was er beginnen würde, und das bedrängte Vaterland bewarb sich um seinen Rath. Er täuschte die allgemeine Hoffnung nicht. Mit seiner ernsten, würdevollen Miene konnte er zuweilen höchst gewichtig den Kopf schütteln. Er hatte nacheinander den Franzosen, Russen und Engländern die äußerste Ergebenheit bewiesen und sprach jederzeit laut die Ansicht aus, daß die Herrschaft, welche der bestehenden vorhergegangen, viel Unheil über das Land gebracht habe und durch eine sehr segensreiche ersetzt worden sei. Die aufeinanderfolgenden Mächte betrach-

teten ihn als einen zuverlässigen Mann und guten Bürger. Von Kaiser Napoleon dem Ersten hatte er das Kreuz der Ehrenlegion empfangen, der Achtung des Kaisers Alexander dankte er den Orden der hl. Anna, und die Königin Victoria glaubte das Kreuz des hl. Georg zu ehren, indem sie es ihm anbot. Er nahm es mit stolzer Bescheidenheit entgegen. Im Uebrigen war er äußerst einfach und blieb stets dem italienischen Sichgehenlassen getreu; er ging in einem abgeschabten schwarzen Kleid, in einer Cravatte von zweifelhaftem Weiß, zuweilen sogar in Pantoffeln durch die Straßen und trug niemals ein Band im Knopfloch, was ihm ebenfalls zum Verdienst angerechnet wurde.

Der Graf Girolamo Lanza barg im Grund seines Herzens starke Leidenschaften, und wenn er auch für die Angelegenheiten Anderer wenig Interesse hegte, so gingen ihm doch seine eigenen desto näher. Kurze Zeit nach seiner Rückkehr aus Padua, wo er seine Studien vollendet und die Doctorwürde erlangt hatte, lernte er im Haus seiner Cousine eine junge Frau, die Gräfin Palazzi kennen, welche ihm auf den ersten Blick den tiefsten Eindruck machte. Es war dies der Blitzstrahl, von dem die Leute, welche über Liebe philosophiren, schon so viel gesprochen haben. Lanza war damals ein sehr angenehmer Gesellschafter, er wußte gut zu plaudern und sang sehr hübsch, wenn auch etwas ungeschult, kurz, er schien durchaus geschaffen, um zu ge-

fallen, und er gefiel. Noch war kein Jahr verflossen, und Frau Palazzi war soeben mit ihrem ersten Kinde niedergekommen, als sich Lanza, der inzwischen der intime Freund des Gatten geworden, bereits in alle Rechte, Pflichten, Genüsse und Freiheiten eines Verhältnisses eingesetzt sah, welches sein ganzes Leben hindurch dauern sollte. Nach dieser Seite hin entfaltete er eine Aufopferungsfähigkeit, die über das Gewöhnliche hinausging. Er wollte sich nie verheirathen und bezahlte zweimal die Schulden Palazzi's, der sich zuerst von einer Sängerin und dann von einer gewissen Miß Julia Boyle verführen ließ, welche Letztere auf demselben Schiff wie der Generalstab des 84sten Regiments der Highlanders nach Cephalonien gekommen war; ein außergewöhnlicher Umstand, den der arme Dionisio Palazzi unglücklichen Familienverhältnissen zuschrieb. Der Gute wurde erst dann an den Tugenden und Verdiensten seiner Julia irre, als er eine Pariserin kennen lernte, die ihn stark in Athem erhielt. Girolamo Lanza bewies bei solchen Gelegenheiten eine Sanftmuth und eine Geduld, welche seiner Freigebigkeit gleich kamen. Er gerieth nie in Zorn gegen seinen Freund und übernahm sogar den erstgebornen Sohn Spiridion, einen reizenden jungen Mann, welcher mit der Zeit ein unvermeidlicher Stammgast des ersten Café's von Argostoli wurde. Daselbst konnte man ihn zu jeder Stunde unbeweglich vor einer Tasse Kaffee oder einem Glas Wasser sitzend finden. Der ausgesprochene Liebling des Grafen Girolamo war

jedoch dessen um zwei Jahre jüngere Schwester Sophie Palazzi. Die ganze Stadt wußte, daß ihr Pathe sich hauptsächlich um ihretwillen nicht verheirathet hatte, und man betrachtete sie allgemein als seine erklärte Erbin, was den Glanz ihrer Vorzüge in den Augen vernünftiger Leute nicht unbeträchtlich erhöhte.

Die Mutter dieses Wunderkindes, Frau Palazzi, war in ihrer Jugend sehr schön gewesen. Sie zeigte zwar schon damals einige Anlage zur Schwerfälligkeit und zum Fettwerden, und aus ihren Gazellenaugen sprach mehr Sanftmuth als Lebhaftigkeit und noch mehr Lebhaftigkeit als Geist, aber gerade dies gilt ja in den Augen eines Südländers für eine große Schönheit, und somit war Graf Girolamo nicht zu tadeln. Die enge Verbindung dieser beiden Wesen schien eine der glücklichsten, aber dennoch versicherten die bösen Zungen, auch dieser Himmel sei nicht ohne Stürme. So viel ist gewiß, daß gegen das Jahr 1825, nachdem die Liebenden schon lange Jahre in schönster Harmonie mit einander zugebracht hatten, die Neugierigen gewisse Thatsachen feststellten, von denen man jedoch nur mit äußerster Vorsicht sprach und die, aller Uebertreibungen entkleidet, sich etwa auf Folgendes zurückführen ließen:

Ein von der Insel gebürtiger junger Mann war aus Paris zurückgekehrt, wo er sich um seiner Ausbildung willen aufgehalten hatte. Derselbe war ein sehr schöner Jüngling und hieß Graf Cesare Isalla; (der Leser darf sich nicht über die vielen Grafen ver-

wundern; ich will nur im Vorbeigehen bemerken, daß die Venetianer ihre jonischen Gebiete reichlich damit bevölkert hatten). Der Graf Cesare Isalla war durch eine ausgewählte Gesellschaft jener liebenswürdigen Damen gebildet worden, welche die ausländische Jugend in der Grande-Chaumière und anderwärts so zuvorkommend empfingen. Gefühlvolle Personen hatten ihn mit großer Auszeichnung behandelt, und er hatte eine ziemlich günstige Meinung von sich selber gefaßt. Frau Palazzi schien ihm reizend, und er sah keine Ursache, ihr dies zu verbergen. Girolamo Lanza legte einigen Mißmuth darüber an den Tag, Cesare wurde nur desto dringender, und Frau Palazzi erröthete jedesmal, wenn sie ihm begegnete. Geschah es aus Freude oder aus Unmuth? Diese Frage wäre schwierig zu entscheiden, und wer weiß, was das Haus Dionisio Palazzi's, der die neue Bekanntschaft seiner Frau bereits selber mit scheelen Augen ansah, noch für Stürme erlebt hätte, wenn nicht urplötzlich, ohne daß man den Zusammenhang erfuhr, der schöne Cesare verschwunden wäre.

Dieser Umstand erregte allgemeines Aufsehen, aber die Venetianer waren besonnene und kluge Leute, und die Abkömmlinge ihrer alten Unterthanen sind es ebenfalls. Man machte daher seine Bemerkungen nur ganz in der Stille, ohne daß es Jemand gewagt hätte, Girolamo Lanza, dessen Miene wieder die größte Heiterkeit zeigte, zur Rede zu stellen. Später erfuhr man, Graf Isalla befinde sich in Petersburg, wo er bei der berit-

tenen Garde eingetreten sei. Diese Nachricht gab Palazzi viel Anlaß zur Heiterkeit, und er scherzte öffentlich so rückhaltslos darüber, daß der alte Argwohn wieder erwachte. Derselbe erhielt neue Nahrung, als sich das Gerücht verbreitete, ein gewisser Apostolaki, ein berüchtigter Gauner, dessen einzige Beschäftigung darin bestand, den Grafen Girolamo von ferne auf seinen Spaziergängen zu begleiten, in seiner Küche zu essen und in seinem Hof zu schlafen, rühme sich in den Wirthshäusern, er habe einen prächtigen Streich ausgeführt, von dem Niemand je eine Silbe erfahren werde. Briefe aus Petersburg bezeugten Jedermann, daß Graf Cesare niemals dorthin gekommen war, da ihn die berittene Garde nicht in ihrer Rangliste aufführte. Das Geflüster unter den Cephalonioten wurde immer stärker, schließlich zog man einige Engländer ins Vertrauen, und da Girolamo Lanza, wie alle großen Männer, seine heimlichen Feinde hatte, kam es zuletzt so weit, daß er eines schönen Morgens vor den britischen Commissär gerufen wurde.

Die Europäer gehen bei derartigen Angelegenheiten mit einer Schärfe und Genauigkeit zu Werk, die den Morgenländern von jeher im höchsten Grade lächerlich, roh und verletzend erschien, und man muß wirklich bekennen, daß es nichts Unangenehmeres giebt, als solche lästige Fragen. Graf Girolamo wußte jedoch der unzarten Einmischung des Generals sehr gut zu begegnen. Er wies mit der Entrüstung, die einem Manne seines

Ranges zusteht, den gehässigen Verdacht zurück, er hielt, seinem ernsten Inquirenten entgegen, daß man keinerlei Beweise gegen ihn beibringen könne, und in diesem Punkte hatte er Recht, er sprach mit Bewegung davon, daß er sein ganzes Leben dem Dienst des Guten geweiht habe und erinnerte zart an die unbegrenzte Ergebenheit, die er dem Throne von Großbritannien und Irland bei so vielen Gelegenheiten bewiesen. Er schloß seine heftige Rede mit der Vorstellung, daß Alle, die seinen Ruf anzuschwärzen suchten, der schändlichen Partei der Anarchisten und Demagogen angehörten, die durch ganz Europa verzweigt sei und sichtbar darauf hinarbeite, auf den jonischen Inseln die legitime Autorität des Lord Ober-Commissärs zu erschüttern. Sei es nun, daß der englische Functionär für diesen Schrei der gekränkten Ehre empfänglich war, sei es (und Letzteres ist mir wahrscheinlicher) daß er bei gänzlicher Ermangelung von Beweisen durch die Declamationen, die Rührungs- und Entrüstungsausbrüche und den Redestrom des Grafen Girolamo verwirrt wurde, so viel ist gewiß, daß er ihm beim Schluß der Unterredung tief ergriffen die Hand drückte und ihn noch auf denselben Tag zu Tische lud. Girolamo entfaltete nun eine Seelengröße, die ihm alle Herzen gewann; er ließ nämlich einer entfernten Verwandten des Grafen Cesare, die in sehr armseligen Verhältnissen lebte, zehn Thalaris übermitteln. Dem ungeachtet blieb jedoch das Schicksal des allzu liebenswürdigen jungen Mannes auf

ewig in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt. Die Gräfin Carolina Palazzi lebte friedlich weiter wie zuvor, wurde im Verlauf von ein paar Jahren sehr dick und verharrte unveränderlich in ihrer Neigung für den Grafen Lanza, vor dem sie sich, nach der Behauptung der bösen Welt, ein wenig fürchtete.

Im Jahre 1835 bestanden die Reize dieser Schönen, die in der Ueberfülle ihrer Gesundheit vollständig untergegangen waren, nur noch in dem treuen Gedächtniß ihres glücklichen Liebhabers, aber Sophie war reizend herangeblüht, und eine antike Venus konnte nicht vollendeter sein. Sie hatte die Augen ihrer Mutter, aber mit einem düstern Feuer, das jenen fehlte; auch sie besaß große Ruhe, aber es lag Ausdruck in ihrem Schweigen. Zwar wurde ihr Adlernäschen mit der Zeit etwas zu gebogen, aber man mußte seinen Adel bewundern, ihre Hände und Füße waren tadellos, und ihre Zähne glichen zwei Perlenschnüren. Ihre Mutter betrachtete sie mit Wohlgefallen, ihr Vater Palazzi borgte Geld von Girolamo, um ihr nichts abschlagen zu müssen, und Girolamo, ihr Pathe, konnte oft stundenlang in verzückter Anbetung versunken vor ihr stehen.

Dieses Glück hätte ewig dauern können, wenn es nicht plötzlich durch einen Zwischenfall gestört worden wäre. Die ganze gute Gesellschaft von Argostoli, sowie auch die englischen Offiziere besuchten den Salon der Gräfin Palazzi; jeden Abend wurden einige Partieen Whist gemacht, die jungen Leute tanzten oder spielten

eine Anzahl unschuldiger Spiele, bei denen man einander leise ins Ohr flüsterte, und selten verging der Winter ohne einige Heirathen. Eines Abends war Girolamo Lanza in besonders guter, heiterer Laune, er hatte soeben drei Lieutenants ihren Monatssold vorgeschossen; man schrieb den 24sten, und dies war natürlich ein Act der Gefälligkeit, auf den er sich etwas zu Gute that. Er ließ sich öfters zu einem solchen Liebesdienst herbei und war deßhalb der Garnison wohl bekannt. Jedermann gewann bei diesem Geschäft und er selber am meisten. Das Herz ging ihm auf bei solchen Gedanken, als sein Blick zufällig auf eine Gruppe junger Leute fiel, von denen ihm Einer seine theure Sophie mit verhaltener Glut zu betrachten schien.

Es war ein hoher, schlanker Jüngling von vornehmem Anstand, und seine Augen verriethen unwillkürlich den zärtlichsten Antheil. Dies genügte, um den alten Grafen aufmerksam zu machen, aber plötzlich erblaßte er leicht, preßte seine schmalen Lippen fest zusammen, und ein Schatten flog über seine Stirn.

Wer ist dieser reizende junge Mann? fragte er in freundlichem Tone den Chevalier Alexander Palleocappa, welcher neben ihm stand und sich Tabak in die Nase stopfte.

Kennen Sie ihn nicht? Es ist Gerasimo Delfini, der Sohn Catarina Delfini's, die vor fünfzehn Jahren eine so bezaubernde Erscheinung war, die ganz Zante entzückte und mit der unser alter Freund Cesare

Isalla so vertraut stand. Sie erinnern sich doch an Cesare Isalla, den armen Schelm? fügte der Dummkopf bei und steckte sein Gesicht in ein ungeheures blaubaumwollenes Taschentuch, um das Niesen zu ersticken, was ihm jedoch nicht mehr ganz gelang.

Während dieses Gespräches setzte sich Gerasimo Delfini ans Piano und sang ein Lied des zantiotischen Dichters und Musikers Salomo. Girolamo Lanza glaubte zu bemerken, daß seine Stimme den lebhaftesten Eindruck auf die schöne Sophie machte. Mit einem Blick, der sich nicht täuschen konnte, drang er bis in das Herz seiner Pathin, er sah es klopfen und zählte seine rascheren Schläge. Ohne daß sie es bemerkte, stahl sich jener scharfe Blick in ihre Augen und sah eine heimliche Thräne darin glänzen, er stahl sich in ihr reizendes Köpfchen, das, vom Hauche der Leidenschaft berührt, sich leicht nach der Seite neigte, von der die verführerische Stimme kam, und ertappte darin den ganzen Schleichhandel von Gefühlen und Gedanken, welche die Jugend dem Drängen der Liebe so bereitwillig entgegenbringt. Schließlich erlangte er die feste Ueberzeugung, daß Gerasimo Sophie liebte und daß Sophie seine Leidenschaft von ganzer Seele erwiderte.

Diese Entdeckung traf ihn wie ein Dolchstoß, ja selbst an dem Tage, wo ihm die Treue der Mutter zweifelhaft erschien, hatte er keinen bittreren Schmerz empfunden.

Als die Gesellschaft fort war und er sich in dem kleinen Salon mit Frau Palazzi allein befand, sagte er:

Wie kommen Sie denn dazu, meine Liebe, diesem Gerasimo Delfini den Eintritt in Ihren Salon zu gestatten?

Er ist mir vor vierzehn Tagen vorgestellt worden, antwortete die Gräfin leicht erröthend, wie immer wenn sie Girolamo Lanza ein wenig verstimmt glaubte. Er ist der Neffe der Frau Barretta aus Zante und will hier ein paar Wochen bei seinen Verwandten zubringen. Weiter weiß ich nichts von ihm, aber wenn ich nicht irre, so hat ihn Sophie einigemale bei meiner Schwester getroffen.

Sie hatte diese Worte mit der ihr zu jeder Zeit eigenen Nachlässigkeit gesprochen, die jedoch in einem Augenblick, wo sie sich schläfrig fühlte, den höchsten Grad zu erreichen pflegte. Darüber gerieth der alte Cicisbeo in einen solchen Unmuth, daß er, die Hände in den Hosentaschen, eine Zeitlang schweigend mit großen Schritten im Zimmer auf und abging und nachgrübelte über den strengen Text: Brutta bestia! Als er sich ein wenig gefaßt hatte, nahm er einen Stuhl, rückte ihn neben den Fauteuil, in welchem Carolina lehnte, und sprach nicht ohne heftige Gesticulation die geflügelten Worte:

Sie wissen also nicht, daß dieser Delfini der Verwandte, nein, ich will alles sagen, — daß er der Sohn Ihres — jenes Schurken — das heißt des Grafen Isalla ist?

Wie? Wie? Was sagen Sie da?

Ich sage, was ich weiß, und spreche nicht in den Tag hinein. Haben Sie nicht bemerkt, daß dieser Herr Sophie anschmachtet?

Er ist nicht der Einzige, murmelte die Gräfin phlegmatisch.

Und sehen Sie nicht, daß dieses Gänschen von Sophie — aber nein, ich will es nicht glauben, ich will nicht daran denken. Es wäre zu entsetzlich! Zweimal in seinem Leben in einer solchen Liebe verrathen werden und durch Wen, große Götter! Antworten Sie nicht, antworten Sie nicht, mein theures Herz; nehmen Sie an, ich habe nichts gesagt. Ich will Sie nicht beschuldigen, ich will auch Sophie nicht beschuldigen, ich will nichts wissen, ich will nichts glauben, ich will nichts denken, sind Sie zufrieden?

Nicht ganz, erwiderte die Gräfin, die durch diese bittere Aufwallung schließlich denn doch aus ihrem Gleichmuth aufgerüttelt worden war. Ich weiß ja gar nicht, was Sie wollen. Sie rollen die Augen, daß man sich vor Ihnen fürchten könnte, Sie geben sich Faustschläge auf den Kopf und gegen die Kniee. Sagen Sie doch nur, was Sie wollen. Konnte ich denn ahnen, daß Ihnen Herr Delfini mißfallen würde?

Mißfallen! Mein Gott, das nennt sie mißfallen! O die Weiber, die Weiber! Wer war es doch, der von den Weibern sagte — Ich weiß nicht mehr, was er sagte, aber er hat Recht. Und dieser Mensch mit seinen Kohlenaugen und mit der entsetzlichen Aehnlichkeit —

denn auf den ersten Blick hat sie mich erschüttert, sie hat mich fast zu Boden geworfen, es fehlte wenig, so wäre ich in Ohnmacht gesunken, — und dieser Mensch, sage ich, flößt er Ihnen kein Grauen ein, dreht sich Ihnen nicht das Herz im Leibe um bei seinem Anblick? Was haben Sie denn in den Adern? Gesottene Milch, was?

Kurz, was verlangen Sie, was befehlen Sie? Wenn Sie sich nur wenigstens erklären würden, dann könnte man Ihnen ja willfahren, mein Schatz.

Ich will diesem Gespenst nicht mehr bei Ihnen begegnen, und Sie müssen gleich morgen früh Ihrer Tochter verbieten, jemals wieder ein Wort mit ihm zu wechseln.

Gut, Sie Bösewicht, sagte die Gräfin, indem sie sich erhob und ihren Leuchter ergriff, es soll geschehen.

Girolamo war etwas ruhiger geworden; er küßte ihr die Hand und ging nach Hause.

Es mochte etwa Mittag sein, als Sophie in das Zimmer ihrer Mutter trat, um sich zu erkundigen, wie sie geschlafen habe. Sie fand sie im Begriff, ihren Kaffee zu trinken und eine Cigarette zu rauchen, und es wollte ihr vorkommen, als sähe sie etwas besorgter oder wenigstens gedankenvoller aus, als sonst, denn ich darf es nicht verhehlen, daß die göttliche Sophie von dem Geiste der Urheberin ihrer Tage keine sehr schmeichelhafte Meinung hegte. Sie fragte sich daher, was wohl in diesem Kopfe Ungewohntes vorgehen möge, als derselbe zu reden anhub.

Ich möchte dir etwas sagen, Sophie, mein Kind.

Sprechen Sie, liebe Mutter.

Aber es wird dir unangenehm sein.

Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen.

Macht dir Gerasimo den Hof?

Sophie sah ihre Mutter scharf an und hielt es nicht für nöthig, sie mit ihrem Vertrauen zu beehren.

Nicht mehr als den Andern auch, denke ich, war ihre Antwort.

Dein Pathe wünscht nämlich, daß er nicht mehr zu uns komme, und deßhalb habe ich ihm soeben geschrieben, wir seien im Begriff, nach Corfu abzureisen, er möge sich daher nicht die Mühe geben, seine Aufwartung zu machen. Wenn er erfährt, daß wir nicht abgereis't sind, so wird er den Wink verstehen, und du siehst ihn nicht mehr.

Ich finde das nicht sehr höflich; was hat er denn Böses gethan?

Er hat nichts Böses gethan, und ich glaube, daß er ein ganz braver, liebenswürdiger junger Mann ist. Aber, im Vertrauen, er mißfällt deinem Pathen. Er stammt aus einer Familie, die sich sehr undankbar gegen unseren trefflichen Lanza benommen hat; es ist dem Grafen peinlich, solche Leute bei uns zu treffen, und wir dürfen ihm nicht zuwider sein. Du weißt, wie gut er gegen deinen Vater ist; er hat uns schon so viele Dienste erwiesen, und du sollst ihn einmal beerben. Ich bitte dich also, wenn du eine Neigung für Gerasimo

hast, sie dir aus dem Kopf zu schlagen, denn es würde doch zu nichts führen.

Sophie nahm ihre Straminarbeit, welche einen grünen Wachtelhund, nach der Natur, auf rothem Kissen in weißem Grund vorstellte. Carolina war herzlich froh, daß sie einen so leichten Stand gehabt hatte.

Ich weiß nicht, wie das junge Mädchen den Tag zubrachte; bei sinkender Nacht trat sie an ein schmales Fensterchen, das auf eines der besprochenen engen Gäßchen hinuntersah. Gerasimo ging, vermuthlich aus Zufall, unten vorüber, und plötzlich, was ich nicht dem Zufall zuschreiben kann, fiel ein kleines Päckchen mitten ins Zimmer. Sophie hob es eiligst auf. Es war ein mit einem Faden umwundener und mit einem Stein beschwerter Brief. Sophie schloß rasch die Thüre ab und las Folgendes:

„Fräulein, warum sind die Worte nur Worte und keine flammenden Schwerter, um Ihnen eine bessere Schilderung meiner Leiden und Qualen zu geben? Ich soll Sie nicht mehr sehen, Sie nicht mehr hören, nicht mehr mit Ihnen sprechen! O Sophie, lieber tausendmal sterben, lieber auf der Stelle die gräßlichste Todesart erleiden, als noch länger solche Qualen dulden! Ihre Mutter, das grausame, seelenlose Geschöpf, (verzeih, angebeteter Engel, diese Lästerung, die eine nur allzu gerechte Entrüstung meiner gequälten Seele entreißt!) Ihre Mutter hat nie das Mitleid gekannt, daß sie mich so von Ihnen stoßen kann. Was habe ich denn gethan? Welches Verbrechens habe ich mich schuldig gemacht? Heute noch

wollte ich zu ihr gehen und sie um Ihre Hand bitten, ich glaubte tausend Gründe müßten für mich sprechen, mein Rang, mein Vermögen, ein Leben, das der Liebe zu dem leidenden Vaterland geweiht ist, all die edlen Gefühle, die in meiner Seele glühen und die Ihre Tugenden noch höher entflammt hätten. Warum werde ich nun so gewaltsam entfernt? O Sophie, meine Sophie, Sie hatten mir erlaubt, Sie zu lieben, es Ihnen zu sagen und Alles zu hoffen; soll ich nun auf ewig den Strahlenkranz verlieren, mit dem ich mich schmücken wollte und der mich zum Glücklichsten aller Sterblichen gemacht hätte?" —

In diesem Ton ging es acht Seiten lang fort; es ist dies ein im Süden durchaus nationaler Ausdruck wahrer und inniger Gefühle, der aber einem Nordländer durch sein Pathos ein wenig lächerlich klingt. Zum Schluß kamen noch Verse, Betheuerungen der unerschütterlichsten Liebe, die Versicherung, er werde ihr von jetzt an alle Tage schreiben, die glühende Bitte, ihn nicht zu vergessen, und der Schwur, er wolle die Hindernisse durch die Festigkeit seines Entschlusses überwinden, kurz, Sophie war mit Gerasimo zufrieden, sie sagte sich tausendmal, daß sie geliebt werde, und ließ keinen Menschen etwas davon merken.

Zwei Tage später saß Gerasimo in schwermüthiger Stellung am Hafen, als Graf Lanza vorbeiging. Derselbe gewahrte ihn, trat auf ihn zu, grüßte ihn freundschaftlich und fragte ihn im liebevollsten Ton, warum man ihn nicht mehr bei der Gräfin Palazzi sehe.

Gerasimo wollte eben die in einem solchen Falle üblichen Ausflüchte vorbringen, als es sein Unstern fügte, daß ihm plötzlich, nicht das Gerücht über das Verschwinden des Grafen Isalla, sondern die Geschichte von den zehen Thalaris, welche einst eine seiner Tanten von Lanza erhalten hatte, einfiel. Die Hoffnung war ihm zum Leben so nöthig wie die Luft, die er athmete, und der geringste Schein von Wohlwollen genügte, um ihm eine Theilnahme vorzuspiegeln, nach der er dürstete. In seiner Rathlosigkeit bildete er sich ein, dieser herrliche Graf Lanza, der einst einer seiner Tanten zehn Thalaris geschenkt hatte und der ihm mit so salbungsvoller Herzlichkeit zusprach, sei ein von den trefflichsten Absichten erfüllter Freund, den ihm der Himmel eigens zugeschickt habe, um ihm beizustehen, und er erzählte ihm mit überfließendem Herzen und der ganzen Ueberschwänglichkeit seiner Ausdrucksweise die Geschichte seiner Liebe von Anfang bis zu Ende.

Er vertraute ihm an, daß seine Neigung zu Sophie vor einem Jahre in Zante auf dem Land, wo die junge Dame drei Wochen mit ihrer Mutter zubrachte, entstanden sei. Das Fräulein hatte sich rasch gewinnen lassen, wie Gerasimo in einer Aufwallung von Dankbarkeit und Liebe versicherte, die jeden Verdacht der Eitelkeit ausschloß. Er wiederholte tausendmal, seine Absichten gingen nur darauf aus, fußfällig um ihre Hand zu bitten und sie um jeden Preis zu erringen; er könne gar nicht begreifen, warum ihn die Gräfin

Palazzi so ohne Weiteres aus ihrem Kreise ausgeschlossen, ohne daß er sich doch das Geringste vorzuwerfen habe.

Ich begreife es eben so wenig, mein junger Freund, sagte der alte Girolamo, indem er mit einer Miene schmerzlicher Theilnahme den Kopf schüttelte. Es ist mir ganz unerklärlich; ich will übrigens Ihre Sache bei der Mutter führen, und Sie kennen meine treue Freundschaft, meine grenzenlose Anhänglichkeit an Ihre Familie zu wohl, um nicht im Voraus meines Eifers für Ihre Angelegenheit versichert zu sein. Aber es ist von höchster Wichtigkeit, die Ursache Ihres Unglücks zu erfahren. Carolina Palazzi ist nicht launisch. Sie müssen also durch irgend Jemand verleumdet worden sein. Haben Sie vielleicht einen Nebenbuhler?

Der unglückliche Gerasimo zuckte die Achseln, um seine gänzliche Unwissenheit anzudeuten, und warf den Kopf nach vorn, eine türkische Geberde, welche die stärkste Verneinung ausdrückt. Aber als er die Augen wieder auf seinen Vertrauten richtete, durchzuckte ihn plötzlich ein Gedanke; er glaubte nämlich aus den freundschaftlichen Grimassen des Grafen einen Ausdruck von Hohn uud Schadenfreude herauszulesen, der ihn mit Entsetzen erfüllte. Wie ein Blitz war ihm der Verdacht, er wandle auf einem gefährlichen Boden, durch den Sinn gefahren, und hatte sich seiner so rasch bemächtigt, daß das Gespräch sofort eine ganz andere Wendung nahm.

Nun, fuhr Girolamo fort, Sie müssen den Muth

nicht sinken lassen, mein Junge. Sie lieben Sophie, Sie werden wieder geliebt, das ist die Hauptsache; ich bin auch jung gewesen und weiß, daß der Sieg zuletzt immer den Liebenden bleibt. Sie haben doch sicher irgend ein Mittel ausfindig gemacht, um mit dem jungen Mädchen zu correspondiren? Ich traue Ihnen nicht die Ungeschicklichkeit zu, eine so nothwendige Vorkehrung versäumt zu haben. Wie verständigen Sie sich miteinander?

Ach, bis jetzt ist es mir nicht gelungen, ihr auch nur ein Wort zukommen zu lassen oder irgend eine Aufmunterung von ihr zu empfangen.

Ist es möglich!

Ich schwöre es Ihnen. Wozu sollte ich denn Sie hintergehen, der Sie meine einzige Stütze in der Welt sind?

Das bin ich, zweifeln Sie nie daran. Sie gehen aber doch zuweilen unter Sophiens Fenstern vorbei?

Ich habe es nur ein einziges Mal gewagt und war nicht so glücklich, sie zu sehen.

Das ist ja höchst ärgerlich; ich kann nicht dulden, daß die Dinge länger so bleiben. Kommen Sie, treten wir in Ihr Zimmer. Schreiben Sie sogleich ein paar Zeilen, um das arme Kind zu beruhigen. Sie sagen ihr aber nichts, was ein Mann meines Schlages nicht verantworten könnte! Ich stecke ihr geschickt diese Tröstung zu, ohne daß ihre Mutter etwas davon merkt, und vor Ende der Woche hoffe ich daß sich die Angelegenheit nach Wunsch gestalten soll.

Gerasimo befand sich in einem beklagenswürdigen Zustand; einerseits wünschte er leidenschaftlich, sich Girolamo anzuvertrauen, andrerseits waren seit einer Minute die quälendsten Zweifel in ihm aufgestiegen. Er hatte sich dem Grafen mit der größten Offenheit anvertraut, aber er hatte ihm auch nebenher einen blauen Dunst vorgemacht; wenn er mit seiner Aufrichtigkeit eine Dummheit begangen, welches Unheil konnte nicht vielleicht für Sophie selbst daraus entstehen! War dagegen sein Mißtrauen ungegründet, so fielen seine Lügen auf ihn selbst zurück, denn sowie Girolamo dahinterkam, hatte er das Recht, sich gekränkt zu fühlen und ihm vielleicht gar feindlich entgegenzutreten. Was sollte er jetzt beginnen? Sollte er den Brief schreiben, sollte er ihn nicht schreiben? Was sollte er glauben, was sollte er denken, was sollte er thun? In seinem Kopf ging es toller zu, als in einer Schmiede, wo zwanzig Essen ihre Flammen speien, wo sich das schmelzende Eisen biegt und zwanzig riesenhafte Hämmer im Takt zusammenschlagen unter dem betäubenden Rauschen des Wassers, das sie treibt. In seiner Ungewißheit ließ er sich vom Augenblick fortreißen, und während er noch überlegte, ob es klug sei, zu schreiben, hatte er den Brief schon angefangen. Er besaß eine angeborene unglückliche Leidenschaft für Tinte und Feder, und so schrieb er auch diesmal in seiner Weise elf Seiten voll verliebter Betheurungen und glühender Ausrufungen, war aber doch trotz seiner Erregung klug genug, mit

Sorgfalt jedes Wort zu vermeiden, das den letzten Versicherungen, die er Girolamo gegeben und die, wie der Leser weiß, keineswegs die Wahrheit enthielten, widersprochen hätte. Er fürchtete, sein Vertrauter möchte den Brief nicht abgeben, er war beinahe überzeugt, daß er ihn auf alle Fälle lesen werde, aber er hatte doch wenigstens den hohen Genuß, ihn zu schreiben, und sollte er auch nie in die Hände seiner angebeteten Sophie gelangen, so war es doch schon eine unaussprechliche Wonne, noch einmal all jene Romanphrasen aufs Papier zu bringen, die ihrem Verfasser so anmuthig und wahrheitsgetreu seinen interessanten Seelenzustand schilderten.

Graf Girolamo hatte sich unterdessen in die Uebersetzung einer Rede des Generals Foy über die Freiheit der Völker vertieft. Als er endlich die kostbare Epistel aus den Händen seines Schützlings empfing, küßte er denselben mit Herzlichkeit auf beide Wangen, drückte ihn an die Brust und paraphrasirte in einer Rede, die dem Verliebten erhaben erschienen wäre, wenn er nicht starke Zweifel in die Ehrlichkeit des Redners gesetzt, den edelmüthigen Wahlspruch: Siegen oder Sterben! Dann eilte er zu Frau Palazzi und hatte mit derselben eine Unterredung, welche mindestens zwei Stunden dauerte.

Als sie zu Ende war, wurde Sophie zu ihrer Mutter gerufen. Der Graf war fort, Frau Palazzi hielt mit verdrießlicher Miene ihren Rosenkranz zwischen

den Fingern und hatte nicht sobald den Mund aufgethan, als Sophie zu dem Urtheil kam: Meine Mutter sagt eine Aufgabe her.

Meine liebe Kleine, begann die schöne Carolina, dein Pathe ist sehr aufgebracht. Er hat mir entsetzliche Dinge mitgetheilt. Der junge Delfini spricht in der beleidigendsten Weise von dir; er behauptet, du seist sterblich in ihn verliebt und habest ihm eine Uhrkette aus deinem eigenen Haar gegeben, an die er ein goldenes, von einem Pfeil durchbohrtes Herz gehängt hat, auf welchem der Name Sophie steht. Heute Morgen hat er im offenen Café allen jungen Leuten der Stadt einen Brief vorgelesen, der an dich gerichtet ist und ein ganzes Gewebe von Unverschämtheiten enthält. Er trieb den Uebermuth so weit, diesen Brief einem seiner Freunde zu überlassen, bei dem ihn der Graf gefunden und mitgenommen hat. — Du solltest diesem jungen Mann nicht entgegenkommen.

Hier hielt Carolina inne und sah ein wenig zum Fenster hinaus, um sich von ihrer Anstrengung zu erholen, ihre Tochter aber merkte, daß der Fadenknäuel, den man in die mütterlichen Hände gelegt hatte, noch nicht ganz abgehaspelt war und daß sie noch den Schluß abwarten mußte. Sie setzte sich also, griff wieder nach ihrem grünen Hund und zählte schweigend in größter Kaltblütigkeit ihre Stiche ab.

Was mich betrifft, fuhr Carolina fort, nachdem sie eine Zeitlang den Eseltreibern nachgeblickt hatte, die

zum Hafen hinunterzogen, was mich betrifft, so kann ich dir sagen, daß ich diese ganze Geschichte nicht recht verstehe. So viel ist klar, daß dein Pathe Delfini nicht leiden kann und daß ihn dieser unglückselige Brief hier ganz außer sich gebracht hat. Im Grunde ist er recht gut geschrieben, dieser Brief, und ich kann gerade nichts so Schlimmes darin finden.

Sophie stickte ruhig weiter, ohne einen Blick auf den Brief zu werfen, den ihr ihre Mutter zeigte, und den sie doch ganz gut sah.

Das Verdrießlichste, fuhr Frau Palazzi fort, ist, daß dein Pathe verlangt, wir sollen Cephalonien verlassen. Er hat sich in den Kopf gesetzt, ein paar Jahre in Ancona zuzubringen, wo einer seiner Vettern beim Zollamt angestellt ist, und hat deinem Vater eingeredet, Ancona sei die schönste Stadt der Welt. Du weißt, dein Vater widerspricht deinem Pathen nie. Aber, mein Kind, was soll in Ancona aus uns werden? Ich wollte, der Graf wäre nie auf diesen Einfall gekommen!

Mama, meinen Sie nicht, es wäre hübscher, wenn ich zu der Zunge des Hundes ein helleres Grün nehmen würde?

Ja, mein Kind, aber violett gefiele mir noch besser, es ist natürlicher. Kannst du dir vorstellen, wie wir es jahrelang in Ancona aushalten sollen? Was ist Ancona? Ich bin überzeugt, man spricht nur englisch dort, und ich habe ja nie ein Wort von dieser Sprache behalten können. Wir werden dort vor Langerweile

sterben. Du solltest doch ein Mittel ausfindig machen, daß wir nicht nach Ancona müssen.

Um zehn Uhr am folgenden Morgen, als Gerasimo im Café saß, trat ein kleines Mädchen aus dem Volk in ärmlicher Kleidung auf ihn zu und sagte:

Herr, meine Base Vasiliki hat mir aufgetragen, Sie zu bitten, Sie möchten dieses Päckchen meinem Oheim Yorgi übergeben.

Das Kind reichte Gerasimo ein in Leinwand gewickeltes, mehrere Zoll langes Röllchen und lief davon, ohne seine Antwort abzuwarten.

Gerasimo wußte nicht, was dies bedeuten sollte. Er hatte allerdings vor drei Monaten einen gewissen Yorgi in seinen Diensten gehabt, derselbe hatte ihn aber verlassen, um sich auf das Küstenland nach Akarnanien zu begeben, wo er allem Vermuthen nach das Räuberhandwerk trieb. Da Gerasimo durch seine Kameraden von dieser Thatsache in Kenntniß gesetzt war, unterhielt er keinerlei Beziehungen mit seinem alten Bedienten und begriff daher nicht, warum man sich mit einem solchen Auftrag an ihn wandte. Da fiel ihm plötzlich ein, daß die Köchin der Frau Palazzi Vasiliki hieß. Dies war ein Blitzstrahl und zugleich ein Hoffnungsschimmer, denn er dachte nicht anders, als Girolamo habe sein Wort gehalten, und Sophie sei auf dieses Mittel verfallen, um im Einverständniß mit ihrem Pathen eine Correspondenz zu ermöglichen. Er sprang von seinem Sessel auf und eilte nach Hause. Dort

trennte er mit der Scheere die Leinwand ab, öffnete die Rolle und fand in einer zweiten Umhüllung von altem Zeitungspapier einen Gegenstand, der einen so heftigen Eindruck auf ihn machte, daß er das ganze Päckchen fallen ließ. Sein Inhalt rollte auf den Fußboden; es war ein rothseidenes Tuch, ein kleiner, sehr scharf geschliffener Dolch und ein verwelkter Veilchenstrauß.

Die Bedeutung der Veilchen war klar; sie sagten soviel wie eine unzweifelhafte Unterschrift. Er hatte sie Sophien vor einem Monat gegeben, und sie hatte versprochen sie ewig aufzubewahren. Ein Dolch gehört zu jenen Instrumenten, die man nur schickt, damit sich der Empfänger ihrer bediene, und zudem zeigte das rothe Tuch seine Bestimmung an. In der Landessprache war dies so deutlich wie ein goldgedruckter Anschlagzettel über einem Laden in der rue de la Paix.

Schwieriger war es dagegen, das bezeichnete Opfer herauszufinden. Von einer gewaltigen und leichtbegreiflichen Bewegung ergriffen, setzte sich Gerasimo auf seinen Stuhl und stützte beide Ellbogen auf den Tisch. Er war so bleich und verstört, wie ein Mann nur sein kann, dem ein angebetetes Weib geradezu befiehlt einen Menschen zu tödten, der eine Weigerung schimpflich fände, der es für recht, für nützlich, für nothwendig, für unumgänglich hält, ihr zu gehorchen, der aber keine Ahnung hat, wer der Betreffende ist, und der noch zu alledem im Grund der Seele eine heimliche Furcht vor der richterlichen Autorität hegt.

Wen sollte er tödten? Hier lag die brennende Frage, und je mehr er darüber nachsann, desto dunkler wurde es in ihm. Ein unschuldiges Opfer anzufallen, wäre Wahnsinn gewesen, ein Versehen durfte er also nicht begehen. Aber wer war der Rechte? In wenigen Augenblicken hatte er in seiner Phantasie einen ganzen Berg von Leichen aufgehäuft, dann ließ er sie alle der Reihe nach wieder aufleben, immer in der Hoffnung, er sei auf den Falschen gerathen. Leider war seine Lage so schwierig, daß er das Gräßlichste als möglich, als wahrscheinlich ins Auge fassen mußte.

Laß sehen, sagte er zu sich selber, indem ihm ein Schauder über den Rücken lief, ist es vielleicht Palazzi, den mir dieser Engel bezeichnen wollte?

Palazzi! Er sah das unschädliche wandelnde Gerippe vor sich, die ausgemergelte, zerfallene Gestalt mit den gefärbten Haaren, dem Hütchen überm Ohr, der Sammtweste, der goldenen Kette und dem kleinen Stöckchen mit Karneolgriff, er sah vor allem sein grinsendes Lächeln, wenn er sein Lieblingsspäßchen machte.

Sollte Palazzi sie beleidigt haben? Sollte er sich unsrer Liebe widersetzen? Ha, der Schurke! Aber weßhalb? Was liegt ihm daran? Er hat sich nie in etwas gemischt. Ich habe ihm nichts zu Leide gethan. Wegen der drei oder vier Guineen, die er von mir geborgt und um die ich ihn nie gemahnt, hätte er mir nicht die Thüre gewiesen. Palazzi kann es nicht sein, und wenn ich ihn tödte und es ist ein Mißgriff, so

könnte Sophie glauben, sie müsse mich von sich stoßen. Aber an wen soll ich mich denn halten? Ist es ihre Mutter? Die dicke Dame? Nimmermehr! Paleocappa? Sollte er in ihrem Hause den Ton angeben? Nicht doch! Es muß Lanza sein, und Lanza hat mir, wiewohl ich ihm mißtraute, nur Gutes gethan. Wer ist es denn, mein Gott, wer ist es denn?

Plötzlich kam ihm ein Einfall. Es war eben Sonntag Morgen; er lief eilig auf die Kirche zu und stellte sich auf die Stufen des Säulengangs, in dem Augenblick, wo die Schaar der Gläubigen vom Gottesdienst kam. Er hörte noch das letzte näselnde Gemecker der Popen, da kam schon eine Person seiner Bekanntschaft vorbei, ihr folgte eine zweite, eine dritte und endlich viele auf einmal. Unter dem Gewühl sah er zuletzt auch Sophie ernst und andächtig daherwandeln. Ihre Mutter ging ihr zur Rechten, ihr Pathe zur Linken, und Palazzi, der sich eben mit seiner weißen Hand die pomadetriefenden, tiefschwarzen Locken zierlich zurechtstrich, bildete die Nachhut. Gerasimo blickte das junge Mädchen scharf und mit vielsagender Miene an. Sie verstand ihn, und als sie mit ihrem Geleite an ihm vorüberkam, gab sie ihm den Gruß nicht zurück, sondern heftete ihre Augen fest auf die seinen, ließ sie dann rasch auf Girolamo Lanza gleiten, richtete sie wieder auf ihren Geliebten und schien auf seine Antwort zu warten. Jetzt war Alles klar; er gab ein Zeichen der Zustimmung. Im selben Augenblick fühlte er sich unsanft von hinten ge-

stoßen, und als er sich umdrehte, gewahrte er einen Menschen von gemeinem Aeußern, der ihn, ohne sich zu entschuldigen, ein blankes Messer in seinem Aermel sehen ließ und verschwand.

Ah, so ist es! dachte Gerasimo. Nun gut, wir wollen sehen! Der Gedanke, daß er vielleicht ein paar Zoll Eisen in den Leib bekommen könnte, gab ihm Flügel. Noch am selben Abend war er nach Akarnanien abgereis't und ein paar Tage später saß er friedlich in einem Hause von Missolunghi und speis'te mit Yorghi, dessen Rathschläge er einholen wollte. Nicht als ob er nöthig gehabt hätte, sich wegen seiner Aufgabe zu incommodiren, denn Dank dem Himmel giebt es in Zante, in Cephalonien, ja auf sämmtlichen Inseln jederzeit brave Bursche genug, die um einen anständigen Preis bereit sind, ihren Freunden den Weg zu säubern. Aber er hatte den Auftrag, das rothe Tuch Yorghi zu übergeben, und glaubte seiner Anweisung buchstäblich nachkommen zu müssen.

Als der Liebende dem Trefflichen seine ganze Lage anvertraut hatte, machte dieser eine Bewegung des Erstaunens, die Gerasimo nicht entging. Er fragte ihn, was das zu bedeuten habe.

Das ist nichts für Sie, antwortete sein Vertrauter. Ich kann Ihnen nur sagen, daß es im Leben außerordentliche Fälle giebt. Mir ist es vor fünfzehn Jahren begegnet, daß ich mit dem alten Apostolaki und vier oder fünf andern Kameraden für den Herrn Grafen Lanza

arbeitete, der uns, ich muß es zu seinem Lobe sagen, sehr gut bezahlte.

Jetzt ist der alte Apostolaki gänzlich brodlos, zwei meiner Geschäftsgenossen sind von den Engländern gehängt worden, und ich selber übernehme nun den Grafen Lanza. Und noch dazu in Ihrem Auftrag! Das ist eigenthümlich; doch es scheint, daß es eine Gerechtigkeit giebt, wiewohl mich das nichts angeht.

Er wollte sich nicht näher erklären und ging als praktischer Mann sogleich zur Untersuchung und Erörterung der Mittel über, durch welche der Auftrag, mit dem ihn Gerasimo beehrte, auf die befriedigendste Weise ausgeführt werden konnte.

Eine Woche später, in der Nacht vom Montag auf den Dienstag, es mochte etwa zwölf Uhr sein, ging Girolamo Lanza seiner Gewohnheit gemäß von Palazzis nach Hause. Eine Magd schritt mit der Laterne voran, und er wollte eben um die Ecke eines engen Gäßchens biegen, da sah er sich plötzlich von fünf Männern umringt, von denen vier einen riesenhaften Wuchs hatten. Ein furchtbarer Schlag auf die Schulter streckte ihn alsbald zu Boden, fast gleichzeitig empfing er einen zweiten und einen dritten, und im Augenblick, wo sich eine schlankere aber vermummte Gestalt über ihn beugte, verlor er das Bewußtsein völlig.

Der kleinen Magd war die Laterne zerbrochen worden, sie stieß jedoch instinctmäßig ein entsetzliches Geschrei aus, das die ganze Nachbarschaft aus dem

Schlaf weckte. Einige Fenster wurden aufgerissen, aber keiner der Zuschauer beeilte sich beizuspringen; erst als die Mörder verschwunden waren, wagten sich die Leute heraus; sie holten die Wache und benachrichtigten den policeman, der mit seinem Kameraden herbeikam. Dann liefen einige zum englischen Commissär, andere weckten Frau Palazzi, welche großes Erstaunen an den Tag legte und reichliche Thränen vergoß, ehe sie sich entschließen konnte, sich mit ihrer Tochter auf den Weg zu machen.

Palazzi würde wohl sogleich herbeigeeilt sein, allein er war nirgends zu finden; er erfuhr das schreckliche Ereigniß erst den andern Tag, als er von einer Landpartie zurückkam.

Der alte Graf lag ausgestreckt in seinem Bett mit zerschmettertem Schädel, mehrfach gebrochenen Armen und Beinen und einem Dolchstich mitten durch den Leib. Auf dem Schauplatz der That hatte man eine knorrige, mit spitzigen Nägeln beschlagene hölzerne Keule gefunden. Der Richter muthmaßte, und der Schreiber verzeichnete es in seinem Protokoll, daß sich die Mörder dieses Zerstörungswerkzeugs gegen die Person des unglücklichen Girolamo bedient hätten. Er selbst stimmte dieser Vermuthung bei und gab mit schwacher Stimme verschiedene Aufschlüsse; als man ihn aber fragte, ob er seine Mörder erkannt habe, antwortete er, er habe ihre Gesichter gar nicht unterscheiden können, und es war unmöglich, ihm über diese doch so wichtige Frage auch nur ein Wort

zu entlocken. Gewöhnlich sündigen in solchen Fällen die Betroffenen eher durch Uebertreibung als durch Zurückhaltung; sie verdächtigen Jedermann, und wenn man ihnen Glauben schenkte, müßte man eine ganze Stadt verhaften. Der alte Lanza machte eine Ausnahme und weigerte sich zur allgemeinen Verwunderung hartnäckig, irgend Jemand anzugeben. Die Aerzte erklärten, er sei tödtlich verwundet und habe höchstens noch ein paar Stunden zu leben; daher beschloß man, ihn in Ruhe zu lassen.

Als er mit Frau Palazzi und Sophie, welche beide unaufhaltsam schluchzten und weinten, allein war, sagte der Graf zu seiner Freundin:

Meine Liebe, Gerasimo ist mein Mörder. Ich habe ihn im Augenblick, als er sich über mich beugte, erkannt, wiewohl sein Gesicht verschleiert war. Aber ich will nicht, daß sich die Justiz in diesen Handel mische, der sie nichts angeht. Im Gegentheil, wenn man auf einen compromittirenden Umstand stößt, so schwören Sie mir, daß Sie Alles aufbieten wollen, um Gerasimo reinzuwaschen. Betheuern Sie mit einem Eid seine Unschuld. Dann holen Sie in meinem Hause, das ich Sophien hinterlasse, soviel Geld als nöthig, um Gerasimo an derselben Stelle wo er mich überfallen hat, in derselben Weise mit ganz ähnlichen Keulen ermorden zu lassen. — Es wäre mir sehr lieb, wenn er dasselbe Messer in den Leib bekäme.

Während der Graf diesen ganz natürlichen Wunsch

ausſprach, weinte und ſtöhnte Frau Palazzi immer heftiger. Die Verwandten kamen mit Prieſtern herbeigeeilt, die ganze Stadt hatte ſich in der Straße aufgepflanzt, und der alte Girolamo hauchte ſeine Seele aus, ohne vorher weder ſeine theure Carolina, noch ſeine angebetete Sophie umarmt zu haben. Es war erſichtlich, daß ihn in den letzten Augenblicken nur ein einziger Gedanke beherrſchte, nämlich der glühende Wunſch, daß ihm Geraſimo in der angeordneten Weiſe folge.

Die Beerdigung wurde mit großem Glanz gefeiert. Der Metropolit ſelber las das Hochamt in vollem Ornat, alle Popen aus den verſchiedenen Gemeinden der Stadt bildeten ſein Geleite, der britiſche Commiſſär hielt eine engliſche Rede, in welcher er die politiſchen Eigenſchaften des Verſtorbenen hervorhob, der ſein Leben lang der Sache der Ordnung und der Religion ergeben geweſen. Der Präſident des philhelleniſchen Comité's rühmte auf neugriechiſch des Grafen hochherzige Bemühungen für die Sache der Unabhängigkeit, er konnte jedoch nur edle Beſtrebungen anführen. Der Stadtrichter beklagte in einer italieniſchen Rede ſeine Mitbürger, daß ſie ein ſo erleuchtetes Mitglied ihres Municipalrathes verloren hatten, und erinnerte an den Dienſt, den der Graf ganz Europa in landwirthſchaftlicher Beziehung geleiſtet, als er vor dreißig Jahren eine Brochüre über die Freiheit des Kornhandels aus dem Franzöſiſchen überſetzte. Zum Schluſſe pries der Schuldirector in einer altgriechiſchen Rede vom reinſten

Attisch, die jedoch kein Mensch verstand, das literarische Genie des hochbedeutenden Grafen Lanza, welcher in seiner Jugend auch einen französischen Roman „La dot de Luzette“ von dem berühmten M. Tiévée ins feinste Romanisch übersetzt hatte, was den ganzen christlichen Orient in der Civilisation um ein Beträchtliches vorwärts brachte.

Diese Reden dauerten volle acht Stunden, dann ging die Versammlung auseinander. Die Justiz ließ es natürlich nicht an Nachforschungen fehlen, aber trotz ihres Eifers und ihrer Umsicht brachte sie es zu keiner Entdeckung. Als das Gericht darnach forschte, ob der Graf Lanza irgend einen ausgesprochenen Feind gehabt, dem etwas daran liegen konnte, ihn aus dem Weg zu räumen, fand sich Niemand; als es sich aber erkundigte, ob er beliebt gewesen, da stellte sich heraus, daß er allgemein verabscheut war. Dieser schlagende Widerspruch warf alle Berechnungen um, und die Justiz sah sich genöthigt, die Segel zu streichen und sich als geschlagen zu bekennen; nur anstandshalber und um ihren Rückzug zu decken, gab sie noch eine Zeitlang vor, sich mit einer Angelegenheit zu beschäftigen, von der sie nur so viel einsah, daß sie niemals zur Klarheit darüber gelangen werde.

Gerasimo Delfini, welcher Cephalonien lange vor der Ermordung des Grafen verlassen hatte, kam erst zwei Monate später von der Reise zurück. Er hatte

sich in Neapel ausgezeichnet unterhalten und wußte Wunderdinge von dieser Stadt zu erzählen.

Sophie, die noch immer eifrig an ihrem grünen Hund stickte, sagte zu ihrer Mutter:

Mama, werden Sie Herrn Delfini nicht einladen?

Frau Palazzi stieß einen tiefen Seufzer aus.

Weißt du nicht mehr, mein Kind, murmelte sie, was dein Pathe gesagt hat?

Glauben Sie das wirklich? fragte Sophie mit ihrer gewöhnlichen Ruhe, heftete dabei auf ihre Mutter einen Blick, dessen Festigkeit jederzeit etwas Ueberraschendes hatte. Glauben Sie das wirklich? Waren nicht auch früher entsetzliche Gerüchte über meinen Pathen in Beziehung auf den Grafen Isalla im Umlauf?

Armer Isalla! seufzte die Gräfin und drückte ihr Taschentuch an die Augen, in denen auch wirklich einige Thränen standen. Zu Girolamo Lanza's Lebzeiten hätte sie das nie gewagt.

Glauben Sie, mein Pathe habe den Grafen Isalla ermorden lassen?

Mein Kind, antwortete die Gräfin, von solchen Dingen muß man nicht reden. Du bist noch jung und weißt nicht — Girolamo war gewiß einer solchen Handlung unfähig, und ich glaube eben so wenig, daß Gerasimo — Ich schwöre dir, ich habe nichts gegen diesen Letzteren; wenn er nur nicht gar so viel Aehnlichkeit mit seiner Mutter hätte! An dieser Frau Delfini war wahrlich nicht viel Gutes, das kann ich dich versichern,

und ich habe es dem armen Isalla oft gesagt, er solle sich nicht mit dieser Person gemein machen. Aber wie gesagt, ich schwöre dir, ich hege die größte Freundschaft für Gerasimo, und wenn du nicht meinst, es sei ein Unrecht gegen das Andenken deines Pathen, so bin ich der Ansicht, daß ich ihn wohl empfangen kann.

Einige Wochen später hielten Gerasimo und Sophie Hochzeit; sie lebten glücklich und hatten viele Kinder.

Der Waldteufel.

Von

A. H. Pissemski.

Aus dem Russischen

von

Claire von Glümer.

I.

Ich war nach dem Kokin'schen*) Bezirke comman=dirt, um in Gemeinschaft mit dem dortigen Isprawnik**) einen Criminalfall zu untersuchen. Der Mann war mir persönlich nicht bekannt, aber ich hatte viel Gutes von ihm gehört. Fast allgemein hieß es, daß er ein guter Mensch und ein thätiger, gewandter Isprawnik sei, außerdem ein unermüdlicher Erzähler und Meister im Nachahmen der Redeweise unserer Bauern und Weiber.

Nachdem ich den gemeinschaftlichen Auftrag erhalten hatte, wollte ich ihn in Kokin aufsuchen, aber er kam mir zuvor und erwartete mich in Mankowo, einem Dorfe, bei welchem sich der Feldweg, der nach dem Orte unserer Bestimmung führte, von der großen Kokin'schen Heerstraße abzweigt.

---

*) Ein fingirter Name.

**) Bezirksvogt, Ordnungsrichter.

Kaum war ich aus dem Wagen gestiegen, als er auf mich zutrat und im geschäftsmäßigen Tone sagte:

Habe die Ehre mich vorzustellen: der Kokin'sche Ordnungsrichter und Isprawnik.

Er war ein schon bejahrter, aber noch frischer, rüstiger Mann, mit einem angenehmen, klugen Gesichte. Seine Höflichkeit, auf welche mir übrigens unsere dienstlichen Beziehungen ein gewisses Anrecht gaben, beeilte ich mich, in gleicher Weise zu erwiedern, indem ich mich ihm ebenfalls vorstellte, was ihm sehr schmeichelhaft zu sein schien. Dann fragte ich, wann wir weiter führen.

Ich denke, sogleich . . . wozu die goldene Zeit verlieren! antwortete er und befahl mir auf der Stelle Pferde zu liefern und seinen eigenen Tarantas wieder anzuspannen.

Während ich auf die Pferde wartete, setzte ich mich mit ihm auf eine Bank vor dem Bauernhause.

Dienen Sie schon lange? fing ich an.

Schon lange! Dank der Zufriedenheit des Adels wurde ich schon drei Mal auf drei Jahre und zwei Mal auf sechs Jahre gewählt.

Ist Ihr Dienst anstrengend?

Einigermaßen . . . aber das ist Sache der Gewohnheit. Anfangs, als ich das Amt antrat, war ich ganz unerfahren, hatte eben den Militärdienst verlassen, wußte um Nichts Bescheid und habe die erste Zeit nur über den Papieren geschwitzt; dann aber, als

ich mich etwas zurechtgefunden hatte, begriff ich auch, wie die Sache stehe, sagte mir selbst: mit dem unnützen in der Gerichtsstube Hocken richtest du nichts aus, also marsch, in den Bezirk! . . . Seit der Zeit bin ich immer unterwegs.

Und wie ist das Gericht?

Das Gericht . . . ja, wie steht's damit? Diese Gerichte, will ich Ihnen sagen, sind leerer Schein. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so bringen nur wir kleinern Beamten, die wir auf allen Straßen herumlaufen und auf allen Feldwegen herumkutschiren, die Dinge in Ordnung . . . Die Uebrigen sind nur zum Befehlen da . . . Sie können mir glauben, daß es so ist.

Während wir uns so unterhielten, hatte sich eine Schaar von Knaben um uns gesammelt, und ein kleiner, buckliger Bauer schleppte einen Theertopf von der Größe eines Eimers herbei und versuchte mit einer Stange das Hintertheil meines Wagens zu heben.

Hör auf, Krummbein! Du wirst dir das Rückgrat brechen! rief der Isprawnik.

Schad't nichts, Kormilez,*) vielleicht kann ich's doch! antwortete der Bucklige.

Hör auf, du wirst dich verheben! schrie der Isprawnik wieder. Komm, Mattweï, schmiere du den

*) Kormilez: volksthümlicher Schmeichelname, soviel wie Pfleger, Wohlthäter.

Wagen; wie kann das dieser Krüppel thun? sagte er dann zu seinem mit dem Tarantas beschäftigten Kutscher, einem etwa fünfundzwanzigjährigen Burschen in rothem Hemde, Plüschhosen, mit pomadisirtem Kopfe und einem Messingring im Ohre. Mattweï kam heran.

Ei was, Onkel, das ist nichts für dich! Hast schon genug auf dem Rücken zu tragen, laß es gut sein, sagte er, hob den Wagen kräftig in die Höhe, stellte das Krummholz unter die Stange, drehte mit rascher Handbewegung das Rad ab und begann die Achse zu schmieren.

Bist ein starker Junge! sagte der Bucklige, indem er dem Kutscher wohlgefällig zusah,

He, Buckelträger, hast du denn jetzt drei Pferde ... wie? und hast du zu kutschieren angefangen? fragte ihn der Isprawnik.

Nein, Herr! wie sollt' ich wohl zu einem Dreigespann kommen? ... habe nur zwei ... eine Stute und einen Walachen, fast noch ein Füllen, ist im Sommer erst drei Jährchen alt.

Und wer stellt das dritte?

Das dritte wird der Onkel Sachar geben.

Ist's denn euer freier Wille, daß ihr fahrt, oder wie?

Wie denn, Vetter? ... wie soll das wohl unser freier Wille sein ... es ist jetzt die Zeit der Feldarbeit, das weißt du selbst ... Wie denn, unser freier Wille? Jegor Parmenitsch hat's befohlen ... er hat

mich und Sachar bestimmt. Ja, wie denn, unser freier Wille!

Und ist Jegor Parmenitsch zu Hause?

Wird wohl zu Hause sein ... heute früh war er's.

Warum stellt man denn nicht herrschaftliche Pferde für die Fahrt? ... Der Herr hat es erlaubt, wie ich euch schon erklärt habe.

Ja, du, Kormilez, hast uns das erklärt, aber was hilft's? ... Alles müssen wir liefern.

Der Isprawnik runzelte die Stirn.

Sie glauben nicht, wie viel Kämpfe ich mit diesen Verwaltern habe, sagte er. Alles suchen sie selbst in die Tasche zu stecken, und um sich den Herrn dienstbeflissen zu zeigen, lassen sie die Bauern fahren, wendete er sich zu mir; und rief dann: Fetka!

Einer der Knaben, der größer und dem Ansehen nach klüger war als die Andern, kam heran.

Geh hin und rufe mir den Verwalter. Weißt du, wo er ist?

Ja, ich weiß! antwortete der Knabe.

Nun und wo ist das?

Im Gutshäuschen ... den Thee wird er dort trinken! ... Der Knabe lief in großen Sprüngen fort, die Andern liefen hinter ihm her, und es blieb nur ein etwa dreijähriges Mädchen zurück, das aus vollem Halse zu schreien aufing und nach der Njänka*) jammerte.

---

*) Njänka: volksthümlicher Ausdruck für Wärterin.

Wer ist denn hier Verwalter? fragte ich.

Eine gewichtige Persönlichkeit, antwortete der Ispravnik; ein ehemaliger Kammerdiener des Herrn, mit der Mamsell verheirathet, welche eine Zeit lang die Pflichten der Hausfrau bei dem Herrn ausfüllte. Der Kerl ist hierher gekommen, um sich den Bauch zu mästen und die Taschen voll zu stopfen. Ich weiß nicht, welch ein Ende es nehmen wird, aber ich habe ihn bei einer Geschichte attrapirt . . . möglich, daß ich ihm den Hals breche. Ich kann die Lakaien nicht ausstehen, Herr, besonders wenn sie sich unter die Verwalter begeben.

Sie meinen also, daß die Gutsvögte aus dem Bauernstande besser sind? fragte ich.

Ohne allen Zweifel, sehr viel besser, antwortete der Ispravnik. Ich, wissen Sie, habe dies vielfach beobachtet. Gewiß giebt es auch unter den bäuerischen Gutsvögten Betrüger, besonders wenn sie große Gewalt in den Händen haben, aber beachten Sie, wie viel Vorzüge sie vor den Lakaien besitzen. Den wirthschaftlichen Theil versteht der Bauernvogt hundertmal besser, und da er selbst Bauer ist, hat er die Noth des Landmanns kennen gelernt, wird sich also schämen irgend einem Armen zu nah zu treten. Dann fühlt er mehr Respect, weil er dem Herrn nie so nah gestanden wie der Lakai, der seinen Herrn vielleicht bis ins Mark der Knochen ausgeforscht hat. Schließlich und hauptsächlich aber ist er von besserer Moralität. Lassen Sie mich

offen sprechen: alle diese Herren Kammerdiener und Haushofmeister leben von Kindheit an in voller Freiheit in der Stadt, und die Stadt ist die Verführerin der Menschen. Was auf dem Lande Keinem in den Sinn kommt, wird hier geradezu gelehrt: man raucht seine Pfeife, ist ein Liebhaber vom Kartenspiel und übt sich im Champagnertrinken. Daraus folgt dann, daß ein solcher Mensch gar nichts versteht, sondern nur den Prahlhans spielt und was für einen! Sie sollten es nur sehen! Kein Herr würde sich's einfallen lassen, dem Bauern gegenüber so hochmüthig zu thun, wie diese Burschen . . . aber schon Manchem von ihnen habe ich den Hals gebrochen!

Auf welche Weise konnten Sie denn die Verwaltung dieser Leute überwachen?

Ich weiß selbst kaum, wie es sich gemacht hat. . . . Im Dienst kommt es immerfort zu Zusammenstößen mit diesen Burschen; aber ich lasse mich nicht mehr wie früher in nähern Verkehr mit den Verwaltern ein, sondern trete direct in Briefwechsel mit den Herren. Auf diese Weise habe ich's erreicht, daß ich fast für alle Güter Vollmachten besitze. Wenn ich jetzt eine Verordnung treffe, sagt mir Keiner von ihnen mehr in die Zähne: ich werde dem Herrn schreiben.

Mir scheint, daß Ihnen alle Edelleute dankbar sein müssen, sagte ich.

Nun, alle sind's gerade nicht, antwortete er, fügte dann aber mit einer gewissen Selbstgefälligkeit hinzu:

Uebrigens machen viele vornehme Personen, wenn sie hieherkommen, meine Bekanntschaft, loben mich, danken mir . . . ich besitze sogar einen eigenhändigen Brief des Fürsten Dmitri Wladimiritsch, des ehemaligen General-Gouverneurs von Moskau; bin auch der Ehre gewürdigt worden, seine persönliche Bekanntschaft zu machen, und habe manchen Gönner . . . was will ich noch mehr? Uebrigens, gnädiger Herr, plage ich mich nicht des Geldeswegen. Die Kinder sind, Gott sei Dank und Dank meinen hohen Bekanntschaften, schon alle versorgt, alle in Amt und Brod und verlangen nicht nur nichts von mir, sondern kommen mir zu Hülfe. Die Wahrheit zu sagen, diene ich mehr aus Gewohnheit. Kräfte habe ich noch, und dann sehe ich auch, daß der Obrigkeit an mir gelegen ist. Denn wer auch an meine Stelle kommen mag, zuerst ist er doch unerfahren und wird sich nicht so leicht gewöhnen. In der ersten Zeit kann er sich plagen wie er will und richtet doch nicht so viel aus, wie ich. Gewohnheit, Herr! . . . Ah, da kommt er gerannt . . . sehen Sie, was für ein Gog-Magog er ist.

Dabei deutete der Isprawnik mit einem Blick auf den herbeikommenden Verwalter, der sofort den dickgewordenen Lakaien erkennen ließ. Sein fettes Gesicht war von einem Backenbart umrahmt, seine kleinen schwarzen Augen befanden sich in immerwährender Bewegung, und die dichten schwarzen Brauen waren über der Nasenwurzel zusammengewachsen.

Gekleidet war er sehr präsentabel und wie es die Jahreszeit verlangte, ganz sommerlich, in einen grauen Cassinet-Rock und Piqué-Weste; dazu trug er eine Uhr an goldener Kette, einen goldenen Ring an der schmutzigen Hand und einen Strohhut, den er, als er herankam, etwas lüftete und dazu einen Kratzfuß machte.

Habe Befehl erhalten, mich bei Ihnen einzufinden, wendete er sich an den Isprawnik.

Guten Tag, Väterchen Jegor Parmenitsch . . . ich wollte Sie sehen . . . Sie sind stolz geworden, lassen sich nicht blicken, antwortete der Isprawnik.

Der Verwalter trat von einem Fuß auf den andern.

Ich wollte schon vor Ihrer Botschaft kommen, dachte dann aber wieder — da ich Ihren Eifer kenne, daß Sie die Güte haben würden, sich mit Geschäften zu befassen. Es wäre mir sehr angenehm, wenn Sie mich beehren wollten, Thee oder Kaffee mit mir zu trinken, oder irgend einen Imbiß zu nehmen, wie es auf der Reise üblich ist.

Der Isprawnik sah mich an.

Mit Vergnügen würde ich das thun, aber ich bin kein Freund von Imbissen.

Ganz richtig . . . ganz wie Sie die Gewogenheit hatten zu sagen! wovon leben Sie nur? . . . wir Alle wundern uns darüber, und einen Mann, der so wenig ißt und trinkt, habe ich selbst in Petersburg nicht gesehen, wo die Herrschaften doch auch sehr mäßig sind, sagte der Verwalter, und als er fand, daß der

Isprawnik ihm nicht widersprach, fuhr er aufathmend fort:

Ich glaube fast, daß es von den vielen Sorgen kommt. Da ist zum Beispiel unser Herr; wie Sie wissen, hat er allerlei hohe Aemter zu verwalten, und es geschah häufig, als ich mich noch um seine Person befand, daß sie irgend eine Beförderung oder Auszeichnung erhielten. Des Morgens beim Ankleiden pflegte ich ihnen dann zu gratuliren, aber sie nickten nur mit dem Köpfchen. Ach, Jegor Parmenitsch, sagten sie, über die Beförderung freue ich mich wohl, aber nun giebt es auch immer mehr Sorgen. Und wirklich merkte ich bald, daß sie den Schlaf verloren und weniger aßen . . . sie waren auch sehr thätig im Dienste.

Was nützt das Gerede? erwiderte der Isprawnik mit einem Lächeln. Du solltest dies nicht nur vom Herrn wissen, sondern an dir selbst erfahren haben.

Gewiß, Iwan Semenitsch, das habe ich auch! Wenn man die eigne Lage mit der eines einfachen Bauern vergleicht, so merkst du einen großen Unterschied. Was hat er für Sorgen? Er bebaut seine Deßjätine, frißt seine Suppe und schläft, während ich —! . . . Da sind zum Beispiel fünferlei Feldarbeiten zu beaufsichtigen, und was muß man sonst noch Alles sehen! das Gestüt, das Flößholz, dazu vier Prozesse auf dem Halse, und jetzt fängt auch noch das Feldmessen an . . . und wie viele Unannehmlichkeiten giebt es! Zuweilen wird man durch eine Erbärmlichkeit, die nicht

zwei Groschen werth ist, so verstimmt, daß man sich über Alles ärgert. Was für einen Schlaf und Appetit soll das geben?

Bei den letzten Worten sah der Isprawnik den Verwalter fest an, dieser schwieg und fing an umher zu sehen.

Keinen weitern Befehl? fragte er nach einer Pause.

Ja, nämlich folgenden: Du hast noch immer nicht die frühere Methode aufgegeben, die Fuhren durch die Bauern machen zu lassen. Ich habe dem Herrn bereits darüber geschrieben und auch Antwort erhalten.

Aufrichtig gesagt, ich habe dem Herrn auch geschrieben, erwiderte der Verwalter. Wie wäre es möglich, Iwan Semenitsch, daß ich mich erdreistet hätte, eine Widersetzlichkeit gegen Sie zu üben, wenn nur meine Kräfte ausreichten, Ihren Willen zu erfüllen. Aber Sie wissen ja selbst, die Hälfte der Feldarbeiten wird mit herrschaftlichen Pferden ausgeführt — mit so abgemagerten Thieren, daß sie nur Haut und Knochen sind. Wenn nun plötzlich der Herr kommt, was mache ich dann?

Und die Bauernpferde, sind die etwa nicht bei der Arbeit? . . . Die thun noch mehr als deine herrschaftlichen Thiere.

O, die Bauern haben besondere Pferde, die halten aus . . . ihren Pferden schadet nichts, aber die unsrigen sind zart, man muß sie hüten, wie das Auge im Kopfe.

So? Warum jagst du dann aber alle Feiertage im Dreigespann umher?

Ich, Herr, ich kann nicht zu Haus bleiben, es ist meine Pflicht, daß ich umher fahre.

Ei, da hast du ja einen schönen Dienst, lauter Feiertage! Du bist zum Beispiel nach Wedenskoje gefahren, zur Tempelfeier; dann zu der Skalowanowski'schen Sanct Feodors Umzugsfeier; dann zu den Diew'schen Bauern zum Nikolastage . . . ein schöner Dienst! Wenn es doch Unsereins auch so gut haben könnte!

Ohne Bekanntschaften in der Nacharschaft geht es einmal nicht. Nehme ich Jemand auf, werde ich auch wieder eingeladen!

Der Bucklige brachte seine zwei Pferde, die er sehr richtig mit Diminutiven benannte, denn sie waren nicht über zwei Arschin hoch. Gleich nach ihm führte auch der Onkel Sachar das seinige herbei. Es war von derselben Art, nur viel magerer und ganz abgerieben.

Könnten Sie nicht mit mir im Tarantas fahren, Herr? Ihre Britschka lassen wir hier stehen . . . wir kommen ja doch hierher zurück, sagte der Ispravnik.

Ich willigte ein.

He, ihr da, es ist nicht nöthig; führt die Pferde wieder nach Haus, sagte er zu den Bauern.

Schönen Dank, Kormilez, antwortete der Bucklige, nahm die Mütze ab und machte eine tiefe Verbeugung.

Auch Sachar nahm, freilich nicht so schnell und ohne etwas zu sagen, die Mütze ab und verbeugte sich;

dann führten die beiden Bauern ihre Pferde fort. Der Wallach des Buckligen schien nicht weniger froh zu sein, als sein Herr, daß er der Nothwendigkeit des Fahrens überhoben wurde; er fing plötzlich an zu wiehern und sah sich um.

Ha, was du für ein lustiger Bursche bist! sagte der Bucklige mit zärtlicher Stimme und führte die Pferde ins Feld.

Der Onkel Sachar verfuhr anders mit seinem Thierchen; er zog es in die Mitte der Straße, nahm ihm den Zaun ab, sagte: Marsch fort, Schindmähre! und schlug es so stark er konnte mit dem Zügel auf den Rücken. Es lief natürlich fort; aber er hatte damit nicht genug, lief ihm nach und schlug es noch einmal.

Heda, du Langbein, warum schlägst du das Pferd? rief der Isprawnik.

Was, Väterchen?

Warum schlägst du das Pferd?

Ich schlage es gar nicht, Väterchen, ich habe es nur ein bischen gejagt . . .

Ich will dich lehren, es ein bischen zu jagen, du Thierschinder! — Jedes Jahr, mein Herr, prügelt er zwei Pferde zu Tode . . . aber versuch's nur, dies Thier zu quälen, ich will schon mit dir fertig werden.

Das würde ihm nicht schaden. Du hast ganz recht, Kormilez! antwortete ein eben herankommender rothhaariger Bauer, der sich mit übereinandergelegten

Händen neben uns stellte. So ein Bösewicht gegen die Thiere . . . Gott bewahre uns davor!

Der Verwalter hatte die Scene mit spöttischem Lächeln beobachtet. Jedes unvernünftige Thier versteht mehr als dies Volk! sagte er. Wie oft habe ich ihnen bewiesen, eingebläut habe ich's ihnen, daß der Mensch mit seinen Thieren Erbarmen haben muß, wenn er glücklich sein will. Sie wollen es nicht verstehen.

Nicht Alle sind so unter unsern Brüdern, Jegor Parmenitsch, erwiderte der rothhaarige Bauer. Vielleicht ist in der ganzen Gemeinde nur Einer von dieser Art. Da der Bucklige ist auch ein Bauer und benimmt sich doch ganz anders. Er wird selbst keinen Bissen Brod essen, wenn er das Pferd nicht gefüttert hat. Wir wissen recht gut, daß die Thiere keine Sprache haben, sich nicht beklagen können . . . was du für dich willst, das thu ihnen auch!

Ihr wißt gar nichts . . . wer euch gut kennt . . .

Das ist deine Meinung! fiel der Bauer ein; und wie du es meinst, magst du es sagen. Aber für uns ist Sachar kein Muster. Er ist und bleibt ein böser Mensch, den wir nicht loben können.

Der Tarantas fuhr vor, und ich stieg mit dem Isprawnik ein. Jegor Parmenitsch erschrak.

Väterchen Iwan Semenitsch, warum wollen Sie sich so drängen? fragte er. Wenn Sie wollen, werde ich sogleich herrschaftliche Pferde anschirren lassen. Die besten drei Pferde lasse ich anspannen.

Wir danken, werden schon irgendwo hinkommen ... Vorwärts! antwortete der Ispravnik. Der Wagen setzte sich in Bewegung.

Ich fürchte sehr .... Sie sollen nicht etwa denken ... sagte der Verwalter, indem er den Rand des Tarantas erfaßte und hinter uns herging ... Halten Sie es nicht für Eigensinn von mir ... Wir werden uns schon verständigen. Man hat es mir nicht richtig bestellt, und deßwegen hatte ich's so angeordnet... Kann ich nicht etwas thun ... wie ist's möglich ... wir haben sogar einen Befehl vom Herrn, die Beamten nicht warten zu lassen ... haben Sie die Güte, fuhr er fort, halten Sie noch einen Augenblick, und während man die Pferde anspannt, kommen Sie zu mir herein. Wenn ich Sie, Iwan Semenitsch, nicht bitten darf, etwas zu essen, so werden mir doch die Herrn Gouvernementsbeamten die Ehre nicht abschlagen ... an Ihrer Zufriedenheit muß uns ja Alles gelegen sein... wenn Sie uns nicht gnädig gesinnt wären, was hätten wir dann noch zu bedeuten? gar nichts!

Nein, Bruder! jetzt haben wir keine Zeit ... vorwärts! rief der Ispravnik.

Der Kutscher schwang die Peitsche und ließ einen besonderen Pfiff erschallen. Die Pferde zogen plötzlich an, und Jegor Parmenitsch flog auf die Seite, so daß er sich kaum auf den Füßen erhalten konnte.

II.

Wir hatten etwa dreißig Werst auf Feldwegen zurückzulegen; so oft es möglich war, fuhren wir Trab, kamen aber doch nur langsam vorwärts. Mir ging der Verwalter nicht aus dem Sinn.

Sie sagten, Iwan Semenitsch, daß Sie diesen Verwalter in irgend einer Sache attrapirt hätten, fing ich an, um den Isprawnik auf das frühere Gespräch zurückzuführen.

Attrapirt, gnädiger Herr, die Sünde habe ich auf mich genommen! sagte er selbstgefällig. Es ist ein merkwürdiger Casus; wenn Sie wollen, will ich Ihnen die Geschichte erzählen, bitte aber um Verzeihung, wenn ich etwas weit aushole. Sie wissen ja: giebt das Märchen auch schnell Bericht, die Sache selbst ist so einfach nicht.

Haben Sie die Güte, erzählen Sie, sagte ich.

Der Isprawnik räusperte sich, nahm eine Prise und begann.

Ich habe in meinem Bezirke dicht an der Grenze ein Dorf, das Pogorelski heißt. Ringsum ist eine Wildniß, ein Urwald. Will man den Gipfel der Bäume sehen, fällt einem die Mütze vom Kopfe. In der ganzen Gegend liegen auch nur drei kleine Bauernschaften und ein Kirchdorf, und dies Alles, beachten Sie wohl, gnädiger Herr, Bauernschaften, Kirchdorf und Waldhäuschen haben einen und denselben Besitzer mit Markowo.

Wie sie gesehen haben, ist schon hier das Volk nicht besonders klug, dort aber an der Grenze ist's noch einfältiger. Und es ist nicht nur so friedfertig, daß es niemals Prozesse hat, sondern auch so gehorsam, daß, wenn man ein Häufchen Gold auf die Dorfstraße schüttet und ein Stäbchen hineinsteckt, mit dem Befehl, es nicht anzurühren, so macht jeder einen Bogen von zwei Werst darum.

In den ersten zehn Jahren meines Dienstes bin ich fast niemals dort gewesen . . . es war nicht nöthig. Plötzlich aber erscheint dieser Spitzbube als Verwalter. Er kommt zu mir mit einem Briefe vom Herrn. Ich spreche mit ihm, sehe, daß er kein dummer Mensch ist, wahrscheinlich kann er lesen und schreiben, spricht auch gut, Eins nur gefällt mir nicht an ihm, was Sie vielleicht auch beachtet haben: die Augen. Auf keine Weise, gnädiger Herr, kann er irgend Jemand gerade ansehen; immer laufen seine Glotzaugen hin und her, und nicht etwa, daß er schielte . . . es ist einfach ein falscher Blick, dem man sogleich ansieht, daß das Seelchen nicht rein ist. Uebrigens nahm ich ihn dies erste Mal freundlich auf, hatte aber gleich die Absicht, ihm streng auf die Finger zu sehen.

Er wartete auch gar nicht lange damit, ein Kunststück von seiner Art zu liefern. Er schrieb dem Herrn, Alles auf dem Gute wäre in größter Unordnung, vernachläßigt, zu Grunde gerichtet, und stellte den früheren Gutsvogt, einen alten, braven Bauern, so hin, daß er ihn vollständig schlecht machte. Das erfuhr ich

durch Andere, und natürlich verstand ich die Absicht seiner schuftigen Erfindung. Vor meiner Zeit, sagte er damit, war Alles schlecht und unordentlich, aber sobald ich angefangen habe zu schalten und zu walten, ist Alles vortrefflich. Nun dachte ich, wie es bei dir gehen wird, Täubchen, weiß ich zwar noch nicht, aber bei der ersten besten Gelegenheit soll dir tüchtig ausgezahlt werden, damit du nicht weiter lügst. Dann schreibe ich sogleich an den Herrn im ganz entgegengesetzten Sinne, erkläre, daß die Berichte des neuen Verwalters falsch sind; daß auf dem Gute — wie es mir, meinem Dienst zufolge, genau bekannt ist — keine besonderen Mißbräuche und Mißstände herrschen, und daß es so verwaltet worden ist, wie Gott geben möge, daß jedes Gut fern von den Augen des Herrn verwaltet würde. Zugleich fügte ich, nicht geradezu, aber andeutungsweise meine schon früher ausgesprochene Meinung bei, welche ich auch Ihnen schon mitgetheilt habe, daß ich es für unvortheilhaft halte, einen Gutsvogt aus dem Bauernstande mit einem Verwalter zu vertauschen, weil dieser in den wirthschaftlichen Angelegenheiten unerfahren und in seiner Moralität nicht zuverlässig zu sein pflegt.

Auf meinen Brief erhielt Jegor Parmenitsch eine Nase und zwar eine tüchtige. Ich bekam einen eigenhändigen Brief des Herrn, der mir für meine Theilnahme dankte und mich bat, wenn ich in Zukunft etwas Ungehöriges sähe, es selbst abzustellen oder Bericht darüber abzustatten.

Mein Jegorka fängt nun zwar an mich zu fürchten, aber doch sehe ich auf Schritt und Tritt neue Schelmenstücke: bald überfällt er einen Bauern, der wohlhabender ist als Andere, und ich nehme denselben in Schutz; bald hält er es mit den Kaufleuten und verkauft das Getreide zur unrechten Zeit für den halben Preis — ich aber attrapire ihn und schaffe andere Käufer. Eines Tages meldet er dem Herrn sogar, daß die Pferdeställe baufällig geworden seien, und daß er einen Neubau angefangen habe, der 3000 Rubel kosten werde. Ich aber schrieb dem Herrn, daß die Ställe nur einer kleinen Reparatur bedürften, und daß 3000 Rubel für solche Ställe hier in der Gegend ein unerhörter Preis sein würde, — und er bekommt wieder seine Nase. Auf diese Weise spiele ich nun seit vier Jahren mit ihm, wie die Katze mit der Maus: ich lasse ihn etwas gehen, gebe ihm Zeit irgend eine Spitzbüberei auszuschnüffeln, so lange bis ihm nur noch übrig bleibt, zuzupacken, und dann greife ich ihn. Ein paar Mal, das muß ich gestehen, wollte ich dem Herrn einen determinirten Brief schreiben, aber ich ließ es immer wieder. Wie, dachte ich, wird man das aufnehmen? Vielleicht wird ihm um früherer Dienste willen allerlei verziehen . . . das ist ihre Sache. Ich warte also, was weiter geschieht, und können Sie sich vorstellen, gnädiger Herr, was für ein Spitzbube dieser Mensch ist: fünf Jahre lang habe ich von seiner Hauptschandthat nichts gewußt und dieselbe ganz zufällig entdeckt.

Ich habe Ihnen vorhin das Dorf Pogorelski genannt. Plötzlich höre ich, daß Jegor Parmenitsch jede Woche hinfährt, herrschaftliche Felder anlegt, ein Gutshäuschen baut und die Anlage Nowozelok nennt.

Was hat das zu bedeuten? dachte ich. Wenn es sich um den Vortheil der Herrschaft handeln soll, so möchte ich wissen, was dort zu finden ist. Das Erste, was mir, wie ich gestehen muß, in den Sinn kam, war, daß die Canaille die Bauern bedrücken wollte. Nach Markowo und den andern Dörfern, sage ich mir selbst, fahre ich oft und lasse ihm keinen Willen, aber dort in der Einöde macht er, was ihm gut dünkt.

Ich fange also auch an, nach Pogorelski und dem neuen Gute zu fahren. Jedesmal, wissen sie, wenn ich in einer Entfernung von fünf bis sechs Werst vorbei muß, fahre ich mit heran. Aber dann begleitet er mich wie ein Neumond, und solange ich da bin, ist er mein Adjutant und folgt mir auf den Fersen. Ich aber frage doch dann und wann, wie auf dem Sprunge, bei den Bauern: wie geht's und wie steht's? und kommen nicht irgend welche Ungehörigkeiten von Seiten des Verwalters vor?

Nein, lieber Herr, antworteten sie: wir wollen keine Sünde auf unsere Seele nehmen; es kommen keine Bedrückungen von Jegor Parmenitsch vor, sondern im Vergleich mit früher ist's besser geworden.

Das, gnädiger Herr, gab mir was auf zu rathen;

ich sah ein, daß etwas dahinter stecken mußte, aber worauf ich fahnden sollte, wußte ich nicht.

Einmal komme ich in das neue Gutshäuschen und bleibe daselbst über Nacht. Es war Sonnabend. Sonntag früh fahre ich ins Kirchdorf, mit der Gemeinde die Messe zu hören. Jegor Parmenitsch ist auch da und verläßt mich nicht; ich sitze in meinem Tarantas und er auf dem Pferde. Wir kommen an; ich stelle mich vorne hin — meinem Amte nach, wissen Sie — Jegor Parmenitsch mir zur Seite, aber so, daß er fast neben mir steht, und nun thut er zweierlei; entweder betet er mit großem Eifer, oder er dreht sich nach mir um und flüstert mir allerlei Dummheiten ins Ohr. Ich wußte recht gut, mit welchen Absichten er dies that. Er betete, sehen Sie, um mir zu gefallen, weil er weiß, daß ich die Frömmigkeit liebe, und er flüsterte mir ins Ohr, um den Bauern zu zeigen: seht mal, auf welchem Fuße ich mit dem Isprawnik stehe!

Mitten im Gottesdienst, als man eben anfängt den Gesang der Cherubim zu singen, fällt plötzlich neben mir etwas zu Boden stöhnt und schluchzt, und wie ich mich umsehe, drängen sich die Leute durcheinander.

Was giebt's denn? fragte ich.

Eine Klikuscha, Väterchen, eine Besessene!

Woher ist sie?

Aus Dmitriefskaja, antworteten die Leute; das ist, wissen Sie, das entfernteste Dorf des Kirchspiels.

Nun gut, sagte ich, so müßt ihr helfen.

Geht nicht, Vetter, wir haben sie schon zugedeckt . . . nur nicht stören!

Das ist so der Aberglaube der Leute, wissen Sie: wenn Jemand einen Anfall hat, so darf man ihn nicht anrühren, nur zudecken. Ich aber kehre mich nicht daran, befehle, sie auf die Freitreppe hinaus zu tragen, gehe selber hin und sehe ein junges Mädchen daliegen, mit dem Gesichte nach oben gedreht. Die Thränen stürzen ihr aus den Augen, und sie schluchzt laut.

Ich hatte Hoffmann'sche Tropfen bei mir und gab ihr davon. Mit Gewalt habe ich ihr den Mund aufgemacht und die Tropfen eingegossen. Sie kam wieder zur Besinnung und verlangte in die Kirche zurückzukehren, das ließ ich aber nicht zu und befahl einem Bauern aus ihrem Dorfe, sie in das Haus des Priesters zu führen. Jegor Parmenitsch war mir gefolgt und schwatzte allerlei, aber ich sprach nicht mit ihm.

Nun muß ich Ihnen sagen, daß es im Volke viele solcher Besessenen giebt, und die Leute erklären die Sache in ihrer Weise, indem sie sagen, daß es vom Behexen kommt, während die Herren der Ansicht sind, daß es nur Verstellung ist oder Albernheit. In Wahrheit ist's aber weder das Eine noch das Andere, sondern einfach ein Anfall, wie er auch bei Damen vorkommt. Die Bäuerin hat ja auch eine Seele; eine Seele, die zuweilen zart und empfindlich ist. Ihr Leben ist vielleicht ein hartes. Bald biegt sie der Schwiegervater wie ein Krummholz; bald zehrt die Schwiegermutter an ihr,

oder der Mann schlägt sie wohl gar. Da wird sie traurig, grämt sich die ganze Woche, kommt in die Kirche, fängt an zu beten, wird gerührt; und dann ist noch der Weihrauch da, es ist schwül, und plötzlich fällt sie um. Ich habe viele solche Beispiele gesehen.

Uebrigens hat mich, ich weiß nicht warum, diese neue Besessene gleich mehr interessirt als andere. Als die Messe zu Ende ist, trete ich aus der Kirche und sehe einen Bauern, mit dem Spitznamen Bruderherz vor mir hergehen. Er hatte die Gewohnheit, wissen Sie, mit wem er auch sprechen mochte, einem Herrn, einem Bauern, einem Weibe, einem Kinde, immer sagte er Bruderherz. Er war ein ehrlicher Kerl; wenn er etwas wußte, so hielt er nicht damit hinter dem Berge, und etwas zu vergrößern wäre ihm nicht eingefallen. Ich ging ihm nach.

Komm auf die Seite, Sawelitsch, sagte ich, ich muß mit dir sprechen!

Wir gingen auf die Seite.

Was ist's mit dieser Besessenen? fragte ich ihn; sie lebt wohl bei der Stiefmutter, oder was giebt es sonst?

Wie so bei der Stiefmutter, Bruderherz? bei der leiblichen Mutter lebt sie, der einäugigen Ustinia, du kennst sie wohl? antwortete er.

Nein, das nicht; ich habe wohl gehört, daß sie ein gutes Weib ist, aber gesehen habe ich sie nie.

Ja, Bruderherz, eine kluge, haushälterische Alte

ist sie, die vielleicht mehr Verstand hat, als mancher Bauer, besonders hier in der Gegend.

Warum steht's denn so mit dem Mädchen?

Es wird viel darüber geschwatzt, Bruderherz, Gott behüte jeden Menschen! Genaues weiß ich nicht . . . wie ich's gekauft habe, verkaufe ich's dir wieder.

Ja, es ist bekannt, daß du unparteiisch bist . . . hat man sie behext oder was ist's?

Nein, Bruderherz, nicht behext. Wenn es von Menschen käme, so wäre ihr vielleicht zu helfen. Hier ist es ärger.

Was ist denn ärger? fragte ich.

Bruderherz schweigt eine Weile, sinnt nach, dann sagt er mir plötzlich ins Ohr:

Der Waldteufel, Bruderherz, hat sich in sie verliebt.

Was? sage ich, der Waldteufel? in sie verliebt?

Ja, in sie verliebt . . . erkläre dir das, wie du willst, aber die Leute sagen, es wäre so. Diesen Sommer hat er sie weggeschleppt; vier Monate war sie verloren gegangen, das weiß ich gewiß.

Wie so, Brüderchen? wohin hat er sie geschleppt? Ich versteh' das nicht recht.

Ich auch nicht, Bruderherz! wer soll das auch wissend! Im Volke hört man gar viel darüber schwatzen, aber ich sage dir wieder: wie ich einkaufe, so verkaufe ich auch . . . Geschwatzt wird allerlei . . . man kann sich's gar nicht merken.

Die Geschichte fängt an unterhaltend zu werden, sage ich zu mir selbst, und frage dann: Wie hat sie sich denn wieder nach Hause gefunden?

Gott weiß es, Bruderherz! Man wird wohl nicht Alles sagen, aber die Mutter behauptet, sie wäre ihr ohnmächtig in den Hausflur geworfen worden. Wie es in der That war, weiß ich nicht . . . ich selbst bin nicht dabei gewesen.

Während ich so mit dem Bauer spreche, steht plötzlich wie aus der Erde gewachsen Jegor Parmenitsch da.

Euer Hochwohlgeboren, sagt er, haben das kranke Mädchen aus Dmitriefskaja zum Priester geschickt.

Ja, lieber Freund, gebe ich zur Antwort.

Ich aber, Herr, sagt er, habe mich erdreistet, Ihrem Befehl zuwider zu handeln, und habe sie nach Haus geschickt.

Das war nicht in der Ordnung . . . warum hast du das gethan?

Weil heute, am Feiertage, sagt er, zur Matuschka Priesterin ohnedies eine Menge Leute kommen, auch von ihrer Verwandtschaft. Ich fürchtete, daß sie durch die Kranke gestört wurden, und daß diese sich unter den Leuten schämen möchte.

Nun gut, wenn du es so eingerichtet hast, läßt sich nichts weiter thun, und es mag nach deinem Willen geschehen, sage ich, denke aber: Du machst mir was vor, lieber Freund, hast was im Sinn . . . irgend eine Spitzbüberei liegt da verborgen.

Inzwischen fuhr mein Tarantas vor, und er stieg auf sein Pferd.

Wart' mal, denke ich, wollen doch auf der Spur bleiben . . . vielleicht schwatzt er was aus. Ei, Jegor Parmenitsch, sage ich, willst du nicht lieber aufhören, dich im Sattel zu schütteln? Setze dich zu mir in den Wagen.

Er nimmt das mit Vergnügen an, und wir fahren zusammen fort. Eine Menge Leute gehen in der Dorfgasse und auf dem Feldwege und grüßen uns. Mancher reißt seine Mütze schon drei Pferdelängen weit vor uns ab; aber mein Jegor Parmenitsch bläſ't sich auf, wie die Maus beim Grützefressen, und lüftet seine Mütze kaum. Das ärgerte mich und es war mir lächerlich, die Canaille anzusehen.

Was ist denn das, Jegor Parmenitsch, sage ich, als wir an den Leuten vorüber sind, was ist denn das mit der Klikuscha, und woher hat sie's?

Das hat sie nicht so von selbst bekommen, giebt er zur Antwort. Man hat sie behext.

Wie so, Brüderchen? frage ich; was ist denn das und worin besteht's?

Ja, sagt er, diese Scheußlichkeit ist hier sehr verbreitet. Die Leute sind sehr listig, obwohl sie so dumm aussehen wie die Schweine. Betrüger und Fälscher sind's und denken sich Dinge aus, die unsereins nicht im Traume einfallen würden.

Wer hext denn am meisten, und wen hat man im Verdacht?

Am meisten die alten Weiber. Das sind auch wirklich sehr schädliche Geschöpfe. Manche kennt man gar nicht, und die machen, was sie wollen. Sie machen zum Beispiel, daß der Mensch traurig wird, oder machen, daß ein Mann für eine Frau, oder eine Frau für einen Mann in Leidenschaft geräth. Alles haben sie in der Gewalt, und nicht etwa, daß sie in Speisen oder Getränken etwas gäben, sie lassen es einfach mit dem Winde fliegen; 5000 Werst weit können sie wirken.

Ich hörte das Geschwätz ruhig mit an, und mein Verdacht wurde noch stärker. Ich wußte, daß dieser Schelm nicht nur an keine Hexen, sondern an noch heiligere Dingen nicht glaubte, obwohl er hier so that. Ich sah ihm also scharf ins Gesicht und fragte plötzlich:

Was hatte das Mädchen heute? was bedeutete ihr Schreien?

Ich sah, daß er zusammenfuhr, aber dann nahm der Schelm wie zufällig sein Taschentuch, wischte sich das Gesicht und antwortete:

Aufrichtig gestanden, ich weiß nicht recht Bescheid, . . . ich habe zu viel eigene Sorgen, habe mich nicht recht um diese Geschichte gekümmert. Aber ich denke wohl, daß sie auch verhext sein wird; ihr Hauswesen ist besser als bei Andern — sie ist ziemlich hübsch, also hat man vielleicht aus Neid etwas mit ihr gemacht

Wie denn? Du sagst mir ja nicht die Wahrheit!

gebe ich zur Antwort. Diesem Mädchen ist es nicht durch Hexerei gekommen, ich weiß, daß der Waldteufel sie geraubt hatte . . . sie ist, wie man sagt, lange fortgewesen, verschwunden . . . warum belügst du mich? Dabei sehe ich ihm immer ins Gesicht, und sehe, wie er bei meinen letzten Worten grün wird, und wie ihm die Sprache versagt.

Wie so war sie verschwunden? fragt er endlich.

Nun, sie war verschwunden, verloren gegangen . . . wie man verloren geht.

Davon, Herr, weiß ich nichts! sagt er, und seine Stimme zittert. Ich höre dies von Ihnen zum ersten Male und bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie's mir sagen.

Ist nicht der Rede werth! gab ich zur Antwort. Aber warnm belügst du mich denn? Wer wird dir glauben, daß du — ein so sorgsamer Verwalter — nichts davon gewußt hättest, wenn ein Mädchen aus dem nächsten Gute verschwunden war? Du verleumdest dich selbst, Bruder.

Er bekreuzte sich und fing an zu schwören: Ich will auf der Stelle in die Erde sinken, wenn mir Jemand davon gesagt hat. Haben Sie nur die Güte, sich selbst davon zu überzeugen, was für ein Volk das hier ist! Ich bin immer darauf gefaßt, daß sie das Allerschlechteste thun und es dann vor mir verstecken. Meine ganze Gesundheit habe ich ihretwegen schon zugesetzt . . . und ich sehe ein, daß gar nichts auszurichten ist. Ich werde dem Herrn schreiben und ihn bitten, daß

er mich ablösen läßt . . . Wenn die Bauern so wenig Respect haben, daß sie überall ausschwatzen, was geschieht, während sie es vor mir verheimlichen, wie kann ich der Verwalter sein?

In diesem leeren Geschwätz fuhr er fort und verleumdete die Bauern einen nach dem andern. Er sagte, wissen Sie, daß die Leute auch auf mich schimpften und eine Bittschrift gegen mich beim Gouverneur einreichen wollten. Ich hörte zu, antwortete aber nicht. Endlich kamen wir auf die Feldmarke von Nowozelka.

Nun lebewohl, Jegor Parmenitsch, sagte ich.

Wohin wollen Sie, Herr?

Ich muß hier in der Nähe irgendwo hinfahren, antwortete ich und nahm mir vor, mich geradewegs nach Dmitriefskaja zu begeben.

Aber der Schelm hatte wahrscheinlich meine Absicht errathen.

Ich wollte Sie um etwas bitten, Väterchen! sagte er.

Um was denn?

Könnten Sie nicht mit mir nach unserm Stadtgute fahren? sagte er. Dort soll jetzt der Waizen verkauft werden, und damit mir später keine Unannehmlichkeiten erwachsen und der Gutsherr sicher sein kann, wär's am besten, wenn die Geschäfte unter Ihren Augen abgeschlossen würden . . . Sie hätten dann keinen Anhalt zum Verdacht, und ich könnte ruhig sein.

Damit, sehen Sie, suchte er mich fortzubringen —

etwa siebzig Werst von Pogorelski — so gewann er bis ich wieder kam, vollkommen Zeit, Alles einzurichten, wie er wollte.

Nein, Jegor Parmenitsch, sagte ich, entschuldige mich dieses Mal. Mißtrauen von meiner Seite brauchst du nicht zu fürchten. Verkaufe dein Getreide mit Gottes Hülfe, ich habe jetzt keine Zeit — lebe wohl!

Er sah, daß nichts zu machen war, stieg aus dem Tarantas, setzte sich auf sein Pferd und sprengte so schnell er konnte Nowozelsko zu. Auch ich befahl so schnell als möglich zu fahren, aber der Weg ging immer durch den Wald, wissen Sie, und war so voll von Löchern, Pfützen, Wagengleisen und Wurzeln, daß man nur immer aufzupassen hatte, damit nicht etwa eine Achse entzweiging, oder der Wagenbaum zerbrach. — Mag es der Teufel holen! dachte ich und befahl langsam zu fahren.

Im kurzen Trabe geht es vorwärts, plötzlich höre ich etwas hinter uns herjagen, drehe mich um und sehe einen Reiter. Aber kaum hat er uns erblickt, als er sich schnell zur Seite in den Wald wendet und sich durch das Dickicht einen Weg zu bahnen sucht?

Halt, wer da? schrie ich; keine Antwort. Halt! rufe ich wieder. Gleich komm her, der Isprawnik ist's, der es befiehlt. Gehorchst du nicht, so lasse ich ein Seitenpferd abspannen und hole dich ein . . . dann geht es dir aber schlimm!

Der Bursche kommt nun aus dem Walde hervor;

sein Pferd ist mit Schaum bedeckt, und es zeigt sich, daß der Reiter Nikolaschka ist, ein Kutscher Parmenitsch's und sein Liebling; — ein spitzbübischer Geselle, der die Uhrmacherei erlernen sollte, nicht gut that und per Schub wieder hergebracht wurde.

Ei, Nikolaschka, sage ich, wie geht's und wohin reitest du?

Stockend giebt der Bursche zur Antwort: Oh . . . nur so . . . habe Geschäfte!

Was für Geschäfte?

Bin nach den Dörfern geschickt . . .

Nach welchen Dörfern? hier geht's nur nach Dmitriefskaja?

Nach Dmitriefskaja, nun ja . . . dahin bin ich auch geschickt, gab er zur Antwort.

Wozu nach Dmitriefskaja?

Er zauderte abermals.

Ich bin hingeschickt . . . die Bauern zu bestellen, sagte er dann.

Nun, das ist jetzt nicht mehr nöthig, erwiderte ich; brauchst nicht hinzureiten, ich bin eben unterwegs nach dem Dorfe und werde die Bauern bestellen. Du kannst nach Hause reiten.

Nein, Herr, sagte er, das darf ich nicht thun.

Mir, mein Junge, ist's einerlei, ob du darfst, oder nicht, gab ich zur Antwort, aber ich befehle und du hast zu gehorchen. Du reitest nach Haus und sagst dem Jegor Parmenitsch, ich hätte dich nicht weiter-

gelassen, und dann sage ihm noch, daß, solange ich in Dmitriefskaja bin, er weder dich, noch einen Andern hinschicken soll, und auch selbst nicht kommen möge.

Wie denn, Herr, warum geben Sie mir denn solchen Auftrag? sagt er, mit einer Frechheit, wissen Sie! — ich bin ein abhängiger Mensch, und man wird mich strafen.

Ich gebe dir den Auftrag, weil so mein Belieben ist, und wenn du nicht gehorchst . . . he, Puschkareff, sage ich zu meinem Laufburschen, einem verabschiedeten Unteroffizier, der alle meine Befehle um zwei Noten höher ausführt. Wir fahren jetzt, sage ich, nach Dmitriefskaja, und wenn dort irgend wer von Nowozelka erscheint, und wenn es der Verwalter wäre, so thue das Deinige.

Mein Puschkareff grunzte und strich sich den Schnurrbart.

Zu Befehl, Euer Wohlgeboren! sagte er dann, und indem er sich auf der Stelle an den Burschen wendete, fügte er hinzu: Nicht reden, lieber Freund, marsch, ich sage dir noch einmal, marsch!

Mein Bursche bleibt noch eine Weile stehen, kratzt sich den Kopf, dreht dann aber um, und wir fuhren weiter.

Es war das erste Mal, daß ich nach Dmitriefskaja kam, und ich muß gestehen, daß, so viel öde Oerter und Wildnisse ich auch in meinem Dienstbezirk gesehen, ich doch etwas so Trauriges wie dieses Dorf noch nie

gefunden hatte. Es liegt in einer Vertiefung, die rings von Wald umgeben ist, und nicht etwa von schönem Walde, sondern von ganz ruppigem. Nichts als Tannen und Espen und vielleicht dann und wann eine Fichte. Das Dorf selbst ist ganz leidlich, die Häuser sind sauber gebaut und die Felder beackert, wie sich's gehört. Die Waldbauern, wissen Sie, haben weniger Vortheile, als Andere, aber in gewisser Weise ist Alles bei ihnen gedeihlicher. Das Sprüchwort hat Recht: am bequemsten lebt sich's im Kiefernwalde oder in der Nähe der Weinschenke.

Ich frage nach dem Hause der einäugigen Ustinia, und als ich in die Stube trete, sitzt eine Alte da, die nur ein Auge hat und webt Leinwand.

Bist du die Ustinia?

Jawohl, Väterchen!

Nun, wie geht's? sage ich; ich komme mit dir zu plaudern . . . weißt du, wer ich bin?

Wie sollte ich das nicht wissen, Kormilez? Du scheinst der Isprawnik zu sein.

Nun, wenn du mich als Isprawnik erkennst, so ist's in Ordnung . . . gut, wenn du es weißt. Ich war heute in eurer Kirche und habe deine Tochter gesehen. Was ist mit ihr? . . . ist sie krank?

Ja, Vätterchen, sie ist krank! antwortete die Alte. Nicht, daß sie zu Bett liegen müßte — aber dann und wann packt es sie arg.

Wie so denn? was ist's denn? was hat sie?

Ich weiß nicht, wie ich es dir erklären soll, Kormilez, weiß gar nichts!

Hör auf, Alte! sage ich; wie solltest du es nicht wissen? . . . Sie ist dir doch davon gelaufen.

Nun, Kormilez, wenn das bekannt ist, so braucht ja nichts weiter gesagt zu werden. . . Ja, sie war weg . . . habe Mitleid, sperre sie nicht ein, mache mich nicht unglücklich! antwortet die Alte und fällt mir zu Füßen.

Ich will ihr nichts thun, sage ich, aber du mußt mir besser Bescheid geben. Warum ist sie dir weggelaufen? Hatte sie vielleicht einen Schatz? Hat sie Einer weggelockt!

O, Väterchen, wie sollte mein Mädchen zu einem Schatz kommen! Niemals habe ich was Derartiges gemerkt. In unserer Gegend sind die Mädchen ehrbar, frage wo du willst . . . und Meine vor Allen! Zwanzig Jahre alt ist sie geworden und hat sich nie mit einem Burschen eingelassen. Ja sogar wenn an Feiertagen Einer oder der Andere mit ihr scherzen wollte, hat sie ihm an den Kopf geworfen, was ihr eben in die Hände kam. — Laß den Spaß, und daß du mich nicht anrührst! sagte sie, da sehen Sie, was sie für ein Mädchen ist . . . auf dergleichen kann man bei ihr nach meiner Meinung gar nicht kommen.

Warte mal, Alte, sage ich, falls du sprechen willst, so gebe ich dir mein Wort, daß ich zu deinem Besten hier bin. Deine Tochter werde ich kuriren — nur sage mir die Wahrheit, verheimliche nichts. Erzähle

von Anfang an . . . auch wie sie in deinem Hause gelebt hat . . . Hattest du vielleicht die Absicht, sie gegen ihren Willen zu verheirathen? . . . und wie hat sie sich vor dem Verschwinden benommen, und wie ist sie verschwunden und wann wieder bei dir erschienen? . . . Alles genau, von Anfang an!

Die Alte stöhnte ein paar Mal, seufzte und fing an zu erzählen.

Ach, Väterchen, sagte sie, anfangs war die Sache so: nachdem mein Mann gestorben war, blieben wir in unserm bequemen Hause und allem Wohlstande. Allein an Bienenstöcken hatten wir vierzig Stück . . . wie viel Geld das einbringt, weißt du selbst. Auch jetzt noch geht's uns so . . . es ist freilich nicht mehr Alles, wie früher, aber unsern Herrgott anzuklagen haben wir keinen Grund. Alles, was Bauersleute brauchen, haben wir. . . . Ich habe sogar als Wittwe meinen ganzen Antheil*) behalten dürfen und kann damit schalten, wie mir's gefällt. So lebte mein Mädchen bei mir — wie ich ohne Prahlerei wohl sagen darf — in Wohlstand und Ueberfluß, aber sie verwöhnen that ich darum doch nicht, und habe sie immer unter Augen behalten. Urtheile selbst, mein Leben lang habe ich nur dies eine Kind gehabt, so liegt denn mein Glück und meine Freude

---

*) Den Antheil an Feld, den die Leibeigenen zur persönlichen Benutzung erhielten, und der den Wittwen häufig geschmälert wurde. Anmerk. d. Uebers.

nur in ihr. Zur Bauernarbeit war sie von Kindheit an geschickt; beim Heumachen, bei der Ernte, immer war sie die Erste, immer Allen voran. Wie oft haben mir die Nachbarn zugelacht! Nun Ustinia, sagten sie, eine Tochter hast du, die dir ganz ähnlich ist . . . Ihr seid Beide zu sehr auf die Arbeit versessen . . . kein Wunder, daß ihr so viel Geld habt . . . Man hat sie immer mit mir darin verglichen, Kormilez, daß ich auch so gerne arbeite, es geht mir Alles rasch von der Hand . . . O Himmelskönigin, bei alle dem Schaffen und Wirthschaften habe ich beinahe das Sprechen verlernt.

Mein Mädchen fing an in die Jahre zu kommen, und Bewerber fanden sich auch, und eine ganze Menge waren es; aber immer hatte sie etwas einzuwenden. Mein großer Wunsch war, sie in das Haus eines Kronbauern ziehen zu sehen . . . nicht daß ich unsern Ort verlassen und schlecht machen möchte, aber nur, weil mein Seliger mit dem alten Bauern gute Freundschaft hielt, und weil dieser auch noch immer zu mir gekommen ist . . . Zu klagen habe ich hier auch nicht. Jegor Parmenitsch — Gott gebe ihm Gesundheit — hat uns nicht bedrückt. Wie ihn die Leute auf meine Marfuscha aufmerksam gemacht haben, sagte er nur: Ustinia, sagte er, man verlangt, daß deine Tochter zur Arbeit kommt, halte dich bereit. Später aber war es eine bekannte Sache: man ging zu ihm, brachte ihm was, und dann stand er von der Arbeit ab.

So, Kormilez, haben wir gelebt, bis hier die herr=

schaftlichen Felder angelegt wurden. Jegor Parmenitsch bestellte unser ganzes Dorf zur Arbeit. Wir leben ganz allein in unserm Hause; ich gehe also zu ihm. Jegor Parmenitsch, sage ich, wie befiehlst du, daß ich es mache? Darf ich mich mit einem Zehnten loskaufen, Kormilez? . . . Ich habe keinen Mann im Hause, durch wen soll ich dir also die Frohnarbeit verrichten lassen?

Schad't nichts, Alte, erwiderte er, ich bedränge dich nicht, werde nicht hart gegen dich sein. Ich brauche keinen Mann aus deinem Hause . . . deine Tochter soll die Arbeit machen.

Kormilez, sage ich, wie kann ein Mädchen das leisten? Sie ist jung, ungeübt . . . Du wirst mehr von ihr verlangen, als sie ausrichten kann, und dann muß ich's entgelten. Also wenn du schon die Arbeit haben mußt, will ich dir lieber einen Taglöhner stellen.

Weib, du bist dumm, sagte er; der Taglöhner wird dir Last machen, und mir paßt er auch nicht. Auf den hiesigen Feldern, sagte er, baue ich hauptsächlich Flachs, und mit dem Flachse haben, wie du weißt, die Männer nur wenig zu thun. Von deiner Tochter werde ich nicht zu viel verlangen. Wie sie's macht, wird es schon gut sein.

So, mit diesen Worten hat er mich beruhigt, Kormilez, und ihm zu widersprechen konnte ich mich nicht erdreisten. Ich komme nach Haus und sage der Marfuscha: Zur Arbeit verlangt man dich, Marfuscha, was meinst du dazu?

Sie war bereit.

Thut nichts, Maminka*), ich werde hingehen, thut nichts . . . viele Mädchen werden dort sein.

So haben wir es denn hingenommen, und sie fing an auf die Arbeit zu gehen. Anfangs war ich in Sorgen, und ich fragte sie immer wieder:

Ist's nicht zu schwer für dich, Täubchen?

Nein, Maminka, wie so zu schwer? Unter so Vielen strengt es nicht an. Zu Haus, wo ich allein bin, werde ich viel leichter müde.

Aber mir, Kormilez, nagte doch immer was am Herzen, und um die Mitte des Sommers, so um Mariä Himmelfahrt, fing ich an zu merken, daß mit meinem Mädchen etwas nicht in Ordnung war: sie wurde immer nachdenklicher und magerer. Ich fing wieder an, in sie hinein zu reden.

Laß es gut sein, du Thörin, sagte ich, laß es gut sein: ich miethe dir eine Taglöhnerin... wie kannst du die Arbeit verrichten? Sieh dich nur an, wie du geworden bist . . . warst du wohl jemals so, hier im Hause?

Aber sie wurde böse, Kormilez.

Was denn, bin ich etwa ein Fräulein? sagte sie; oder hast du zu viel Geld, daß du eine Arbeiterin miethen willst?

Ich warte wieder vierzehn Tage, sehe aber nichts

---

*) Maminka, volksthümlicher Ausdruck, Mütterchen, Mamachen.

besser werden. Wenn sie von der Frohnarbeit kommt, legt sie sich auf der Stelle in den dunkeln Verschlag; thut von unsrer Arbeit gar nichts . . . liegt immer.

Ich frage sie also wieder: Mädchen, was ist dir?

Schlecht zu Muth ist mir, Maminka! das bleibt ihre einzige Antwort, und wenn die herrschaftlichen Tage kommen, sagt sie mir kein Sterbenswörtchen, nimmt was sie braucht und geht, früher als alle Andern.

Das Herz wurde mir immer schwerer. Was habe ich nicht Alles gedacht . . . gerade wie du, Kormilez, machte ich zuerst eine Anspielung, ob sie nicht etwas auf dem Herzen hätte, ob nicht irgend ein Mann dahinter steckte und sie verlocken wollte. Das Mädchen, denke ich, kommt in die Jahre, und auf den herrschaftlichen Feldern finden sich zu jeder Stunde Hofleute*) ein, schlechtes Volk, — gerade herausgesagt: Mädchenjäger. Mit eigenen Augen kann ich es nicht sehen, und Andere, wenn sie auch Nachbarn sind, nach solchen Dingen zu fragen, schämt man sich. Auch ihr, Kormilez, sage ich kein Wort, sondern gehe geradewegs zu Jegor Parmenitsch. .

So und so, sage ich, Jegor Parmenitsch; ich bin keine junge Frau mehr, und mein Rücken leidet es nicht,

*) Leibeigne Handwerker und Diener.
Anmerk. d. Uebers.

daß ich allein im Hause fertig werde. Ich will dir deine Arbeit durch eine gemiethete Arbeiterin machen lassen, und du giebst mir die Tochter frei. Aber da, mein Herr, wurde er plötzlich böse.

Ihr Spitzbuben sucht euch nur von der landwirthschaftlichen Arbeit wegzustehlen, sagt er.

Herr, antworte ich ihm, von der herrschaftlichen Arbeit stehle ich mich nicht weg, sondern bin erbötig, wie ich es schon früher vorgeschlagen habe, statt des Mädchens einen Tagelöhner zu stellen . . . aber meine Tochter kann nicht so arbeiten, wie du es verlangst.

Schon gut, sagt er, aber es geht einmal nicht, jeder Närrin nachzugeben. Mache daß du fortkommst, und wenn du deinen Vortheil verstehst, so quäle mich nicht.

Ich gehe aber nicht fort und suche auf meinem Willen zu bestehen; da, Kormilez, fängt er an mit den Füßen zu stampfen, auf den Tisch zu schlagen und der Schaum steht ihm vor dem Munde. Mir sank das Herz vor die Füße . . . ich fürchtete immer, daß er mich schlagen würde. Dreimal hob er die Hände auf und schimpfte und tobte ohne Aufhören.

Halbtodt gehe ich aus dem Hause und mit heißen Thränen über den Hof, da kommt mir plötzlich seine Frau entgegen mit einem Söhnchen und sehr geputzt.

Wie geht's, Täubchen, sagt sie, warum weinst du?

So und so, sage ich, gnädige Frau, und erzähle ihr meinen Kummer.

Ach, mein Gott, sagt sie, warum will dir denn Jegoruschka nicht den Gefallen thun? Er hat dich nicht richtig verstanden, ich werde ihm die Sache vorstellen, Seelchen.

Ich mache ihr eine Verbeugung.

Widersprechen, gnädige Frau, antworte ich, war niemals meine Sache, aber jede Mutter, und wenn sie nur ein Bäuerin ist, hat Mitleid mit ihrem Kinde. Wenn Jegor Parmenitsch sie auf Arbeit schleppen und nicht freilassen will, sage ich, so werde ich zum Isprawnik gehen, sonst kann Jegor Parmenitsch mit uns anfangen, was er will.

Nein, Seelchen, es soll dir nichts geschehen, antwortet sie, ich werde deine Sache führen. Damit entfernt sie sich.

Ich aber hielt mich, wie ich gestehen muß, noch eine Weile im Gutshofe und im Stalle auf, und da hörte ich von einer Hausmagd, daß es zwischen Mann und Frau um meinetwillen zu einem großen Streit gekommen war. Sie, das Täubchen, Gott gebe ihr Gesundheit, soll ihn so geschimpft haben, so geschimpft und mit Vorwürfen überhäuft, und endlich hat sie ihm ins Gesicht gespieen.

Darauf gehe ich denn nach Haus und erzähle das meiner Tochter; aber sie fängt wieder an mir zu wider-

sprechen. Meine Seele, Väterchen, that mir so schon weh, nun ärgerte ich mich auch noch über sie, und endlich konnte ich mir nicht mehr helfen, Kormilez, ich packte sie und fing an sie zu schlagen. Im ganzen Hause habe ich sie bei den Haaren herum gezerrt; je mehr sie bat: Maminka, Maminka! um so mehr ärgerte ich mich, schimpfte sie wie einen Hund und sagte ihr immer wieder, sie möchte zum Teufel gehen.

Darauf weint und schluchzt mein Mädchen volle zwei Tage; sie fing an mich zu dauern, ich lief heimlich ins Dorf zum Krämer und kaufte ihr Kumatsch*) zum Oberhemde. Sie nahm das Zeug ohne etwas zu sagen, schien aber wieder vergnügt zu werden, und als es dämmerte, sagte sie:

Maminka, laß mich zum Spinnabend zu Onkel Thomas gehen!

Geh nur, antworte ich, bleibe aber nicht zu lange.

Nein, sagt sie, ich will nur auf ein Weilchen hinlaufen.

Sie zieht ihren guten Anzug an, nimmt den Halbpelz um und geht.

Ich warte auf sie und warte . . . die ersten Hähne krähen, sie kommt nicht! . . . die zweiten Hähne krähen, und sie ist noch nicht da.

Ei die Spitzbübin! wahrscheinlich will sie Nachts

*) Kumatsch: rothes baumwollnes Zeug.

dort schlafen, dachte ich und ging hin, Kormilez, um sie zu holen.

Als ich hinkomme, sehe ich schon von weitem, daß das Feuer in der Spinnstube ausgegangen ist, ich muß lange klopfen, endlich macht mir die Tochter des Bauern die Thür auf.

Was willst du, Tantchen? fragt sie.

Ich komme wegen Marfutka, sage ich; was ist das für eine Nachtschwärmerin? Was soll das bedeuten, daß ihr sie hier behaltet?

Nein, Tantchen, antwortet sie, Marfuschka ist fort.

Geh doch, geh, was sind das für Späße! sage ich. Wo soll sie denn sein? Zu Hause ist sie nicht, und hier wäre sie auch nicht?

Jesus Christus ist mein Zeuge, Tantchen, sie ist fort! versichert das Mädchen.

Nun, denke ich, so muß sie wohl auf unrechte Wege gegangen sein, die Sünderin, die Spitzbübin! Wer, frage ich, war heute bei euch? junge Hofleute etwa?

Nein, Tante, sagt sie, Niemand war da . . . nur zwei Mädchen und deine Marfuschka, sonst Niemand.

Ich weckte die Alten und sprach mit ihnen. Sie jammerten, seufzten und wußten nicht, was es bedeuten könnte. Ich lief in alle andern Hütten im Dorfe. Sie war nirgend zu finden. So ist die ganze Nacht vergangen, und am andern Morgen blieb mir nichts übrig, als nach dem Gute zum Verwalter zu gehen und meinen Bericht zu machen.

Wenn du sie doch suchen lassen könntest, Väterchen, Jegor Parmenitsch! sage ich.

Wo soll ich sie suchen? Da hätte ich viel zu thun . . . suche nur selbst!

Das war die einzige Antwort, die er mir gab, und so, Kormilez, blieb sie verschwunden und verschwunden! . . . die Füße habe ich mir abgelaufen, um sie zu suchen, bin in Dörfern und Kirchdörfern gewesen und fast durch alle Wälder gewandert . . . nirgend eine Spur! So glaubte ich denn zuletzt, sie hätte sich ein Leid gethan.

Jetzt ist die Sache vorbei . . . damals aber gestand ich's Keinem, und doch lag es mir schwer auf dem Herzen, daß sie es wegen meines Schlagens und Schimpfens gethan hätte.

Mit allen diesen Geschichten ist viel Zeit vergangen; ich konnte vor Kummer und Müdigkeit kaum die Füße schleppen und nahm mir zur Hülfe und der Gesellschaft wegen ein Waisenmädchen ins Haus. Eines Abends sitzen wir in der Stube, das heißt, ich liege auf der Ofenbank und sie spinnt. Plötzlich, Kormilez, höre ich im Hausflur ein Klopfen, als ob Jemand mit einem Ringe an die Thür schlüge.

Wer ist da? sage ich; Pelagejuschka, geh mal hin und sieh zu, es war als ob Jemand an die Thüre geklopft hätte.

Großmütterchen, das sind die Schafe! antwortet sie.

Höre auf! was für Schafe sollten es sein? Geh hin und sieh nach . . . man wird dich nicht fressen!

Sie zündet einen Span an, geht hinaus, kommt aber gleich wieder in die Stube gelaufen.

Großmütterchen! ruft sie, es liegt Jemand im Vorhaus.

Du hättest fragen sollen, sage ich.

Nein, Großmütterchen, ich fürchte mich.

So stehe ich denn von der Ofenbank auf und gehe selbst hinaus. Da liegt sie . . . meine Marfuschka im Hausflur auf der bloßen Diele.

Ich schrie, ich weinte, warf mich neben sie, brachte sie in die Stube, setzte sie hin und fing an zu fragen, aber sie antwortete nicht und deutete nur mit den Händen, daß sie keine Sprache hätte. Ich bot ihr Abendbrod an, schenkte Milch ein, machte Spiegeleier, aber sie schüttelte nur den Kopf und zitterte und bebte wie ein Espenlaub. Ich legte sie auf den Ofen, deckte sie noch zu und habe die ganze Nacht bei ihr gesessen. Mager war mein Täubchen geworden, so daß ich sie gar nicht ansehen mochte. Aber dann dachte ich: Gottes Wille geschehe! . . . wenn nur Knochen da sind, Fleisch wird schon kommen! . . . Gott sei Dank, daß sie am Leben ist.

Am andern Tage erfuhren es unsere Bauern; sie kamen mich zu besuchen, fragten und gaben mir ihren Rath.

Höre, Ustinia, sagten sie, verhätschle dein Mädchen nicht, sondern lasse sie durch die Gemeinde bestrafen, damit nicht auch Andere Lust zum Fortlaufen bekommen.

Ach, Kormilez, wie war mir bei diesen Reden zu Muthe!

Brüder! gab ich zur Antwort, gegen die Gemeinde will ich mich gewiß nicht auflehnen und würde meine Tochter nicht schonen, wenn sie gesund wäre, und wenn ich gewiß wüßte, daß sie was Böses gethan hat.

Plötzlich erscheint Jegor Parmenitsch, und als er meine Geschichte gehört hat, sagte er:

Nicht mit einem Finger dürft ihr das Mädchen anrühren, sagte er. Sie hat nichts Böses gethan. Auch zum Sprechen dürft ihr sie nicht bringen wollen . . . sie hat, wie man es ihrem Gesichte ansieht, die Sprache verloren.

Ich höre ihn an und denke: wie so, sollte man sie nicht zum Sprechen bringen? und fange an sie herumzuführen, zu Wunderdoctoren und Kräuterweibern; und Messen habe ich über sie lesen lassen, und habe selbst immerfort in sie hineingeredet: höre auf, dummes Mädchen! habe ich gesagt; nimm dich zusammen, sprich!

Ob dies nun geholfen hat, Kormilez, oder was Anderes, plötzlich fing sie an zu sprechen und verlangte etwas zu essen. Ich klatschte in die Hände, fing an zu beten, sie weinte und . . . o Gott! während sie noch schluchzte, sprach sie immer mehr und mehr, und endlich konnte sie wieder Alles sagen, wie früher. Zwei Tage später versuchte ich, sie auszufragen.

Sage mir, Marfuschka, fing ich an, was ist mit dir vorgegangen und wo bist du gewesen?

Höre, Maminka, sagt sie, ich erzähle dir die Wahrheit, die wirkliche Wahrheit: der Waldteufel, sagt sie, hat mich herumgeschleppt!

Ich wurde auf der Stelle ohnmächtig. Unser Ort ist geweiht von Alters her, wie das Gerücht sagt, und doch ist es mehr als einmal in der Umgegend vorgekommen, daß Er Mädchen weggeschleppt hat. Die Eine soll auf die Manier ganz verloren gegangen sein . . . in unseren Tagen war dergleichen nicht mehr geschehen . . . aber nun, Kormilez, fiel mir mein Schimpfen wieder ein, und wie ich mich damals versündigte, als ich sie in meinem Aerger immer zum Teufel wünschte. Auch den Andern ist es nach solchen mütterlichen Worten widerfahren, aber als ob wir dumme Weiber darauf Acht gäben! Nicht zu Erwachsenen nur, zu Säuglingen sagen wir gar oft: der Teufel soll dich holen! der Waldteufel mag dich wegtragen! . . . Gute Worte wissen wir nicht zu sagen, aber diese Redensarten sind uns immer auf der Zunge. Ich frage dann weiter:

Wie, Täubchen, sage ich, hat er dich weggeschleppt?

Es war so, Maminka, antwortet sie; ich ging vom Spinnabend nach Haus, da war's plötzlich, als ob ein Sturmwind über mich herfiele. Er nahm mich auf die Arme . . . ich hatte keine Zeit, mich zu bekreuzen, . . . und so trug er mich, trug mich, trug mich, immer durch die Wildniß fort.

Aber was hast du dort gemacht, liebes Kind? wo hast du gewohnt, was gegessen, was getrunken?

Frage nicht danach, Maminka, sagt sie; es ist mir streng verboten, davon zu reden. Gegessen und getrunken habe ich gut, aber wenn ich dir nur ein einziges Wort mehr sagte, als bisher, so würde ich in derselben Stunde das Leben verlieren.

So hörte ich denn auf, sie zu quälen, Väterchen. Vielleicht, dachte ich, ist es wie sie sagt. Wie kamst du denn wieder nach Haus? fragte ich dann.

Mit demselben Sturmwind, Maminka. Er hat mich hergebracht und im Hausflur hingeworfen. Was dann geschehen ist, weiß ich nicht mehr.

Nur das, Kormilez, hat sie mir gesagt; mehr habe ich bis zum heutigen Tage nicht von ihr erfahren; ich sehe nur, daß sie sich ohne Unterlaß grämt; von Arbeit und Nahrung ist kaum die Rede.

Ich, Herr, habe die Alte geduldig zu Ende gehört; dann fragte ich: ist's schon lange her, daß sie die Anfälle bekommen hat?

Ihre Anfälle, Väterchen, haben am ersten Sonntage angefangen. Ich ging mit ihr zur Messe, da wurde sie zum ersten Mal davon gepackt; sie fiel hin und fing an zu schreien.

Bei diesem Gespräche war, wie ich Ihnen sagen muß, auch mein Dummkopf Puschkaroff zugegen. Als die Alte fertig war, wollte er seine polizeiliche Gewalt und militärische Gewandtheit zeigen.

Nun, Großmütterchen, sagte er, wir werden deine

Tochter schon kuriren . . . wir haben ein wunderschönes Mittel gegen solche Uebel . . . Birkengrütze*)

Die Alte fing an zu lamentiren; ich suchte sie zu beruhigen, aber er, der Tölpel, fuhr in der vorigen Weise fort.

Wer ist denn der Waldteufel? fragte er. Sage mir das . . . ich schleppe ihn am Kragen hierher und gebe ihm tausend Stockstreiche, dann wird er schon sagen, wer er ist, und welch ein Amt er bekleidet.

Herr, wie soll ich dir Auskunft geben? antwortete Ustinia, und wie willst du ihn herbringen?

Wir werden ihn schon herbeibringen, Tante, darüber mache dir keine Sorgen, sagte er. Bei uns im Regimente, Euer Wohlgeboren, wendete er sich dann zu mir, wollte sich auch 'mal ein Soldat als Hexenmeister zeigen. Wir lagen damals auf dem Lande. Er fängt also eine Kuh im Walde und schmiert ihr die Zunge mit Seife. Das Thier wirft sich herum wie besessen und kommt endlich auf den Hof. Die Zunge ist weiß, dicker Schaum steht vor dem Maule, und die Weiber jammern: ach! ach! armes Kühchen, was ist mit dem Thierchen geschehen? Nun kommt er dazu: Was giebt's, Täubchen? Bei euch im Hause muß etwas nicht in Richtigkeit sein . . . aber laßt mich nur machen, ich werde helfen! . . . hilf, Kormilez, hilf! schrieen die

---

*) Volksthümlicher Ausdruck für Ruthenstreiche.
Anmerk. d. Uebers.

Weiber. Er nimmt ihnen fünf Rubel ab, wäscht die Kuhzunge mit Lauge, und das Thier ist geheilt. So sind die Hexenmeister! Auch der hiesige Waldteufel wird von der Art sein.

Ich weiß nicht, Herr Veteran, erwiderte die Alte, ob das hier so sein mag. Vielleicht übernachtet ihr hier . . . dann wirst du es hören. Er schreit fast jede Nacht, so daß man sich fürchtet hinaus zu gehen.

Das ist ja der Vogel Uhu, Tante, sage ich.

Viele Leute sind dieser Meinung, Kormilez, aber es ist kein Vogel. Die Knaben im Dorfe haben manchen Uhu gefangen; einer hat ein halbes Jahr bei uns gelebt und hat keinen Laut von sich gegeben. Aber wenn er schreit, ist's in der ganzen Umgegend zu hören.

Was war zu thun? Jedenfalls hielt es schwer, sie zu einem andern Glauben zu bringen.

Nun, sage ich, Alte, du hast uns viel erzählt und viel Unsinn verschroten. Schicke 'mal die Tochter zu mir, das wird besser sein. Ich will mit ihr sprechen . . . vielleicht sagt sie die Wahrheit. Ist sie im Stande, herzukommen?

Freilich, Kormilez, sie hat jetzt genug gelegen.

So schicke sie her, sage ich, komme aber nicht mit; ich will allein mit ihr reden.

Auch Puschkaroff befahl ich, fortzugehen. Das Mädchen kam zu mir, ich sah sie aufmerksam an. Ihr Gesicht war angenehm, sie hatte vorstehende blaue Augen, war sehr weiß und hatte sonderbarer Weise,

obwohl sie von Kindheit an schwere Arbeit gethan, zarte Hände, wie eine Dame.

Guten Tag, schönes Kind! sage ich.

Guten Tag, Herr! giebt sie zur Antwort.

Setze dich . . . du sollst nicht stehen.

Das thut nichts, Herr! ich kann stehen, sagt sie.

Hör auf! sage ich, du wirst krank, wirst müde.

Sie setzte sich in einiger Entfernung und sah mich unter der Stirne hervor an.

Was fehlt dir, was geht mit dir vor? fragte ich sie.

Es ist so, Herr, daß mir etwas ans Herz steigt, und es wird mir wirr im Kopfe und dunkel vor den Augen. Nachher weiß ich nicht mehr, was geschieht.

Woher hast du das bekommen?

Sie haben es gewiß schon gehört? antwortete sie und schlug die Augen nieder.

Daß der Waldteufel dich herumgeschleppt hat?

Ja, von der Zeit fing's an mich zu packen.

Höre, Marfuschka, sage ich, du bist ein kluges Mädchen, wie ich sehe. Sage mir deine Meinung: ist's eine Sünde zu lügen, oder ist's keine?

Wie, Herr, keine Sünde? natürlich ist's eine Sünde!

Nun gut, sage ich, das weißt du also und lügst doch, und nicht aus Dummheit, sondern erfindest dir geradezu einen Teufel. Treibe damit keinen Scherz Wer weiß, ob du im Stande sein wirst, diese Sünde abzubüßen. Alles was du der Mutter über den Waldteufel aufgebunden hast, daß er dich wie ein Sturm=

wind geraubt und später wieder ins Haus geworfen hat, Alles dies hast du dir ausgedacht, Alles dies ist nicht geschehen . . . Wenn dich einer angelockt hat, so war's ein Mensch, und du darfst seinen Namen nicht verheimlichen.

Nichts anderes weiß ich, Herr, als was ich der Mutter gesagt habe . . . nichts sonst! betheuerte sie, und dabei strömten ihre Thränen.

So habe ich mich wohl eine halbe Stunde mit ihr herumgeplagt. Erst hoffte ich, sie durch Freundlichkeit zu gewinnen.

Sei offen gegen mich, Marfuscha, sagte ich, ich schwöre dir — und ich bin ein alter Mann, habe selbst Kinder und werde solche Worte nicht in den Wind reden — sage mir die Wahrheit, und ich schwöre dir daß dir nichts geschehen soll. Auch deine Schamhaftigkeit will ich schonen . . . werde selbst deiner Mutter nichts sagen, werde dir guten Rath geben und Arznei . . .

Es half nichts, sie blieb dabei: ich kann nichts sagen, ich weiß nichts, gar nichts, gar nichts! Ich fing an, mich zu ärgern.

Nun, Marfa, sagte ich, da du dich, wie ich sehe, nicht vor der Strafe Gottes fürchtest, so fürchte dich vor der meinigen. Ich werde deine Geschichten schon an den Tag bringen, und dann beklage dich nicht.

Sie schwieg; ich schickte sie fort und ärgerte mich. Die Sonne war schon im Untergehen, der Tag war verloren; nach Hause zu fahren ging nicht, weil man

den Weg nicht mehr sehen konnte. Ich entschloß mich also, bei Ustinia über Nacht zu bleiben, trank Thee mit ihr und hatte mich eben in meinen Tarantas gelegt, als plötzlich Puschkaroff zu mir trat.

Euer Wohlgeboren, der Waldteufel schreit wirklich! sagte er; wollen Sie es nicht anhören?

Das fing an, mich zu interessiren; ich hatte von diesen Waldteufeln schon viel gehört, hatte aber noch nie Gelegenheit gehabt, sie kennen zu lernen. So verließ ich denn mein Lager, ging ans Thor, und wirklich war da zu meinem Erstaunen ein Geschrei zu hören, an das ich nicht glauben würde, wenn ich's nicht mit eigenen Ohren vernommen hätte. Bald war es ein Wiehern, wie von einem dreijährigen Füllen, bald lachte es wie ein Mensch: bald wechselten die Töne: es klatscht in die Hände, schreit . . . und im Dunkeln, wissen Sie, schallt so etwas nach allen Seiten.

Mein tapfrer Puschkaroff steht nur so da und brummt vor sich hin: welch ein heidnisches Ländchen! und auch mit mir fängt die Phantasie an, ihr Spiel zu treiben; obwohl ich sehr gut verstehe, daß es ein Vogel ist, läuft mir ein Frostschauer über die Haut. Eine Weile horchte ich noch auf diese Musik, aber da mich der Tag müde gemacht hatte, legte ich mich endlich nieder und verfiel sogleich in einen wahren Riesenschlaf.

Am folgenden Morgen erwachte ich zwischen acht und neun Uhr und rief Puschkaroff, daß er die Pferde anspannen sollte. Er kam sogleich herbei.

Euer Wohlgeboren, sagt er, wir haben Pech gehabt!

Was giebt's denn?

Das Mädchen ist schon wieder verschwunden . . .

Wie? sage ich, verschwunden? Das Ordnungsgericht, sage ich, die Polizei, ich und du sind hier, und sie ist verschwunden? . . . Hast du denn nicht aufgepaßt?

Gewiß, Euer Wohlgeboren! versichert er. Die ganze Nacht habe ich nicht geschlafen . . . fast bis zur Morgendämmerung hat dieser Hund gekläfft . . . wie hätte ich dabei schlafen können? Die ganze Nacht habe ich auf dem Heuboden gesessen und meine Pfeife geraucht, habe aber nichts gemerkt.

Ich gehe auf die Straße. Eine Menge Bauern und Weiber schwatzen miteinander und sprechen natürlich vom Waldteufel. Ustinia läuft wie eine Unsinnige im Dorfe hin und her und sucht. Ich, wissen Sie, ärgerte mich über diesen Waldteufel ganz im Ernste; das hieß denn doch dem Isprawnik vor der Nase stehlen! Ich ließ unverzüglich im ganzen Dorfe Haussuchungen halten, schickte auf allen Wegen Häscher aus, keine Spur.

So fahre ich denn auch nach Markowo zur Haussuchung. Jegor Parmenitsch ist da und schwänzelt um mich herum.

Was bedeutet das? fragt er, was ist geschehen?

Ich sage ihm kein Wort, suche Alles auf das Genaueste durch, aber was ich suchte, fand sich nicht.

Nun, denke ich, an diese Sache muß man auf andere Weise herangehen!

Ich habe in Michailowski einen gescheidten Bauern als Sotski*), der seit ungefähr fünfzehn Jahren im Dienst und dadurch sehr gewandt geworden ist, der auch, wenn man ihm ordentlich ins Gewissen redet und ihn dabei gehörig anschreit, nicht zu betrügen pflegt. Sobald ich in die Stadt zurückgekommen war, ließ ich ihn rufen.

Höre, Kalistrat, sage ich, in der Pogorelsk'schen Gemeinde soll von den Frohnarbeitern eine Brücke gebaut werden, und du wirst hincommandirt, die Arbeiter zu überwachen. Einerseits also hast du dies zu besorgen, aber es ist auch noch etwas Anderes da: aus Dmitriefskaja ist schon zum zweiten Male ein Mädchen verschwunden, und es heißt, der Waldteufel hätte sie geholt. Das, Bruder, ist Unsinn!

Unsinn, Herr! sagte er. Natürlich ist das Unsinn!

Nun also verstehst du wohl, was du sollst? Halte die Augen offen, während du dort bist; erkundige dich so viel du kannst nach dem Wie und Wo, und wenn du von ihr hörst, fasse sie sogleich und bringe sie mir her. Außerdem steckt auch Jegor Parmenitsch in der Geschichte. Behalte ihn im Auge, und paß auf, wo er ist und was er thut. Mit einem Worte, finde entweder das Mädchen, oder wenigstens ihre Spur, und

---

*) Sotski: Polizeibeamter niederen Grades, Aufseher über hundert Häuser. Anmerk. d. Uebers.

erfahre, wie und mit wem und warum sie verschwunden ist. Ich selbst werde auch so viel als möglich zu erfahren suchen . . . und wenn mir ohne dein Zuthun etwas zu Ohren kommt, so heißt das, daß du betrügst, und was dir dafür bevorsteht, weißt du selbst.

Ich verstehe, Herr, habe nicht das erste Jahr mit Ihnen zu thun! sagte er. Wie befehlen Sie aber daß ich Bericht abstatte?

Wenn du was Wichtiges entdeckst, sage ich, bringst du mir gleich Bescheid, und wenn nicht, so sagst du mir, wie es steht, wenn die Arbeit zu Ende ist.

Zu Befehl! sagt er und geht ab.

Ich warte eine Woche, noch eine . . . gar nichts! Inzwischen fahre ich im Bezirke umher und komme auch in den zweiten Kreis. Man hatte mir einen jungen Stanowoi Pristoff*) beigegeben, der Dummheiten machte, und die Geschäfte vernachlässigte, dem wollte ich den Kopf waschen.

Ich komme hin und fange an meine Angelegenheiten vorzunehmen, da erscheint plötzlich Puschkareff mit heiterer Miene und sagt:

Euer Wohlgeboren, das Mädchen aus Dmitriefskaja, das verschwunden war, ist wieder da.

Gut, wo hast du das erfahren? fragte ich.

Die Mutter ist mit ihr hierhergekommen und möchte zu Ihnen.

---

*) Hülfsarbeiter.

Führe sie herein, sage ich, und im Stillen hatte ich meine Freude darüber. Aber vorläufig kommt Ustinia allein.

Wie geht's, Alte?

Guten Tag, Kormilez!

Nun, wie ich höre, hat sich ja deine Tochter wieder gefunden?

Wiedergefunden, Väterchen!

Auf welche Weise denn? Hat sie dir abermals der Waldteufel ins Haus geworfen?

Ei was, Waldteufel, Euer Wohlgeboren! die Sache kommt ganz anders heraus . . . auf Sie nur steht unsere Hoffnung . . . verlassen Sie uns arme Waisen nicht mit Ihrer Gnade.

Schon gut, sage ich, aber schwatze nicht so viel, sondern erzähle gleich, wie sich die Sache verhält.

Nein, Herr, Sie würden mir vielleicht nicht glauben. Fragen Sie mein Mädchen selbst, sie mag Alles selbst erzählen . . . dazu habe ich sie mitgebracht.

So geh und rufe sie her, sage ich, und gleich darauf kommt Marfuscha herein, ganz mager und abgezehrt.

Nun, schönes Kind, ich freue mich, dich zu sehen. Laß hören wohin du verschwunden warst, aber passe auf, lüge nicht, sage die Wahrheit!

Nein, Herr, antwortete sie, warum sollte ich lügen? Ich habe das Lügen jetzt nicht mehr nöthig und werde weder mich noch Andere verstecken.

Das ist recht, sage ich; erzähle also, wer dich verlockt hat, und wo du das erste und zweite Mal gewesen bist.

Das erste Mal, Herr, sagte sie, habe ich dicht unter dem Dache des Gutshauses von Markowo gesteckt, und das zweite Mal bei dem Förster von Pogorelski.

Wie! rief ich, im Gutshause? . . . wie bist du denn dahin gekommen? Sie schwieg. Hat dich Einer von den jungen Hofleuten dahin gebracht, oder wer sonst?

Sie schlug die Augen nieder und wurde dunkelroth..

Nein, das nicht! antwortete sie.

Aber du bist doch nicht so ohne Veranlassung dorthin gegangen . . . wozu und weßwegen hättest du das gethan?

Wie so ohne Veranlassung, Herr? Freilich nicht.

Mit wem also? Sage es endlich!

Warum schweigst du denn? mischte sich die Mutter ein. Du selbst hast verlangt, zu dem Herr Ispravnik zu gehen, ihm Bescheid zu sagen, wie es war, und nun sprichst du nicht . . . sage ihm doch Alles! Jegor Parmenitsch, Herr, unser Verwalter, hat ihre Jugend mißbraucht und sie zu Grunde gerichtet. Erzähle, Spitzbübin, wie die Sache war; was schweigst du?

Erzähle, Marfuscha! sagte auch ich. Hier sind nur wir Beide, deine Mutter und ich, und wir Beide wollen dein Bestes. Also Jegor Parmenitsch hat dich entführt?

Das Mädchen erröthete noch mehr und senkte den Kopf.

Ja, er, sagte sie mit einem Seufzer.

Warum entführte er dich denn? fragte ich; hast du dich mit ihm eingelassen, oder wie steht's? . . . Sie schwieg wieder; ich sah die Mutter an; sie stand traurig da, und bei meinen Worten nickte sie mit dem Kopfe, dann sagte sie:

Eingelassen, Kormilez, hat sie sich mit ihm, es ist nichts mehr vor dir zu verbergen . . . eingelassen . . . die Schamlose. Wenn mein mütterliches Herz nicht wäre, in Stücken hätte ich sie zerrissen . . . das Mädchen ist ein Hund, mehr nicht! hat sich und mich zu Grunde gerichtet. Wie das bitter ist, Kormilez! . . . Wessen Kind ist sie denn, diese Barbarin . . . oder wer hat ihr solch Beispiel gegeben?

Das Mädchen brach in Thränen aus, und die Alte schnatterte weiter. Wie kränkend und schmerzlich es für eine Mutter sein muß, wenn ihr Kind etwas Böses thut, kann ich mir denken; ich bin selbst Vater und urtheile nach meinem eigenen Gefühl. Und doch, muß ich gestehen, dauerte mich die Tochter noch mehr als die Mutter . . . ich sah wohl, daß ihre Thränen ächt und bitter waren.

Höre auf zu kläffen, sage ich zu der Alten; ungeschehen machen kannst du nichts, und deinem Mädchen ist nicht besser zu Muth als dir. Und du, Marfuscha, sage ich, höre nicht auf die Mutter, sprich mit mir. Hast du ihn lieb gehabt, oder wie war's?

Ja, Herr!

Sehr lieb?

Sehr, Herr, eine große Liebe habe ich für ihn gehabt.

Wie, sage ich, du — ein so schönes Mädchen — hast dich in diese scheußliche, fette Fratze verliebt? Er hat dich wohl mit Geld bethört, oder wie sonst?

Nein, Herr, wozu brauche ich Geld? Für Geld wäre ich nicht fortgegangen . . . es war meine große Liebe zu ihm . . .

Ich, wissen Sie, zuckte nur die Achseln, das ist, denke ich, wie's im Sprichwort heißt: „Wem der Satan gefällt, für den ist er schöner als ein Edelfalke." Das Wichtigste war mir übrigens zu erfahren, wie Alles zugegangen war, und wie sich die einzelnen Thatsachen verhielten, um meinen Jegor besser packen zu können.

Ich fing also an, sie weiter auszuforschen, aber sie stand mit niedergeschlagenen Augen da und antwortete nicht.

Was soll denn das? rief die Mutter. Wenn du es gethan hast, so erzähle nun auch.

Nein, Mütterchen, ich kann nicht . . . wie kann ich von meiner eigenen Schande sprechen! und sie fing wieder an zu weinen und zu schluchzen.

Niemals, Herr, in meinem ganzen Dienst habe ich solche Thränen nicht gesehen. Ich hatte mit Räubern zu thun und mit großen Verbrechern, und Viele von

ihnen thaten reuevoll, aber solcher Scham und Seelenqual, wie bei diesem Mädchen, war ich nie begegnet. Sie konnte sich selbst ihre Handlungsweise nicht erklären, und dies ist meiner Ansicht nach ein gutes Zeichen. Ich habe das bei meinen Untersuchungen oft erfahren. Wenn ein Mensch, den man verhört und überführt, ohne daß ihm sonst etwas geschieht, sich gar nicht schämt und nur sagt: ja, meine Seele ist in der Sünde und wird es auch verantworten, so steht ihm schon hier nichts Gutes bevor, und er ist verloren. Dies Mädchen aber war, wie ich sogleich erkannte, nicht von der Art, und es that mir leid, sie noch weiter zu verhören. Ich befahl ihr ins Vorhaus zu gehen, um sich von ihrem Weinen zu erholen, Ustinia aber gab ich einen Wink zu bleiben.

Wie ist's, Alte, sagte ich, weißt du vielleicht, was unter ihnen vorgegangen ist?

Ich habe sie ausgefragt, Kormilez. Sie hat mancherlei erzählt — weiß nicht, ob Alles wahr ist.

Wie und wann und auf welche Weise hat er sie verlockt? fragte ich.

Ja, siehst du, gab sie zur Antwort, schon früher, wenn Feiertage waren oder auch so, kam er häufig zu mir. Manchmal blieb er eine, auch zwei Nächte. Ich — auf der Stelle will ich des Todes sein, wenn es nicht wahr ist — habe nichts gemerkt, aber er soll, wie sie sagt, schon damals sehr zärtlich gegen sie gewesen sein.

Und dann, sage ich, hat er sie zu der Frohnarbeit gefordert?

Ja, Vetter, dann kam die Frohnarbeit; sie waren häufiger zusammen, und dann, Kormilez, soll er sie immer allein auf Arbeit geschickt haben. Bald in den Garten, zum Jäten — bald zum Waizenworfeln — bald zum Heizen der Badstuben — bald zum Wäsche waschen, und dann kommt er immer zu ihr, um die Aufsicht zu führen. Seine Frau war den Sommer sehr krank, da soll er denn gesagt haben, wenn meine Frau das Leben verliert, so heirathe ich dich, Marfuscha. Der Herr wird mir keine Schwierigkeiten machen, Jede, die ich wähle, giebt er mir ... Nun, Kormilez, du weißt ja selbst, er ist ein listiger Mensch, der Jeden mit Worten herumkriegt und hinters Licht führt und sie — vielleicht ist sie jetzt etwas klüger geworden — aber damals war sie ein dummes Ding. Ach, sie wäre anders, als sie ist, wenn dieser Mensch sie nicht verleitet hätte! Nach wem kann sie nur so geartet sein? .. Wenn ich auch von mir gestehen muß, daß ich in meiner Jugend etwas verliebter Natur war, so wäre mir so etwas doch nicht eingefallen ... und in unserer ganzen Verwandtschaft ist nie etwas Schlechtes vorgekommen.

Das ist nun so, Alte, sage ich, darüber ist auch nicht weiter zu sprechen, ich will nur wissen, warum er sie fortgebracht und wie er das angefangen hat.

Er hat sie entführt, Kormilez, erstens weil ich sie von der Frohnarbeit losmachen wollte und mit ihr ge-

scholten hatte, so daß er wohl einsah, es würde unter meinen Augen nichts mehr zu machen sein. Zweitens weil . . . ich weiß nicht, ob Marfuscha's Worte wahr sind, aber sie behauptet, daß es bis zu ihrer Flucht zu nichts Ernstlichem zwischen ihnen gekommen war. Der glotzaugige Nikolaschka, sein Kutscher, hielt sich vom Frühling an immerwährend in unserm Dorfe auf. Immer, siehst du, war er auf der Jagd, dazu sind bei uns die besten Plätze. Durch Nikolaschka ließ er ihr sagen, daß sie den einen Abend zu ihm auf den Hof kommen sollte, und nach der Spinnstube, Kormilez, lief sie zu ihm. Da haben sie ihr denn, nur wegen der Kälte, zugeredet, ein Glas Branntwein zu trinken. Ein Mädchen, das nicht daran gewöhnt ist, kann nicht viel vertragen! sie hat sogleich die Besinnung verloren, und was dann geschah, weiß ich nicht, aber mit oder gegen ihren Willen hat man sie in den Schlitten gesetzt und auf das herrschaftliche Gut in Markowo gebracht. Anfangs, Kormilez, hat er sie im Kabinet des Herrn einquartiert, aber später aus Furcht oder irgend einem andern Grunde in eine Dachkammer gebracht und wie eine Gefangene eingesperrt. Was er wollte, führte er aus, obwohl sie sich dagegen sträubte. Vom ersten Tage an verfiel sie in Schwermuth und sagte immer zu ihm: Oh Jegor Parmenitsch, sagte sie, was hast du an mir gethan! laß mich zu meiner Maminka, quäle weder sie noch mich so lange. Er versprach immer, ihr den Willen zu thun, betrog sie aber von Täg zu Tag. End-

lich sagte sie zu ihm: wenn du mich nicht aus der Gefangenschaft loslassen willst, so springe ich entweder aus dem Fenster, oder ich thue mir sonst ein Leid an. Vor diesen Worten, Kormilez, erschrak er. Gut, Marfuscha, ich bringe dich wieder zu der Mutter, aber erzählen darfst du nichts. Stelle dich lieber stumm, und wenn du gegen deinen Willen, oder weil man dich zu sehr quält, oder aus irgend einem andern Grunde wieder zu sprechen anfangen solltest, so sage, daß dich der Waldteufel gestohlen und im Wirbelwinde herumgeschleppt hät, so daß du von dem, was weiter mit dir geschah, gar nichts weißt. Wer dich auch fragen sollte, und wenn ich es selbst wäre, oder irgend ein Beamter, verrathe dich nicht, bleibe bei dem Einen. Thust du das nicht, wird es dir schlimm ergehen. Du richtest dich selbst zu Grunde, und ich werde ebenfalls Strafe leiden müssen . . . Was weiter geschehen ist, Kormilez, weißt zu selbst. Ihm zu Liebe war sie gehorsam, nur daß sie sich im Herzen zu sehr grämte und durch diesen Gram, wie bekannt ist, ihre Anfälle bekam. In die Kirche Gottes verlangt sie, kann aber dort nicht stehen bleiben . . . Wie oft, Maminka, sagte sie mir jetzt, habe ich die ganze Wahrheit offenbaren wollen, aber ich schämte mich zu sehr.

Warum, zum Teufel, ist sie denn aber das zweite Mal zu ihm gelaufen? fragte ich.

Auch gegen ihren Willen! Als du zu uns kamst und ihr zuredetest, schlich er dieselbe Nacht durchs Dach-

fenster zu ihr und machte ihr bange. Nur um deinetwillen, Marfuscha, sagte er, ist der Isprawnik gekommen, und morgen wird er dich in Ketten schließen und nach Sibirien schicken, um dort dein Leben lang zu bleiben. Wenn du dich retten willst, mußt du mit mir fliehen; ich verstecke dich so gut, daß dich nie Jemand finden soll. In Furcht und Dummheit ging sie wieder seinen Fährten nach. Diesmal hatte er sie zu dem Förster in die Waldhütte gebracht; aber die unerträglichste Schwermuth überfiel sie, noch schlimmer als das erste Mal. Vierzehn Tage lang verging sie in Thränen; fortlassen wollte er sie nicht, stellte sogar eine Wache hin . . . wie sie es angefangen hat, weiß ich nicht, Kormilez, aber die eine Nacht lief sie auf und davon. Sie verirrte sich aber im Walde, und ohne Essen und Trinken trieb sie sich zwei Tage und zwei Nächte lang herum. Erst bei Nikolai auf Griwa, etwa dreißig Werst von unserm Dorfe, kam sie heraus. Zum Glück hat sie von dort ein bekannter Bauer zu mir gebracht. Wie eine Wahnsinnige kam sie an, fiel mir zu Füßen und offenbarte mir Alles, was ich dir hier gesagt habe. Du kannst es nun halten, wie du willst, Kormilez, kannst mir glauben oder nicht, aber ich habe nicht ein Wort zugesetzt.

Ich glaube dir, sagte ich, und gebe dir mein Ehrenwort, daß ich mit eurem Verderber, Jegor Parmenitsch, zu Stande kommen werde . . . lange schon suche ich ihn zu packen.

Nein, Kormilez, antwortete die Alte; nicht darum bin ich mit meinen Beschwerden zu dir gekommen, daß ihm um unsertwillen etwas Böses geschehe. Es ist ja nichts zu machen, das dumme Mädchen ist selber schuld ... ich sehe das recht gut ein ... Beschütze uns nur, Vetter, daß er uns nicht zu hart bedrücken kann.

In diesem Augenblicke meldete sich auch der Sotski, wissen Sie, den ich nach Pogorelski kommandirt hatte, und theils um ihn zu prüfen, theils um die Aussagen von Mutter und Tochter mit den seinigen zu vergleichen, habe ich die Beiden sogleich in verschiedene Zimmer geschickt und ihn zu mir kommen lassen.

Nun, Bruder, frage ich, was bringst du Gutes?

Das Mädchen aus Dmitriefskaja, Euer Wohlgeboren, hat sich wiedergefunden — ist von selbst zur Mutter zurückgekommen.

Wo war sie denn, und wie ging sie verloren? fragte ich weiter, als ob ich noch nichts wüßte.

War nicht weit ... hat sich im Walde herumgetrieben ... mit dem Verwalter eingelassen ... Er selbst hat ihr diesmal und auch das erste Mal Obdach gegeben.

Höre auf, Bruder, das kann nicht sein!

Es ist ganz gewiß so, Euer Wohlgeboren. Er ist in solchen Dingen sehr gewandt ... dies ist nicht die Erste ...

Nicht die Erste? sagte ich; so ist er also ein Mädchenjäger?

Freilich — ein Mädchenjäger! . . . Nach Ihrem Befehl habe ich alle seine Fährten aufgespürt, antwortet mir der Sotski und fängt an aufzuzählen: in Markowo Pelagea und Maria; in Wargunicha die Soldatenfrau Thekla; in der Mühle die Müllerin und so weiter.

Was sagt denn seine Frau dazu? merkt sie denn nichts?

Der Frau wird dergleichen nicht zugetragen, aber wenn sie es merkt, so hat sie keine Nachsicht und nimmt ihn gehörig vor.

Ich spuckte aus. Man muß diese Canaille in eine andere Gegend schicken; der Teufel mag ihn holen! Das Volk war hier bis jetzt in dieser Beziehung so sittenstreng — nun führt er solche Moden ein, und wer weiß, ob nicht auch Andere seinem Beispiel folgen. Um aber nicht auf die Worte des Sotski hin eine taube Nuß zu knacken, besuchte ich unter verschiedenen Vorwänden alle die Orte, die er mir bezeichnet hatte, und brachte mit Freundlichkeit und Scherzen Alles heraus, was ich wissen wollte. Es zeigte sich, daß Alles richtig war.

Kaum war ich wieder in meiner Kanzlei eingetroffen, als mir eines Tages Jegor Parmenitsch gemeldet wird, der mich zu sprechen wünscht.

Bitte sehr, nur herein mit ihm! sage ich.

Er kommt und macht seinen Kratzfuß.

Guten Tag, junger Mann, sage ich; wie steht's mit den Angelegenheiten und Geschäften?

Ei was, Herr, sagt er, meine Angelegenheiten

stehen schlecht. Ich habe gehört, daß mich das aus Dmitriefskaja geflüchtete Mädchen verleumdet, als ob ich sie zum Fortlaufen verlockt und noch Anderes gethan hätte.

Ja, sage ich, Jegor Parmenitsch, das ist eine schlimme Geschichte!

Haben Sie die Güte, Väterchen, hören Sie mich an, antwortete er; ich bin gekommen, Väterchen, Ihnen meine Rechtfertigung vorzulegen. Dies Alles sagen die Beiden nur aus Haß gegen mich. Das erste Mal, als dies Mädchen fort lief, habe ich sie um ihrer Jugend willen gegen die Gemeinde in Schutz genommen; aber ihr und der Mutter habe ich gesagt, wenn dergleichen zum zweiten Male vorkäme, so würde ich keine Gnade mehr üben. Sie hat keine Rücksicht darauf genommen, ist wieder fortgelaufen . . . was kann sie nun, um eine Ausrede zu haben, Besseres thun, als daß sie Alles auf mich wälzt und damit basta! . . . Wenn ich sie entführt hätte, wie sie behauptet, so konnte ich das doch nicht allein ausführen . . . konnte sie nicht in meine Tasche stecken. Sie mag nur sagen, wer sie auf meinen Befehl festgehalten hat . . . dann wollen wir die Leute befragen und werden ja hören, was sie antworten. Dann wird sich's zeigen, wer Recht und Unrecht hat. Von der Alten wird Ihnen Jedermann sagen, daß sie eine Plage für die ganze Gemeinde ist; schlechter als der schlechteste Bauer, listig, boshaft, grob und die Tochter ebenso. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm

... Seit ihrem zwölften Jahre schon ist sie auf verbotenen Wegen gegangen. Wenn nach alledem solchen Leuten noch Glauben geschenkt werden soll, so wär's besser, gar nicht mehr in der Welt zu leben.

Ich war kaum im Stande, ihn ruhig anzuhören. Das Gewissen mußte diesem Menschen ganz und gar verloren gegangen sein, so frech log er, ohne auch nur ein einziges Mal zu stocken ... Es war, als ob er Geschriebenes abläse.

Warum wollen Sie denn gerade dies Mädchen so hart anklagen, Jegor Parmenitsch? Eine gewisse Pelagea aus Markowo, die Soldatenfrau Thekla in Wargunicha, oder die Müllersfrau sind nicht besser!

Er kam etwas in Verlegenheit, aber nur auf einen Augenblick; dann sagte er, als ob nichts geschehen wäre:

Ich spreche nicht schlechter von ihr, als von den Andern, Herr; sie oder die Andern sind mir ganz gleich.

Höre auf dich zu winden und Fisematentchen zu machen, Jegor Parmenitsch! antwortete ich. Redner von deiner Sorte habe ich zu Tausenden unter Händen gehabt; nach den ersten Worten weiß ich, ob man mich belügt, oder die Wahrheit sagt. Betrügen kannst du mich nicht ... ich weiß Alles.

Ich, Herr, will Sie gewiß nicht betrügen, sagte er und schwänzelte um mich herum. Aber ich flehe Sie an ... die Gemeinde denkt sich alle möglichen Geschichten gegen mich aus ... Schutz finde ich nirgend ... bitte, richten Sie mich armen Menschen nicht auf immer

in den Augen meines Herrn zu Grunde, und ich werde mich für Ihre Güte zu großem Dank verpflichtet fühlen . . . werde das mit Geld und andern Geschenken beweisen und es für eine Wohlthat halten, wenn Sie dieselben annehmen.

Ich lächelte, und es kam mir in den Sinn, mir mit dem Schurken einen kleinen Spaß zu machen.

Wenn du so anfängst zu reden, Jegor Pärmenitsch, so nimmt die Sache eine andere Wendung. Hättest du das früher gesagt, so wären wir vielleicht schon zu Ende.

Ich erdreistete mich nicht, es auszusprechen, Herr. Aufrichtig gesagt, ich bin von Natur ein schüchterner Mensch . . . seien Sie nicht böse . . . ich fürchtete mich vor Ihnen. Es ist nicht so leicht, mit Ihnen zu sprechen, als mit Andern, Sie sind so gescheidt, und ich und meinesgleichen sind nur von einfacher Art.

Was soll das heißen? frage ich; das sind leere Worte! sage mir lieber, was und wie viel du geben willst.

Ich möchte Sie selbst um die Bestimmung bitten, Herr, sagte er. Sie sind kein kleiner Beamter . . . ich kann Ihnen nichts anbieten, sondern habe mich zu begnügen, dem, was Sie verlangen, mit Vergnügen nachzukommen.

Gut, Bruder, sage ich, dagegen habe ich nichts einzuwenden. Aber siehst du, bis jetzt habe ich mein Gewissen noch nie verkauft . . . und das erste Mal thut man das nicht für eine Kleinigkeit . . . zehn Rubel nehme ich nicht!

Wie wäre das möglich . . . zehn Rubel! Das Gewissen ist eine kostbare Sache! erwidert er mir.

Ganz abzuschätzen ist es überhaupt nicht, sage ich; aber für deine Angelegenheit wird man etwa 100,000 Papierrubel*) verlangen können.

Das gab ihm förmlich einen Stoß, wissen Sie. Er lachte, wurde bleich und wußte nicht, wie er meine Worte verstehen sollte.

Wie! rief er, Hunderttausend?

Nun was denn? fragte ich.

Zu viel, Herr, antwortete er. So viel Geld habe ich noch nie in Händen gehabt . . . das könnte ich gar nicht zählen.

Schadet nichts! sagte ich; wir zählen zusammen . . . ich betrüge dich nicht, das brauchst du nicht zu fürchten.

Darin haben Sie Recht . . . aber, Herr, erbarmen Sie sich, die Summe ist ja unverhältnißmäßig groß.

Warum denn unverhältnißmäßig? Ich bin überzeugt, daß du beinahe so viel in der Tasche hast, und für das Fehlende gebe ich dir Credit.

Nicht den hundertsten Theil, Herr, kann ich mein Eigenthum nennen. Sie scherzen mit mir . . . ich kann ihre Worte nur für Scherz halten.

Das ist es auch, lieber Freund! fing ich jetzt im Ernste an; es ist gut, daß du dies so schnell errathen

*) Ungefähr 30,000 Silberrubel.

hast. Glaubst du denn, daß ich mich um Geld dazu verstehen würde, Betrügereien und Spitzbübereien mit dir zu vollführen?

Und ich zählte ihm Alles auf, was ich wußte . . . alle seine edeln Thaten habe ich ihm wie in einem Spiegel vorgehalten. Aber was glauben Sie, gnädiger Herr, er hatte die Frechheit vom ersten bis zum letzten Worte Alles abzuleugnen. Seiner Meinung nach gab es keinen besseren Menschen als ihn . . . wenn er nur die geringste Reue über seine Schlechtigkeit gezeigt hätte, ich redete ihm so eifrig zu, daß mir die Kehle trocken wurde — umsonst!

Endlich schickte ich ihn fort, und mit der nächsten Post schrieb ich seinem Herrn einen Brief mit der genauen Darstellung aller Umstände. Was auf diesen Brief erfolgen wird, weiß ich noch nicht und sehe der Antwort mit großer Ungeduld entgegen.

III.

Die Untersuchung, die wir zu führen hatten, nahm etwa vierzehn Tage in Anspruch. Im Augenblick der Abreise kam der Isprawnik mit triumphirender Miene zu mir.

Was giebt's, Iwan Semenitsch? fragte ich: Sie sind heute so vergnügt.

Ja, sehr vergnügt! antwortete er; ich habe eben

einen Brief von dem Herrn des Jegor Parmenitsch bekommen, einen Brief, der mich herzlich erfreut hat.

Und was enthält derselbe? fragte ich wieder.

Das, Herr, sage ich Ihnen jetzt noch nicht, aber Sie werden es sehen, wenn wir durch Markowo kommen, antwortete er, und auf dem ganzen Wege ließ er sich, trotz meiner wiederholten Fragen, auf keine Erklärungen ein. Sobald wir in Markowo ankamen, befahl er, die Gemeinde-Versammlung zu berufen.

Jegor Parmenitsch erschien sogleich; aber er war so blaß und mager geworden, daß ich ihn kaum erkannte.

Väterchen, Iwan Semenitsch, wandte er sich an den Isprawnik, erlauben Sie mir, zwei Worte mit Ihnen allein zu sprechen?

Warum denn allein? erwiderte Jener; wenn du etwas haben willst, so sprich es immerhin vor dem Herrn Beamten aus. Ich habe keine Geheimnisse mit dir und will auch künftig mich nicht darauf einlassen.

Es handelt sich um mich selbst . . . um meine Privatangelegenheiten . . . Vom Herrn ist ein Brief gekommen, mit heftigen Vorwürfen und Verweisen für mich und meine Frau, warum und weßwegen, weiß ich nicht. Es steht nur drin, daß ich sogleich dem Befehl gehorchen soll, den Sie mir geben werden. Sprechen Sie sich aus, Herr, um Gotteswillen! sagen Sie, was werden soll . . . In Gedanken habe ich mich abgequält, mehr als wenn Gott weiß was geschehen wäre.

Meine Befehle werde ich dir in der Gemeinde-Versammlung mittheilen, antwortete der Isprawnik.

Die Leute sind versammelt, aber ich möchte Ihre Bestimmungen gleich hier erfahren, sagte Jegor Parmenitsch.

Ah, wenn Alles bereit ist, so wollen wir gehen! sagte der Isprawnik und machte sich auf den Weg. Ich folgte ihm auf dem Fuße, ebenso Jegor Parmenitsch. Als wir an dem Flügel des Gutshauses vorbei kamen, wo er wohnte, wandte sich der Isprawnik zu ihm.

Haben Sie die Güte, Jegor Parmenitsch, Ihre Frau herbei zu rufen. Es ist nothwendig daß sie mit zuhört.

Warum soll sie das?

Weil es so nothwendig ist!

Jegor Parmenitsch zuckte die Achseln, ging in den Flügel, kam aber gleich zurück.

Väterchen, geht es denn nicht, die Frau wegzulassen? Sie ist nicht an dergleichen gewöhnt . . . nie hat sie einer Bauern-Versammlung beigewohnt. Lassen Sie es gut sein, um Gotteswillen! lassen Sie sie fort bleiben! sagte er.

Nein, lieber Freund, das geht nicht! Es ist nun einmal so . . . es geht nicht! gab der Isprawnik kalt zur Antwort.

Jegor Parmenitsch athmete schwer, schlug mit der Hand in die Luft und ging abermals ins Haus.

Sind sie nicht zu grausam Iwan Semenitsch? fragte ich.

Schadet nichts! . . sie soll Alles hören, und wird ihren Mann besser bestrafen, als wir Alle dazu im Stande wären.

Wir traten in das Versammlungszimmer.

Guten Tag, Brüder! sagte der Isprawnik.

Guten Tag, Väterchen! guten Tag, Kormilez! klang es von allen Seiten.

Wie geht's, wie steht's?

So, so, Kormilez! . . . wie ist's mit deinem Wohlsein?

Auch so, so! Ich lebe und kaue mein Brod.

Gott gebe dir noch viele Jahre zu leben und gesund zu sein! riefen einstimmig die Bauern.

Danke, Jungens! antwortete Iwan Semenitsch, und indem er die Menge überblickte, fügte er hinzu: Ist Peter Iwanoff da?

Hier, Herr! antwortete aus der Menge vortretend ein weißköpfiger Alter, der mit seinem vornehmen Aeußern wie ein Zobel unter andern Pelzthieren anzusehen war.

Nun, Alter, wie ist dein Befinden? bessert es sich?

So, so, Herr; besser als früher ist's damit . . . ich muß Gott dafür preisen! Vom diesjährigen Sommer an habe ich wieder Feldarbeit verrichten können.

Diesen Mann empfehle ich Ihnen, wandte sich der Isprawnik zu mir. Es ist der ehemalige Gutsvogt . . ein braver Alter und frommer Leser der heiligen Schrift.

Danke, daß du mich lobst! aber was ist unser

Leben? . . Im Buche finden wir das Eine und thun das Andere.

Du hast dich damals zu sehr über die Ungnade des Herrn gegrämt.

Was läßt sich machen, Herr! antwortete der Alte. Wehleidig sind wir nun einmal . . . wenn's nicht nach unserm Willen geht, so lamentiren wir . . . unser Herz hängt zu sehr an den Dingen dieser Welt.

Und wie steht's mit dem Schreiben? kannst du das noch? hast es nicht verlernt? fragte der Isprawnik.

Ich schreibe noch immer . . . bin ja als Schreiber vom Verwalter angestellt, und es giebt viel Arbeit.

So, als Schreiber? sagte Iwan Semenitsch. Das wußte ich gar nicht . . . er hat dich also ganz zu seinem Untergebenen gemacht?

Das weiß ich nicht, Herr, das ist seine Sache . . . er wird es wissen . . antwortete der Alte. Der Schreiberdienst aber paßt nicht für meine Jahre. Er selbst sieht schon durch die Brille, und ich bin vielleicht dreißig Jahre älter als er.

Nun, Brüder, fing Iwan Semenitsch nach kurzem Schweigen an, indem er sich an die Bauern wendete, was meint ihr und was ist euer Wunsch . . . wäre es nicht besser, wenn Peter Iwanoff wieder die Verwaltung über euch hätte, und Jegor Parmenitsch den Abschied bekäme?

Der Alte blieb ganz ruhig bei dieser Frage, aber die Gesichter der Bauern drückten fast alle, während

sie überraschte Blicke mit einander wechselten, eine lebhafte Freude aus. Der rothhaarige Bauer, der — als wir das erste Mal durch Markowo kamen — mit Jegor Parmenitsch gestritten hatte, war der Erste der zu sprechen anfing.

Dies, Ew. Wohlgeboren, wäre so gut, daß es nicht besser sein könnte! meinte er. Wir werden es Jegor Parmenitsch so gut ins Gesicht sagen, wie jetzt hinter seinem Rücken; so wie Peter Iwanoff, weiß Jegor Parmenitsch die Verwaltung nicht zu führen.

Das sagst du allein, Bruder, antwortete der Isprawnik; aber was sagt die Gemeinde? Sprecht, ihr Brüder, was meint ihr Alle?

Wir, Väterchen, als Gemeinde, sagen dir, daß wir um den Peter Iwanoff zu Gott gebetet haben und daß der Jegor Parmenitsch manches Schlechte gethan hat, ließen sich viele Stimmen zugleich hören, und der rothhaarige Bauer fügte hinzu:

Wenn zum Beispiel in einer Sache der Eine nur Gerechtigkeit suchte, während der Andere gerade heraus gesagt ein Krakehler war, so befahl er Beiden still zu schweigen, schimpfte sie aus, und das war die ganze Ordnung, die er stiftete.

Bei diesen Worten erschien Jegor Parmenitsch mit seiner Frau, die sehr modisch gekleidet und gar nicht häßlich war. Sie hatte sich — wahrscheinlich um mehr Respect einzuflößen — ein seidenes Kleid angezogen

und einen Hut aufgesetzt; in den Händen hielt sie einen Sonnenschirm. Sie kam dreist hereingeschritten und wendete sich eben so dreist an den Isprawnik mit der Frage:

Was wollen Sie von mir?

Sogleich, gnädige Frau, antwortete Iwan Sementitsch, und indem er sich mitten ins Zimmer stellte, zog er einen Brief aus der Tasche.

Hier, sagte er, ist ein Schreiben Eures Herrn, das ich Euch vorlesen will. Der Brief lautete:

„Geehrter Herr, Iwan Sementitsch! ich sage Ihnen meinen tiefgefühlten Dank für die Nachrichten, die Sie mir von meinem Verwalter Jegor Parmenitsch und seinen Sittenlosigkeiten gegeben haben. Ihn in seiner bisherigen Stellung zu lassen, scheint mir gefährlich, sowohl für das Gut, wie für meine eigenen Interessen, und so bitte ich Sie gehorsamst, sich in Ihrer Güte der Angelegenheit anzunehmen. Ich bitte Sie, Jegor Parmenitsch aus seinem Amte zu entfernen und an seine Stelle einen Zutrauen erweckenden Mann nach Ihrer Wahl zum Verwalter zu ernennen. Jegor Parmenitsch aber, der mein Zutrauen betrogen hat, soll in die Zahl der Hofleute eingereiht werden."

Jegor Parmenitsch hatte sich, bleich wie ein Verbrecher, dem das Urtheil verkündigt wird, an die Wand gelehnt; seine Frau brach in Thränen aus, dann aber sagte sie:

Was haben Sie geschrieben? . . . auch wir wollen

dem Herrn schreiben . . . vielleicht wird noch Alles anders.

Schreiben Sie, gnädige Frau, und ich wünsche von Herzen, daß Ihr Mann sich rechtfertigen möge, erwiderte Iwan Semenitsch. Aber damit du, Jegor Parmenitsch, mich nicht beschuldigst, daß ich etwas gegen dich erfunden oder erlogen habe, so höre, und auch ihr Brüder und Bauern vernehmt, was ich an euern Herrn geschrieben habe. Dabei zog er den Entwurf seines Schreibens aus der Tasche und las ihn vor; in diesem Briefe stand Alles, was er mir mitgetheilt hatte. Habe ich irgend etwas erfunden oder erlogen? schloß er, indem er sich an die Bauern wendete.

Die Verwalterin warf ihrem Mann einen Blick zu, vor dem mir in seiner Seele graute. Er antwortete:

Solche Dinge würden mir selbst in der Jugend nicht in den Sinn gekommen sein . . . nie habe ich mir dergleichen zu schulden kommen lassen . . . viel weniger würde ich jetzt, bei meinen vielen Sorgen, so etwas thun. Ausdenken läßt sich Alles gegen einen Menschen, auf den man einen Aerger hat.

Einige von den Bauern lachten.

So, Jegor Parmenitsch, ist das Alles nicht wahr? sagte wieder der rothhaarige Bauer, der sein geschworener Feind zu sein schien. Wir haben nicht gewagt, dich zu verklagen, aber vielleicht ließe sich noch Manches aufzählen, was du dir hier mit Schmeicheleien und dort durch andere Mittel verschafft hast.

Statt des Verwalters nahm wieder der Ispravnik das Wort.

Ich setze also mit eurer Zustimmung den Peter Iwanoff zum Verwalter ein. Wollt ihr ihn?

Wir wollen ihn, wir Alle wollen ihn! riefen die Bauern.

Gut, so ist die Sache abgemacht. Du, Jegor Parmenitsch, wirst die Güte haben, deine sämmtlichen Bücher und Rechnungen abzuliefern, und du, Peter Iwanoff, prüfe sie genau; nimm nichts auf dich, was du später selbst verantworten müßtest. Und nun lebt wohl, Brüder! leb wohl, Jegor Parmenitsch, und beklage dich nicht über mich . . . die Sclavin schlägt sich selbst, wenn sie nicht gut Korn schneidet*), schloß Iwan Semenitsch; wir gingen hinaus und fuhren sogleich weiter.

IV.

Etwa ein Jahr später kam ein Bauer aus dem Kokin'schen Bezirk zu mir — ein Mann mit gutherzigem Gesicht und einem kleinen Rausch. Er brachte mir Grüße von dem Ispravnik und wollte mir ein Anliegen vortragen, das er nach der Art seiner Standesgenossen nicht auszusprechen wußte.

Wem gehörst du? fragte ich und erfuhr, daß er ein Leibeigner des Besitzers von Markowo war.

*) Russisches Sprüchwort.

Wer ist jetzt euer Verwalter? Peter Iwanoff? fragte ich wieder.

Nein, Vetter! gab er wieder zur Antwort. Peter Iwanoff, Gott gebe ihm die ewige Seligkeit, ist gestorben. Jetzt ist's nicht mehr Peter Iwanoff, sondern ein Anderer.

Wer denn?

Auch einer von uns Bauern, Väterchen. Der Herr wollte einen Petersburger oder so etwas miethen, aber der Ispravnik war dagegen. Sie, Herr, sagte er, können wählen wen Sie wollen, aber ich stelle den Meinigen hin, und das hat er gethan.

Und wo ist der frühere Verwalter hingekommen, der vor Peter Iwanoff da war? fragte ich.

Der Frühere?

Ja, der Frühere.

Ach so, der Waldteufel . . . wie heißt nur der Hund eigentlich? . . . ich habe es ganz vergessen.

Jegor Parmenitsch, half ich ein.

Ja, ja, Jegor Parmenitsch . . . der lebt auch auf dem Gute.

Warum nennst du ihn denn Waldteufel?

Der Spitzname, Kormilez, ist für ihn im Gebrauch. Er war auf Mädchen und junge Weiber versessen, und ein Mädchen aus Dmitriefskaja hat er der Mutter entführt, und später, als er sie losließ, mußte sie auf seinen Befehl erzählen, daß sie der Waldteufel fortgeschleppt hätte. Aber der Ispravnik erfuhr die Geschichte

und kam ... Nun so sollst du auch der Waldteufel bleiben! sagte er. Also, Brüder Bauern, nennt ihn Waldteufel, sagte er, und wir waren damit sehr zufrieden. Die Verwaltung hatte man ihm abgenommen, da wurden wir dreister, nannten ihn Waldteufel ... und Waldteufel ist er geblieben.

Und wie steht's mit dem Mädchen aus Dmitriefskaja ... hat sie geheirathet?

Wie denn, Väterchen, wie denn? wenn wir auch nur Bauern sind, das hätte keiner von uns gethan ... Bei der Mutter lebt sie, bei der Mutter ... Sie hat auch einen Knaben, und die Mutter wollte das Kind aussetzen, aber Marfuscha hat es nicht gelitten ... Ich werde den Knaben aufziehen, sagte sie, und das thut sie auch. Aber sie ist ganz scheu geworden; kein Wort redet sie mit den Leuten, betet immer und besucht die Wallfahrtsorte.

Und wo ist Jegor Parmenitsch's Frau?

Bei ihm lebt sie, Väterchen, und wird gehänselt wie er ... Waldteufelin nennt man sie.

Sie ... warum denn das?

Weil sie ein böses Herz und freche Hände hat. Die Macht über Andere ist ihr freilich genommen, dafür schlägt sie sich nun mit dem Manne herum. Sie prügeln und zanken sich, daß in der Hütte kein Platz dafür ist und sie sich auf die Straße hinauswälzen ... richtige Waldteufel sind's!

Ein Salomonisches Urtheil.

Aus dem Englischen
(Dickens, Christmas-Stories)

von

Auguste Scheibe.

Ich werde es als eine persönliche Gunst betrachten, begann der Erzähler, ein großer, starker, blonder, melancholisch aussehender und dürftig gekleideter Mann, der sich Heavysides nannte, seines Zeichens ein Zimmermann war und sich gebildeter ausdrückte, als man es nach seiner äußern Erscheinung erwartet hätte — ich werde es als eine persönliche Gunst betrachten, wenn Sie meine wunderliche Geschichte anhören und vor Allem so gut sein wollen, mich, mit Hülfe Ihrer Phantasie, als ein vor fünf Minuten geborenes Kind zu betrachten.

Ich glaube Sie bemerken zu hören, ich sei zu groß und schwer, als daß eine solche Vorstellung möglich wäre. Vielleicht haben Sie Recht, aber bitte, unterlassen Sie jede weitere Anspielung auf meine Größe und Schwere. Mein Gewicht ist das Unglück meines Lebens gewesen; es hat, wie Sie gleich hören werden, meine Stellung und meine Aussichten im Leben verdorben, ehe ich noch zwei Tage alt war.

Meine Geschichte beginnt vor einundreißig Jahren,

Morgens elf Uhr mit dem großen Fehlgriffe meines Eintrittes in die Welt zur See, am Bord des Kauffartheischiffes „Adventure", Capitän Gillop, fünfhundert Tonnen Last, gekupfert und mit einem praktischen Arzt am Bord.

Da ich mich Ihnen — wie eben geschieht — in dieser wichtigen Periode meines Lebens vorstelle, nämlich im Alter von fünf bis zehn Minuten, und da ich, um Sie nicht mit einer langen Erzählung zu belästigen, mich wieder verabschieden werde, ehe ich noch den ersten Zahn bekomme, so darf ich wohl ohne Weiteres eingestehen, daß meine Kenntniß der Vorgänge nur auf Hörensagen beruht. Dessenohngeachtet verdient mein Bericht vollen Glauben, denn er stützt sich auf die Aussagen Mr. Gillop's, Capitäns des Adventure (der mir seine Mittheilungen in einem Briefe machte), Mr. Jolly's, des praktischen Arztes an Bord des Adventure (welcher mir die Geschichte — ziemlich herzlos, wie ich glaube — in Form einer humoristischen Erzählung überlieferte), sowie auf die mündlichen Berichte von Mrs. Drabble, der damaligen Aufwärterin auf dem Adventure. Diese drei Personen waren in verschiedener Weise Augenzeuge — ich darf wohl sagen verblüffte Augenzeugen — der Vorgänge, die ich zu berichten habe.

Der Adventure segelte zu der Zeit, von der ich spreche, von London nach Australien. Jederman weiß, wie ich voraussetze, daß vor dreißig Jahren die Goldfelder noch nicht entdeckt waren und daß es damals

noch keins der berühmten Klipperschiffe gab. Man beschäftigte sich zu jener Zeit in den neuen Colonieen hauptsächlich mit dem Bauen von Häusern, und in den innern Theilen des Landes mit der Schafzucht; in Folge dessen bestanden denn auch die Passagiere am Bord unseres Schiffes fast bis auf den letzten Mann aus Bauhandwerkern und Schafzüchtern.

Ein Schiff von fünfhundert Tonnen, das volle Ladung hat, gewährt seinen Passagieren keine übermäßigen Bequemlichkeiten. Nicht daß die den besseren Ständen angehörigen Passagiere der ersten Cajüte besondern Grund zur Klage gehabt hätten aber der Ueberfahrtspreis, welcher sich auf eine hübsche runde Summe belief, machte sie zu Ausnahmen. Es standen sogar zwei oder drei Schlafcabinen in diesem Theil des Schiffes leer, denn die Zahl der Reisenden dieser Classe belief sich nur auf vier. Ihre Namen und ihre Qualitäten waren folgende:

Mr. Sims, ein Mann von mittleren Jahren, welcher auf Bauspeculationen ausging; Mr. Purling, ein schmächtiger, junger Mann, den man seiner Gesundheit wegen eine lange Seereise empfohlen hatte, und Mr. und Mrs. Smallchild, ein junges Ehepaar, mit einem mäßigen Vermögen, welches Mr. Smallchild durch Schafzucht in ein großes zu verwandeln trachtete. Dieser letztere Herr war dem Capitän als besonders guter Gesellschafter empfohlen worden — aber die See schien diese Eigenschaft einigermaßen beeinträchtigt

zu haben; denn wenn Mr. Smallchild nicht sterbenskrank war, beschäftigte er sich mit Essen und Trinken, und aß und trank er nicht, so schlief er. Er war sehr geduldig und guter Laune und verstand es, sich mit wundervoller Geschwindigkeit in seine Koje zurückzuziehen, wenn ihn eine plötzliche Anwandlung des Uebels überfiel; — was aber seine gesellschaftlichen Talente betraf, so hörte ihn während der Ueberfahrt Niemand zehn Worte sprechen. Das war übrigens kein Wunder; denn der Mensch kann nicht sprechen, wenn ihm übel ist, er kann nicht sprechen, wenn er ißt oder trinkt, er kann es ebensowenig, wenn er schläft. Und daraus bestand Mr. Smallchild's Leben. Was Mrs. Smallchild betrifft, so verließ sie ihre Cabine vom ersten bis zum letzten Tage der Ueberfahrt nicht — aber Sie werden gleich mehr von ihr hören.

Diese vier Cajütenpassagiere hatten es, wie schon bemerkt, ziemlich bequem. Aber die armen Menschen im Zwischendeck — am Bord des Aventure auch in den besten Zeiten ein erbärmlicher Platz — waren, Männer, Frauen und Kinder, zusammengepfercht wie Schafe in einer Hürde, nur mit dem Unterschiede, daß nicht so gute, frische Luft über sie dahinstrich. Es waren Handwerker und ländliche Arbeiter, denen es in der alten Welt nicht mehr gefiel, über deren Zahl und Namen ich aber nichts Genaueres weiß. Es kommt auch nichts darauf an, denn es war nur eine Familie darunter, welche besonders zu nennen ist. Die Familie Heavysides

nämlich. Diese Familie bestand aus Simon Heavysides, einem geschickten, rechtschaffenen Zimmermann, Martha Heavysides, seiner Frau, und sieben kleinen Heavysides, ihrer unglücklichen Nachkommenschaft. Sie werden, wenn ich recht vermuthe, nun den Schluß ziehen, dies wären mein Vater, meine Mutter und meine Geschwister gewesen? Aber übereilen Sie sich nicht, lassen Sie sich, wenn ich bitten darf, Zeit, ehe Sie diesen Umstand als gewiß annehmen.

Obgleich ich mich selbst — streng genommen — nicht am Bord befand, als das Schiff London verließ, so hatte sich mein böses Geschick, wie ich fest überzeugt bin, auf dem Adventure eingeschifft, um mich zu erwarten, und demgemäß gestaltete sich die Reise. Das Wetter war niemals schlechter gewesen. Wir hatten Stürme aus allen Richtungen des Compasses, welche mit leichteren widrigen Winden oder vollkommener Windstille wechselten. Der Adventure war seit drei Monaten unterwegs, Capitän Gillop's Heiterkeit begann sich zu trüben, und ich überlasse es Ihnen, zu beurtheilen, ob die Nachricht, welche er am Morgen des einundneunzigsten Tages aus der ersten Cajüte empfing, dazu angethan war, seine Stimmung zu verbessern. Es war wieder einmal Windstille eingetreten, und das Schiff drehte seinen Bug hülflos nach allen Richtungen der Windrose, als Mr. Jolly — dessen herzloser Erzählung ich die Gespräche wörtlich entnehme — auf Deck erschien.

Ich habe Ihnen eine Neuigkeit mitzutheilen, die

Sie in Verwunderung setzen wird, sagte er lächelnd und sich die Hände reibend zu dem Capitän.

Obgleich Mr. Jolly so wenig Theilnahme für mein persönliches Unglück an den Tag gelegt hat, kann ich doch nicht in Abrede stellen, daß seine Gemüthsart seinem Namen entsprach. Kein Wetter, und wäre es noch so schlecht gewesen, keine noch so große Anstrengung konnte ihn um seine Laune bringen.

Ich versichere Sie, daß mich nur Eins in Verwunderung setzen könnte. Die Nachricht, daß wir günstigen Wind bekommen sollten, brummte der Capitän.

Wind ist's gerade nicht, den wir in Aussicht haben, aber einen neuen Cajütenpassagier, entgegnete Mr. Jolly.

Der Capitän schaute auf die weite See hinaus, auf welcher kein Schiff, und ebensowenig ein Streifen des tausende von Meilen entfernten Landes sichtbar war, — dann drehte er sich kurz nach dem Arzte um, blickte ihm scharf in die Augen, wechselte plötzlich die Farbe und fragte dann, was er meine.

Ich meine, daß wir einen fünften Cajütenpassagier bekommen, wiederholte Mr. Jolly mit einem Lächeln, das sich von einem Ohre zum andern erstreckte; einen Passagier, der durch Mrs. Smallchild, wie ich denke, heute gegen Abend eingeführt werden wird. Größe: nicht der Rede werth, Geschlecht: zur Zeit noch unbekannt, Sitten und Manieren: wahrscheinlich himmelschreiend.

Sie meinen doch nicht —? fragte der Capitän zurückweichend und blässer und blässer werdend.

Ja, ich meine! entgegnete Mr. Jolly ernsthaft mit dem Kopfe nickend.

Dann will ich Ihnen was sagen, entgegnete Capitän Gillop, plötzlich in wilden Zorn ausbrechend, ich will Ihnen sagen, daß ich das nicht dulde! Das verd— Wetter hat mich schon aus Leib und Leben heraus geärgert — und ich dulde es nicht! Machen Sie die Sache rückgängig, Jolly, — sagen Sie ihr, dazu hätten wir am Bord meines Schiffes keinen Platz. Was fällt ihr ein, uns eine solche Ueberraschung zu bereiten! Scandalös, scandalös!

Nein, nein, betrachten Sie die Sache nicht in diesem Lichte, wendete Mr. Jolly ein. Es ist ihr erstes Kind, und so konnte die arme kleine Frau unmöglich wissen — — hat sie erst etwas mehr Erfahrung, so —

Wo ist ihr Mann? unterbrach ihn der Capitän mit drohenden Blicken. Ihrem Mann will ich jedenfalls meine Meinung sagen!

Mr. Jolly zog, ehe er antwortete, seine Uhr zu Rathe.

Halb zwölf, sagte er dann. Lassen Sie mich ein wenig nachdenken. Mr. Smallchild's gewöhnliche Zeit, seine „Rechnung mit der See zu machen.“ In einer Viertelstunde wird er damit fertig sein, und fünf Minuten später wird er in festem Schlafe liegen. Um Ein Uhr wird er ein tüchtiges Frühstück zu sich nehmen

und dann abermals schlafen gehen; halb drei Uhr wird er eine neue Aussprache mit der See halten und so fort bis zum Abend. Mit Mr. Smallchild ist nichts zu machen, Capitän. Ein merkwürdiger Mensch — verschwendet Stoff und ersetzt ihn sofort wieder in der bewundernswürdigsten Weise. Wenn wir noch vier Wochen auf dem Wasser bleiben, bringen wir ihn, glaube ich, im Zustande völliger Schlafsucht in den Hafen. — Holla! Was wollen Sie?

Während der Doktor sprach, hatte sich der Steward dem Quarterdeck genähert. Und, welch sonderbarer Zufall, auch dieser Mann zog, wie vorhin der Doctor, den Mund lachend von einem Ohr zum andern.

Sie werden im Zwischendeck verlangt, Sir, sagte er zu Mr. Jolly. Eine Frau, Namens Heavysides, befindet sich unwohl.

Unsinn! rief Mr. Jolly. Ha, ha, ha! Sie meinen doch nicht etwa —?

Ja, Sir, 's ist nicht anders, entgegnete der Steward mit aller Bestimmtheit.

Capitän Gillop blickte in stummer Verzweiflung um sich. Zum ersten Male seit zwanzig Jahren verlor er seine Seebeine; er taumelte zurück bis an das Bollwerk des Schiffes, schlug mit der Faust darauf, fand in dem Moment aber auch die Fähigkeit wieder, sich auszusprechen.

Das Schiff ist behext! schrie er wüthend. Halt! rief er, seine Fassung ein wenig wieder gewinnend, als

der Doctor sich eilig entfernen wollte, um sich nach dem Zwischendeck zu begeben. Halt! Wenn dem so ist, Jolly, so schicken Sie mir ihren Mann hieher. Donnerwetter, Einem von ihnen will ich's wenigstens einträuken. Dabei drohte er wüthend mit der Faust in die leere Luft.

Zehn Minuten vergingen; dann kam stolpernd und auf dem rollenden Schiff herüber und hinüber schwankend ein langer, hagerer, melancholisch aussehender, blonder Mann mit römischer Nase, wasserblauen Augen und zahlreichen Sommersprossen im Gesicht daher. Es war Simon Heavysides, der intelligente Zimmermann, welcher seine Frau und sieben kleine Kinder an Bord hatte.

Er ist also der Mann, Er? rief der Capitän.

Das Schiff rollte gewaltig, und Simon Heavysides taumelte so plötzlich nach der andern Seite des Decks, als ob er lieber gleich über Bord in die See ginge, als daß er die Frage des Capitäns beantwortete.

Er ist also der Mann — Er? wiederholte der Capitän ihm folgend, ihn beim Kragen packend und ihn gegen das Bollwerk drückend. Seine Frau ist es also? Er infamer Hundsfott! Wie kann Er sich unterstehen, mein Schiff zu einer Wochenstube zu machen? Er hat einen Act der Meuterei begangen, oder doch etwas ganz Aehnliches. Ich habe Leute für weniger als das in Eisen legen lassen und hätte die größte Lust, es mit Ihm zu thun! Den Kopf in die Höhe, Er frecher Schlingel! Wie kann Er sich herausnehmen, Passagiere an

Bord meines Schiffes einzuschmuggeln, über die ich keinen Contract mit Ihm abgeschlossen habe? Was kann Er zu seiner Vertheidigung sagen, ehe ich Ihm die Eisen anlegen lasse?

Nichts, Sir, entgegnete Simon Heavysides mit der demüthigsten Resignation in Blick und Ton. Was aber die Strafe anbetrifft, von der Sie eben sprechen, Sir, fügte er hinzu, so möchte ich nur bemerken, daß — da ich bereits sieben Kinder mehr habe, als ich zu versorgen weiß, und jetzt, um das Uebel ärger zu machen, noch ein achtes dazu kommt — daß mein Gemüth, mit Verlaub zu sagen, schon in Ketten und Banden liegt, und ich nicht weiß, ob es einen großen Unterschied machen wird, wenn Sie auch meinen Körper noch in Eisen legen.

Der Capitän ließ unwillkürlich den Kragen des Zimmermanns los. Die demüthige Verzweiflung desselben entwaffnete ihn gegen seinen Willen.

Warum gingen Sie zur See, warum haben Sie nicht gewartet, bis die Sache vorüber war? fragte er, so streng er konnte.

Was hätte das nützen sollen, Sir? entgegnete Simon. Bei Unsereinem ist so etwas ja kaum vorüber, so geht es von Neuem an. Ich sehe kein Ende in der Sache, fügte der unglückliche Zimmermann hinzu, nachdem er einen Moment demüthig und nachdenklich dagestanden hatte, kein Ende als das Grab!

Wer spricht hier vom Grabe? rief Mr. Jolly, der

in diesem Augenblicke herbeikam. Wir haben es jetzt am Bord des Schiffes nicht mit Leuten zu thun, welche die Welt verlassen, sondern mit solchen, die zur Welt kommen. Capitän Gillop, diese Frau, Martha Heavysides, kann in ihrer gegenwärtigen Lage nicht in dem überfüllten Zwischendeck bleiben. Sie muß in eine der leeren Cabinen gebracht werden — und das je eher je besser.

Der Capitän fing wieder an, wild um sich zu blicken. Ein Zwischendeck-Passagier in einer seiner Staatscabinen! Das war eine Abweichung von der Regel, die alle Disciplin umzustürzen drohte! Noch einmal sah er den Zimmermann an, als ob er ihm im Geiste das Maß zu einer Garnitur Hand- und Fußeisen nehmen wollte.

Es thut mir leid, Sir, bemerkte Simon Heavysides höflich — es thut mir sehr leid, wenn ein Versehen von mir oder meiner Frau —

Schaffe Er mir Sein langes Gerippe aus den Augen und halte Er Sein Maul! donnerte der Capitän. Wenn wir Einen brauchen, der solche Dinge mit der Zunge abmacht, werden wir wieder nach Ihm schicken! — Geben Sie Ihre Befehle, Jolly, fuhr er resignirter fort, als Simon davon stolperte, und machen Sie das Schiff zur Kinderstube, sobald Sie wollen.

Fünf Minuten später — so eilig hatte es Mr. Jolly — erschien Martha Heavysides in Decken gehüllt und von drei Männern getragen, in horizontaler Lage

auf Deck. Als die interessante Prozession an dem Capitän vorüberkam, prallte er mit allen Zeichen des Schreckens zur Seite, als ob nicht eine englische Frau und Mutter, sondern ein wilder Bulle an ihm vorbeigeführt würde.

Die Schlafkojen lagen zu beiden Seiten der Haupt-Cajüte; nach dem Bugspriet hin gesehen befand sich die, welche Mrs. Smallchild inne hatte, zur rechten Seite, ihr gegenüber, quartierte der Doctor Mrs. Heavysides ein. Dann wurde die Haupt-Cajüte durch ein ausgespanntes Stück Segeltuch in zwei Theile geschieden. Der kleinere und vordere der auf diese Weise gebildeten Räume, welcher der auf Deck führenden Treppe zunächst lag, wurde dem Publikum zur freien Benutzung überlassen. Der größere war dem Doctor und seinen Mysterien geweiht. Als dann noch ein alter Waschkorb geleert, gereinigt, gut mit wollenen Decken ausgefüttert und auf diese Weise in eine Wiege umgewandelt war, als man dann diese Wiege in die innere Cajüte gebracht und so zwischen den beiden Schlafkojen aufgestellt hatte, daß sie zur Hand war, sobald man ihrer bedurfte, hatte Mr. Jolly seine äußeren und sichtbaren Vorbereitungen beendigt. Die männlichen Passagiere hatten sich sämmtlich auf das Deck geflüchtet, und der Doctor und die Aufwärterin wurden in ungestörtem Besitz der untern Räume gelassen.

Während der ersten Nachmittagsstunden schlug das Wetter zum Bessern um. Der Wind fing endlich an

aus der richtigen Ecke zu wehen, und der Adventure schoß schlank und munter vor ihm her. Capitän Gillop, der sich zu der kleinen Gruppe der männlichen Passagiere auf dem Quarterdeck gesellt, hatte seine beste Laune wieder gefunden und forderte die Herren auf, seinem Beispiele zu folgen und, wie er jeden Nachmittag zu thun pflegte, eine Cigarre zu rauchen.

Wenn dies gute Wetter anhält, werden wir nicht mehr viele Mahlzeiten mit einander einnehmen und können unsere beiden kleinen Extra-Cajüten-Passagiere binnen acht Tagen auf dem festen Lande taufen, falls ihre Mütter damit einverstanden sind, sagte er. Sie sorgen sich doch nicht um Ihre liebe Frau, Sir?

Mr. Smallchild, an den diese Frage gerichtet war, hatte in manchen Punkten eine gewisse Aehnlichkeit mit Simon Heavysides. Er war zwar weder so groß, noch so mager wie Jener, aber er hatte ebenfalls eine römische Nase, blondes Haar und wasserblaue Augen. Mit Rücksicht auf seine Gewohnheiten zur See hatte er sich möglichst nahe an das Bollwerk auf einen Haufen alter Segel und Kissen gesetzt, so daß er seinen Kopf, wenn die Nothwendigkeit es erheischte, leicht darüber hinausbeugen konnte. Essen und Trinken, durch welches er seinen „Verlust an Stoff" zu ersetzen suchte, sobald er der See seinen Tribut gezollt, lag ihm nahe zur Hand. Es war etwas nach drei Uhr, und das Schnarchen, mit welchem Mr. Smallchild des Capitäns Frage beantwortete, bezeugte, daß er die Zeit des Tages, in welcher

er sich durch Schlafen erholte, mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerks inne hielt.

Welch ein gefühlloser Klotz dieser Mensch ist! sagte Mr. Sims, der mittelalterliche Passagier, indem er Mr. Smallchild einen verächtlichen Blick über das Verdeck hinüber zuwarf.

Wenn die See Ihnen so mitspielte, wie ihm, so würden Sie genau so gefühllos sein, entgegnete Mr. Purling.

Mr. Purling, ein Mann von Gefühl, widersprach Mr. Sims, der ein Geschäftsmann war, während der ganzen Reise bei jeder denkbaren Gelegenheit. Ehe sie aber diesmal ihren Disput über Mr. Smallchild fortsetzen konnten, wurden sie durch den Doctor unterbrochen, der aus der Cajüte heraufkam.

Irgend eine Neuigkeit von da unten, Mr. Jolly? fragte der Capitän besorgt.

Keine, entgegnete der Doctor. Ich komme, um den müßigen Nachmittag mit Ihnen zu verplaudern.

In der That verplauderte Mr. Jolly genau eine halbe Stunde. Nach Ablauf dieser Frist erschien Mrs. Drabble, die Aufwärterin, mit geheimnißvoller Miene und flüsterte dem Doctor in aufgeregter Weise zu:

Bitte, kommen Sie gleich herunter, Sir.

Welche ist es? fragte Mr. Jolly.

Alle Beide, entgegnete Mrs. Drabble bedeutungsvoll.

Der Doctor machte ein ernstes Gesicht, die Aufwärterin sah ängstlich aus, und Beide verschwanden sofort.

Ich glaube, meine Herrn, sagte Capitän Gillop, indem er sich zu Mr. Purling, Mr. Sims und dem ersten Steuermann wendete, der eben zu der Gruppe getreten war, — ich glaube es wäre bei der Wendung, welche die Sache genommen hat, sehr zweckmäßig und passend, Mr. Smallchild zu wecken. Auch müßten wir, meiner Meinnng nach, unter diesen Umständen dem andern Ehemanne die Aufmerksamkeit erweisen, ihn zu unterrichten und herbeizurufen. Lassen Sie es Mr. Heavysides hinunter sagen, Williams. — Mr. Smallchild, Sir, wachen Sie auf! Ihre Frau . . .! Ich will mich hängen lassen, wenn ich weiß, wie ich es ihm beibringen soll!

Ja, ich danke Ihnen, entgegnete Mr. Smallchild, indem er schläfrig die Augen öffnete. Zwieback und kalter Speck, wie gewöhnlich. Nein, ich bin nicht hungrig. Ich danke Ihnen. Guten Abend! Damit schloß Mr. Smallchild die Augen wieder.

Ehe Capitän Gillop im Stande war, einen neuen Plan zur Ermunterung seines schlafsüchtigen Passagiers zu machen, näherte sich Simon Heavysides dem Quarterdeck.

Ich habe vorhin ein bischen scharf mit Ihnen gesprochen, Mann, sagte der Capitän. Ich war ärgerlich über das, was am Bord des Schiffes vorgeht. Aber ich werde es wieder gut machen, haben Sie keine Sorge. Ihre Frau befindet sich hier unten in einem Zustande, den man einen — interessanten nennt, und es

ist in der Ordnung, daß Sie sich in der Nähe aufhalten. Ich betrachte Sie daher als Zwischendeck-Passagier in schwieriger Lage und gebe Ihnen die Erlaubniß, hier bei uns zu bleiben, bis Alles vorüber ist.

Sie sind sehr gütig, Sir, entgegnete Simon, und ich bin Ihnen und diesen Herrn auch sehr dankbar. Aber ich bitte Sie, zu bedenken, daß ich noch sieben Kinder im Zwischendeck habe, und daß Niemand da ist, der sich um sie kümmert, als ich. Meine Frau ist schon früher sieben Mal ungewöhnlich gut durchgekommen und ich zweifele nicht, daß auch das achte Mal Alles gut geht. Dabei wird es ihr aber eine Beruhigung sein, Herr Capitän, wenn sie weiß, daß ich aus dem Wege bin und mich um die Kinder kümmere — und deßhalb möchte ich mich Ihnen gehorsamst empfehlen, meine Herren! Mit diesen Worten machte Simon seine Verbeugung und kehrte zu seiner Familie zurück.

Nun, die beiden Ehemänner nehmen die Sache jedenfalls kaltblütig genug! sagte der Capitän. Der eine ist allerdings daran gewöhnt und der andere —

Hier wurde der Sprecher durch das Zuschlagen der Cajütenthür unten und darauf folgende eilige Fußtritte unterbrochen. Alle horchten in Stille und Aufmerksamkeit.

Lassen Sie das Schiff möglichst ruhig gehen, Williams! sagte Capitän Gillop zu dem Manne am Steuerrad. Meiner Ansicht nach ist es bei der Wendung,

welche die Sache jetzt nimmt, am besten, wenn das Schiff so wenig stampft, als möglich.

So wurde der Nachmittag zum Abend, der Abend zur Nacht. Mr. Smallchild erfüllte den täglichen Kreislauf seiner Existenz auf dem Wasser so pünktlich wie gewöhnlich. Er kam zum momentanen Bewußtsein der Lage, in welcher Mrs. Smallchild sich befand, während er seinen Zwieback und kalten Speck aß, verlor dies Bewußtsein wieder, als der Moment nahte, um seine Rechnung mit der See abzuschließen, fand es abermals in der Zwischenzeit, ehe er einschlief, verlor es selbstverständlich, sobald seine Augen sich geschlossen hatten, und so fort durch den Abend und den ersten Theil der Nacht.

Simon Heavysides erhielt auf Veranstaltung des Capitäns von Zeit zu Zeit Nachricht und die Aufforderung: unbesorgt zu sein. Er dagegen ließ sagen: er sei unbesorgt und die Kinder verhielten sich ruhig, aber er näherte sich dem Quarterdeck nie in eigener Person. Mr. Jolly zeigte sich dann und wann einen Augenblick, sagte: Alles in Ordnung — nichts Neues! nahm eine kleine Erfrischung und verschwand darauf heiter und freundlich wie immer.

Der günstige Wind hielt an. Des Capitäns Laune blieb vortrefflich, der Mann am Steuer hielt das Schiff voll zarter Rücksicht so viel als möglich in ruhigem Gange. Es wurde zehn Uhr, der Mond ging auf und schien mit köstlicher Klarheit: der Abend-Grog wurde auf das Quarterdeck gebracht; der Capitän

schenkte den Passagieren das Vergnügen seiner Gesellschaft, und noch immer passirte nichts. Noch zwanzig Minuten der Erwartung vergingen langsam, eine nach der andern — endlich wurde Mr. Jolly auf der Cajütentreppe sichtbar.

Zum großen Erstannen der Passagiere auf dem Quarterdeck hielt der Doctor Mrs. Drabble, die Aufwärterin, fest am Arme und setzte sie ohne von dem Capitän und den übrigen Herren die geringste Notiz zu nehmen, auf den nächsten Sitz, der ihm zur Hand war. Dabei zeigte sein vom Monde beleuchtetes Gesicht den erstaunten Zuschauern den Ausdruck der äußersten Bestürzung.

Fassen Sie sich, Mrs. Drabble, sagte der Doctor im Tone unverkennbarer Unruhe. Bleiben Sie still, und lassen Sie die Luft über sich hinwehen. Kommen Sie zu sich — ums Himmels willen, beste Frau, kommen Sie zu sich!

Mrs. Drabble gab keine Antwort. Sie schlug ihre flachen Hände auf die Knie und starrte wie unter dem Eindrucke eines panischen Schreckens vor sich hin.

Was ist denn los? fragte der Capitän, sein Glas Grog erschreckt bei Seite setzend. Ist einer der beiden unglücklichen Frauen etwas geschehen?

Nicht das Geringste, entgegnete der Doktor. Beide befinden sich ausgezeichnet.

So ist mit den Kindern etwas passirt? fuhr der

Capitän fort. Sind es etwa mehr, als Sie gedacht haben, Jolly? Zwillinge vielleicht?

Nein, nein! erwiederte Mr. Jolly ungeduldig. Jede Partei ein Kind, beides Knaben, beide wohlgebildet und gesund. Urtheilen Sie selber, fügte er hinzu, als in diesem Moment die beiden neuen Cajütenpassagiere zum ersten Male anfingen, ihre Lungen zu probieren, und sie ihrer Bestimmung und Aufgabe in der befriedigendsten Weise entsprechend fanden.

Nun was zum Teufel ist dann mit Ihnen und Mrs. Drabble? rief der Capitän, welcher bereits wieder anfing ärgerlich zu werden.

Mrs. Drabble und ich, wir sind zwei unschuldige Menschen, die sich in der schauderhaftesten Klemme befinden! lautete Mr. Jolly's seltsame Antwort.

Der Capitän sowie Purling und Sims näherten sich dem Doctor mit entsetzten Blicken. Selbst der Mann am Steuer beugte sich, soweit er konnte, nach vorn, um zu hören, was da kommen sollte. Der einzige Mensch, welcher kein Interesse verrieth, war Mr. Smallchild, denn für ihn war wieder einmal die Zeit des Schlafens gekommen, und er schnarchte friedlich, während Zwieback und Speck in erreichbarer Nähe lagen.

Erzählen Sie uns das Schlimmste ohne Umschweife, Jolly, sagte der Capitän ungeduldig.

Der Doctor beeilte sich nicht, dieser Aufforderung Folge zu leisten. Seine ganze Aufmerksamkeit war vielmehr durch Mrs. Drabble in Anspruch genommen.

Befinden Sie sich jetzt besser, gute Frau? fragte er besorgt.

In meinen Kopfe nicht! entgegnete Mrs. Drabble, indem sie abermals die Hände auf die Kniee fallen ließ. Eher schlimmer, als besser!

Hören Sie mich an, sagte Mr. Jolly in beschwichtigendem Tone. Ich werde Ihnen die ganze Sache nochmal in einigen einfachen Fragen vorlegen. Wenn Sie mich aufmerksam anhören, so werden Sie sich dabei Alles wieder ins Gedächtniß rufen, und dann nehmen Sie sich nur Zeit nachzudenken und sammeln Sie sich, ehe Sie antworten.

Mrs. Drabble beugte ihr Haupt in stiller Unterwerfung und lauschte. Jedermann auf Deck, mit Ausnahme Mr. Smallchild's, lauschte.

Nun also, beste Frau, Sie erinnern sich, daß die Verwirrung ihren Anfang in Mrs. Heavysides' Cabine nahm, welche auf der Steuerbordseite des Schiffes liegt?

So ist es, Sir, entgegnete Mrs. Drabble.

Gut. Wir gingen unzählige Male zwischen Mrs. Heavysides, d. h. der Steuerbord-Cabine, und Mrs. Smallchild, d. h. der Backbord-Cabine, hin und her und fanden endlich, daß Mrs. Heavysides, die einen Vorsprung gewonnen hatte, denselben auch behauptete. Als ich Ihnen zurief: Mrs. Drabble, hier ist ein derber Junge, kommen Sie und nehmen Sie ihn in Empfang! befand ich mich in der Steuerbord-Cabine, nicht wahr?

Steuerbord-Cabine, Sir, das kann ich beschwören, sagte Mrs. Drabble.

Gut, fahren wir fort. Hier ist ein derber Junge, sagte ich also, nehmen Sie ihn und legen Sie ihn in die Wiege. Und Sie nahmen ihn und legten ihn in die Wiege. Nun weiter: wo stand die Wiege?

In der Hauptcajüte, Sir, erwiderte Mrs. Drabble.

Richtig! Sie stand in der Hauptcajüte, weil wir in keiner der Schlafcabinen Raum dafür hatten. Sie legten das Steuerbord-Kind, mit andern Worten: das Kind der Heavysides, in die Wäschkorb-Wiege in der Hauptcajüte. Gut! weiter: wie stand die Wiege?

Quer durch das Schiff, Sir, sagte Mrs. Drabble.

Quer durch das Schiff; das heißt mit einer Langseite nach dem Stern und mit der andern Langseite nach dem Bug des Schiffes. Halten Sie das vorläufig fest — und nun folgen Sie mir ein wenig weiter. Nein, nein, sagen Sie nicht, daß Sie das nicht können und daß Ihnen der Kopf wirbelt. Meine nächste Frage wird Sie vollständig klar machen. Gehen wir also im Geiste um eine halbe Stunde weiter, Mrs. Drabble. Nach Ablauf einer halben Stunde hörten Sie meine Stimme wieder — ich rief: Mrs. Drabble, hier ist ein zweiter derber Junge, kommen Sie und nehmen Sie ihn in Empfang. Und Sie kamen nach der Backbord-Cabine und nahmen ihn in Empfang, nicht wahr?

Backbord-Cabine, Sir, ich bestreite es nicht, entgegnete Mrs. Drabble.

Immer besser! Ich sagte also: hier ist ein zweiter derber Junge, nehmen Sie ihn und legen Sie ihn

in die Wiege neben Nummer Eins. Und Sie nahmen das Backbord-Kind, das heißt das der Smallchild's, und legten es zu dem Steuerbord-Kinde, das heißt zu dem der Heavysides' in die Wiege. — Und was geschah nun, nachdem Sie das gethan hatten?

Fragen Sie mich nicht, Sir! rief Mrs. Drabble, ihre ganze Selbstbeherrschung verlierend und verzweifelnd die Hände ringend.

Ruhig, gute Frau; ich werde Ihnen Alles so klar und deutlich darlegen, als ob Sie es gedruckt vor sich sähen. Bleiben Sie nur sitzen und hören Sie mich an. Gerade als Sie das Kind aus der Backbord-Cabine in die Wiege gelegt hatten, schickte ich Sie nach der Steuerbordseite, das heißt in Mrs. Heavysides' Cabine, um etwas zu holen, was ich in der Backbord-, das heißt in Mrs. Smallchild's Cabine brauchte. Ich behielt Sie dort eine kleine Weile bei mir, ließ Sie dann allein, ging in Mrs. Heavysides' Cabine und rief Sie dann, um mir etwas, was ich brauchte, aus der Smallchild'schen Cabine zu bringen. Aber ehe Sie noch den halben Weg durch die Hauptcajüte zurückgelegt hatten, rief ich Ihnen zu: Nein, bleiben Sie, wo Sie sind, Mrs. Drabble, ich komme zu Ihnen hinüber. Unmittelbar nachher wurden Sie durch Mrs. Smallchild alarmirt und kamen auf Ihren eigenen Antrieb zu mir herüber. Ich aber hielt Sie in der Mitte der Hauptcajüte auf und sagte: Mrs. Drabble, Sie verlieren den Kopf, setzen Sie sich nieder und sammeln Sie Ihre

confusen Gedanken. Und Sie setzten sich nieder und versuchten es, sie zu sammeln —

Aber ich konnte es nicht, schob Mrs. Drabble in Parenthese ein. O mein Kopf, mein Kopf!

Sie versuchten es, Ihre Gedanken zu sammeln, und konnten es nicht, fuhr der Doctor unbeirrt fort. Die Folge davon war, daß ich, als ich aus der Smallchild'schen Cabine kam, um nach Ihnen zu sehen, Sie vor der Waschkorb-Wiege fand, die Sie auf den Tisch gesetzt hatten. Mit offenem Munde und mit beiden Händen in den Haaren starrten Sie auf die darin liegenden Kinder. Als ich fragte: Es ist doch keinem der beiden Burschen etwas geschehen, Mrs. Drabble? packten Sie mich beim Kragen und flüsterten mir ins rechte Ohr die Worte: Gott steh' uns bei, Mr. Jolly, ich kann die beiden Kinder nicht mehr unterscheiden und weiß nicht, welches das Eine und welches das Andere ist.

Und ich weiß es noch nicht! rief Mrs. Drabble, in krampfhaftes Schluchzen ausbrechend. O mein Kopf, mein Kopf! Ich weiß es noch nicht!

Capitän Gillop und Gentlemen, sagte Mr. Jolly, indem er sich rundum drehte und die Zuhörerschaft mit dem Ausdrucke rathloser Verzweiflung ansah, das ist die Klemme, in der wir uns befinden, und wenn Sie je von einer schlimmeren gehört haben, so bitte ich Sie, dieses unglückliche Weib zu beruhigen, indem Sie es sagen.

Capitän Gillop sah Mr. Purling und Mr. Sims an. Mr. Purling und Mr. Sims sahen Capitän Gillop an. Alle Drei waren wie vom Donner gerührt — und das war kein Wunder.

Können Sie denn kein Licht in die Sache bringen, Jolly? fragte der Capitän, der sich zuerst wiederfand.

Wenn Sie wüßten, was ich da unten zu leisten hatte, würden Sie keine solche Frage an mich richten, Sir, entgegnete der Doctor. Bedenken Sie, daß ich für das Leben zweier Frauen und zweier Kinder einzustehen hatte, — bedenken Sie, daß ich dabei in zwei enge Schlafcabinen eingezwängt war, die kaum Räum genug zum Umdrehen boten, und die von zwei elenden kleinen Lampen gerade genug erleuchtet wurden, daß ich die Hand vor Augen sehen konnte. Bedenken Sie bei Alledem die Schwierigkeiten, denen ich als Arzt gegenüberstand, unter meinen Füßen das rollende Schiff und obendrein Mrs. Drabble, die ich zu beruhigen hatte. Bitte, erwägen Sie alles das, und sagen Sie mir dann, wie viel überflüssige Zeit ich finden konnte, um die beiden Knaben, Zoll für Zoll, zu vergleichen. — Zwei Knaben, die beide Nachts, eine halbe Stunde nach einander, auf der See, am Bord eines Schiffes, geboren sind. Ha, ha! Ich wundere mich über nichts, als daß alle fünf, die Mütter, die Kinder und der Doctor noch am Leben sind, um die Geschichte zu erzählen!

Keine Zeichen an dem Einen oder dem Andern, das Ihnen zufällig in die Augen gefallen wäre? fragte Mr. Sims.

Das müßten schon starke Zeichen gewesen sein, die mir bei der Beleuchtung und unter den obwaltenden Umständen hätten in die Augen fallen sollen, entgegnete der Doctor. Ich sah, daß beide starke, wohlgebildete Kinder waren, — das war Alles, was ich bemerken konnte.

Sind die Gesichter der Kinder entwickelt genug, um vielleicht eine Familienähnlichkeit anzudeuten? fragte Mr. Purling. Sehen Sie ihren Vätern oder ihren Müttern ähnlich?

Beide haben helle Augen und helles Haar, entgegnete Mr. Jolly mürrisch. Ueberzeugen Sie sich selbst.

Mr. Smallchild hat helle Augen und helles Haar, bemerkte Mr. Sims.

Und Mr. Heavysides hat helle Augen und helles Haar, fügte Mr. Purling hinzu.

Ich würde rathen, Mr. Smallchild zu wecken, Mr. Heavysides herbeizuholen und sie um die Kinder Kopf oder Schrift werfen zu lassen, entgegnete Mr. Sims.

Man soll keinen herzlosen Spott mit einem so heiligen Gefühl wie die Elternliebe treiben, erwiderte Mr. Purling. Ich würde rathen, die Stimme der Natur sprechen zu lassen.

Was meinen Sie damit, Sir? fragte Capitän Gillop neugierig.

Den mütterlichen Instinct, entgegnete Mr. Purling.

Das mütterliche Gefühl, welches das eigne Kind durch Intuition erkennt.

Wirklich ein glücklicher Gedanke! rief der Capitän. Was sagen Sie zu der Stimme der Natur, Mr. Jolly?

Der Doctor hob ungeduldig die Hand empor. Er war noch immer bemüht, Mrs. Drabble's Gedächtniß durch eine Art von Kreuzverhör nach seiner Art aufzurütteln, was freilich nur die Folge hatte, sie noch hoffnungsloser zu verwirren.

Konnte sie sich die Korb-Wiege in ihrer ursprünglichen Stellung ins Gedächtniß rufen? — Nein. — Konnte sie sich erinnern, ob sie das Steuerbord-Kind, mit andern Worten, das der Heavysides, an die Seite der Wiege gelegt hatte, welche nach dem Stern des Schiffes hin stand, oder an die nach dem Bug hin? — Nein. — Oder vermochte sie sich dieses Umstandes besser in Bezug auf das Backbord-Kind, das heißt auf das der Smallchilds, zu erinnern? — Nein. — Warum setzte sie die Wiege auf den Cajütentisch und verwirrte sich dadurch, nachdem sie schon verwirrt war, immer mehr? — Weil ihr plötzlich zum Bewußtsein kam, daß sie in der Confusion des Augenblickes vergessen hatte, welches das eine und welches das andere war, und weil sie die Kinder näher in Augenschein nehmen wollte. Aber sie konnte nichts sehen — und sie würde sich das bis an ihr Lebensende nicht verzeihen — und man sollte sie nur über Bord werfen, wenn man wollte, denn sie wäre eine elende Sünderin — und so ging es fort,

bis selbst die Ausdauer des Doctors völlig erschöpft war und er Mrs. Drabble und damit die ganze Sache aufgab.

Ich sehe, es bleibt uns nichts übrig, als die Stimme der Natur, sagte der Capitän, sich an Mr. Purling's Idee anklammernd. Versuchen Sie es, Jolly, — Sie können nichts thun, als es versuchen.

Irgend etwas muß freilich geschehen, sagte der Doctor. Ich kann die Frauen nicht länger allein lassen, und sobald ich hinunter komme, werden auch beide nach ihren Kindern fragen. Bleiben Sie hier, Mrs. Drabble, bis Sie im Stande sind, sich sehen zu lassen, dann folgen Sie mir. Stimme der Natur! murmelte er verächtlich, als er die Cajütentreppe hinabstieg. Ich kann es ja versuchen, und man wird sich überzeugen, was auf diese Stimme der Natur zu geben ist!

Durch die Nacht begünstigt, und unter dem Vorwande, das Licht könne den Augen der Wöchnerinnen schaden, drehte Mr. Jolly die beiden düstern Lampen der Schlafcabinen bis auf einen Schimmer ein, nahm dann das erste der beiden unglücklichen Kinder, welches ihm unter die Hände kam, bezeichnete die Windel, in die es eingewickelt war, mit einem Tintenfleck und trug es in Mrs. Smallchild's Cabine, die er nur deßhalb wählte, weil sie die nähere war. Das zweite Kind, das durch keinen Tintenfleck gezeichnet war, wurde durch Mrs. Drabble zu Mrs. Heavysides getragen. Man ließ die beiden Kinder nun eine Weile bei den beiden Müttern

— dann wurden Mütter und Kinder auf ärztliche Verordnung getrennt und abermals vereinigt, nur mit dem Unterschiede, daß das gezeichnete Kind diesmal zu Mrs. Heavysides und das ungezeichnete zu Mrs. Smallchild gebracht wurde.

Das Resultat war, daß das eine Kind in der Dunkelheit der Cabine genau dieselbe Wirkung hervorbrachte, wie das andere, und daß die Stimme der Natur, wie Mr. Jolly vorausgesagt, total unfähig befunden wurde, den schwierigen Fall, vor dem man stand, zu entscheiden.

Während der Nacht geht das Alles recht gut, sagte der Doctor, nachdem er die Erfolglosigkeit des von Mr. Purling vorgeschlagenen Experimentes pflichtschuldigst rapportirt hatte. Aber wenn der Morgen kommt und das Tageslicht, so daß man die Verschiedenheit der beiden Kinder sehen kann, dann müssen wir uns zu irgend etwas entschließen. Schöpften die beiden Mütter nur den leisesten Verdacht vom Stande der Sache, so könnte die dadurch hervorgebrachte nervöse Erschütterung die schlimmsten Folgen haben. Die Frauen müssen im Interesse ihrer Gesundheit getäuscht werden, bis sie wieder wohl sind. Wir müssen bis morgen für Jede ein Kind gewählt haben und dann an der Wahl festhalten, bis sie die Wahrheit hören dürfen. Die Frage ist nur, wer die Verantwortung tragen soll. Ich meinestheils mache mir sonst aus Kleinigkeiten nichts, aber ich gestehe aufrichtig, daß ich hier meine Bedenken habe.

Und ich, als völlig Fremder, möchte mich ebenfalls nicht gern einmischen, sagte Mr. Sims.

Aus ganz gleichem Grunde würde auch ich mich der Sache fern zu halten wünschen, fügte Mr. Purling hinzu, zum ersten Male während der ganzen Reise einer Meinung seines natürlichen Feindes beipflichtend.

Warten Sie eine Minute, meine Herren, sagte Capitän Gillop. Ich glaube, ich habe das Mittel gefunden, die schwierige Angelegenheit ins rechte Geleis zu bringen. Wir müßten die ganze Sache den betreffenden Ehemännern erzählen und ihnen die Verantwortlichkeit zuschieben.

Ich glaube, sie werden dieselbe nicht übernehmen, bemerkte Mr. Sims.

Und ich glaube, Sie werden sie übernehmen, entgegnete Purling in seine alte Gewohnheit des Widerspruchs zurückfallend.

Thun sie es nicht, so bin ich Herr am Bord des Schiffes und werde, so wahr ich Thomas Gillop heiße, die Verantwortung tragen, sagte der Capitän fest.

Diese muthige Erklärung beseitigte für den Augenblick alle Bedenken, und man berathschlagte nun, was zunächst zu thun sei. Endlich beschloß man, geleitet von der letzten schwachen Hoffnung: daß einige Stunden ruhigen Schlafes das aus Rand und Band gegangene Gedächtniß von Mrs. Drabble wieder herstellen könne, bis zum nächsten Morgen gar nichts vorzunehmen. In der Morgendämmerung, oder mit andern Worten, ehe Mrs.

Heavysides und Mrs. Smallchild die Kinder, welche sie in der Nacht bei sich gehabt, genau zu erkennen vermöchten, sollten die Säuglinge in die Hauptcajüte zurückgebracht werden. Mr. Purling, Mr. Sims und der erste Steuermann sollten, zum Beistand des Doctors und des Capitäns, als Zeugen gegenwärtig sein, und der so constituirte Gerichtshof sollte, in Anbetracht der Dringlichkeit des Falles, Punkt 6 Uhr Morgens zusammentreten.

Diesem Beschlusse gemäß nahm die Verhandlung am andern Morgen bei schönem Wetter und günstigem Wind ihren Anfang. Mr. Jolly unterwarf Mrs. Drabble zum letzten Male, unterstützt von dem Capitän und in Gegenwart der Zeugen, einem Kreuzverhör. Aber nichts war aus der unglücklichen Aufwärterin herauszubringen. Der Doctor erklärte ihre Gedanken-Verwirrung für chronisch, und der Capitän, sowie die Zeugen stimmten ihm einmüthig bei.

Das nächste Experiment, welches man versuchte, war, daß man den Ehemännern eine offene Mittheilung über den Stand der Dinge machte. Man fand Mr. Smallchild wieder einmal beschäftigt, seine Morgenrechnung mit der See zu ordnen, und die ersten articulirten Worte, die man von ihm vernahm, lauteten: Verwünschter Zwieback und Anchovis! Weitere Versuche, ihn zum Sprechen zu bringen, vermochten ihn nur zu dem ungeduldigen Verlangen: man möge ihn lieber gleich über Bord werfen und die beiden Säuglinge dazu. Auch die

ernstesten Vorstellungen hatten keinen bessern Erfolg. Machen Sie die Sache ab, wie Sie wollen, erwiderte Mr. Smallchild schwach.

Sie überlassen es also mir, dem Capitän des Schiffes, die Angelegenheit zu ordnen? fragte Capitän Gillop.

Keine Antwort.

Nicken Sie mit dem Kopfe, Sir, wenn Sie nicht sprechen können.

Mr. Smallchild nickte, mit dem Kopfe auf dem Kissen, ringsum — und schlief ein.

Gilt das als Einwilligung, daß ich die Sache in die Hand nehme? fragte Capitän Gillop die Zeugen.

Die Zeugen antworteten mit einem entschiedenen Ja.

Dann wiederholte man dieselbe Procedur mit Simon Heavysides, welcher, wie es von einem Manne seiner Intelligenz nicht anders zu erwarten war, mit einem Vorschlage antwortete, wie sich seiner Meinung nach die ganze Schwierigkeit beseitigen ließe.

Capitän Gillop und Gentlemen, begann er mit geläufiger Zunge und melancholischer Höflichkeit, vor Allem möchte ich wünschen, daß auf Mr. Smallchild mehr Rücksicht genommen würde, als auf mich. Ich bin nämlich gern bereit, auf das Kind, welches es auch immer sein möge, zu verzichken, und mache, mit Verlaub, den Vorschlag, daß Mr. Smallchild beide Kinder bekommt, damit er ganz sicher ist, das seinige zu haben.

Der einzige Widerspruch, welcher gegen diesen geistreichen Vorschlag erhoben wurde, ging von dem Doctor aus, welcher Simon sarkastisch fragte, was seiner Meinung nach wohl Mrs. Heavysides dazu sagen würde?

Der Zimmermann gestand, daß er daran noch nicht gedacht habe, und daß es nur zu wahrscheinlich sei, sie werde der vorgeschlagenen Abmachung unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen. Auch die Zeugen waren sämmtlich der Meinung, und Heavysides wurde sammt seiner Idee entlassen, nachdem er noch vorher voll Dankbarkeit seine Bereitwilligkeit ausgesprochen, Alles in die Hände des Capitäns zu legen.

Meine Herren, begann dieser, nächst den Ehemännern bin ich, der Commandeur des Schiffes, wohl als Derjenige zu betrachten, welchem die Verantwortlichkeit zufällt. Ich habe die Sache nach allen Seiten erwogen und bin bereit, sie auf mich zu nehmen. Die Stimme der Natur, die Sie in Vorschlag brachten, Mr. Purling, hat sich als trügerisch erwiesen. Um die Kinder Kopf oder Schrift werfen zu lassen, wie Sie vorschlugen, Mr. Sims, entspricht nicht meinen Ansichten über das, was in einer so ernsten Angelegenheit passend und schicklich ist. Nein, meine Herren, ich habe einen andern Plan und werde diesen jetzt versuchen. Folgen Sie mir hinunter in die Vorrathskammer des Steward.

Die Zeugen sahen einander voll Verwunderung an und folgten ihm.

Saunders, begann der Capitän, sich an den Steward wendend, bringen Sie Ihre Wage herbei.

Die Wage war eine der gewöhnlichen Küchenwagen, an der einen Seite mit einer messingenen Schale, in welche man den zu wiegenden Gegenstand legte, an der andern mit einer starken eisernen Platte, auf welche die Gewichte gestellt wurden. Saunders stellte diese Wage auf einen kleinen, reinlichen Tisch, der, um das Zerbrechen von Geschirr zu verhüten, nach dem Kugel- und Pfannensystem eingerichtet, jeder Bewegung des Schiffes schaukelnd folgte.

Legen Sie ein reines Staubtuch in die Schale, befahl der Capitän, und dann sich zu dem Doctor wendend, fuhr er fort: Thun Sie mir den Gefallen, die Thüre der Schlafcabinen zu schließen, damit die Frauen nichts hören, und bringen Sie mir die beiden Säuglinge hierher.

O, Sir! rief Mrs. Drabble, welche diesen Vorbereitungen im vollen Bewußtsein ihrer Schuld zugesehen hatte, — o, thun Sie den armen kleinen Würmern nichts! Wenn irgend Jemand leiden muß, so lassen Sie es mich sein!

Halten Sie gefälligst den Mund, Mrs. Drabble, und geben Sie sich überhaupt Mühe, über das zu schweigen, was hier vorgenommen wird, wenn Ihnen Ihre Stelle lieb ist, entgegnete der Capitän. Wenn die Mütter nach ihren Kindern fragen, so sagen Sie, sie sollten dieselben binnen zehn Minuten wieder haben.

Der Doctor kam indessen herein und stellte den Korb mit den Kindern auf den Fußboden nieder. Capitän Gillop setzte seine Brille auf und nahm die beiden unschuldigen Wesen die da vor ihm lagen, genau in Augenschein.

Sechs von der einen Sorte geben genau ein halbes Dutzend von der andern, sagte er endlich. Ich sehe keinen Unterschied zwischen ihnen. Doch warten Sie ein bischen. Da ist doch ein Unterschied. Das eine hat einen kahleren Kopf, als das andere. Gut, mit diesem wollen wir anfangen. Schälen Sie diesen Säugling aus seinen Hüllen und legen Sie ihn in die Wagschale.

Der kahlköpfige Säugling protestirte — natürlich in der ihm eigenen Sprache — aber vergeblich. Binnen zwei Minuten lag er auf dem Rücken in der Schale, auf dem reinlichen Staubtuche, das ihn vor der Kälte des Metalls schützte.

Wiegen Sie genau, Saunders, fuhr der Capitän fort, wenn's nöthig ist bis aufs Achtelloth. Meine Herren, überwachen Sie diesen Vorgang gewissenhaft, denn er ist von großer Wichtigkeit.

Während der Aufwärter wog und die Zeugen zusahen, verlangte Capitän Gillop von dem ersten Steuermann des Schiffes das Log-Buch und Tinte und Feder.

Wie viel wiegt das Kind, Saunders? fragte der Capitän, das Buch aufschlagend.

Sieben Pfund ein und ein Viertel Loth, entgegnete Saunders.

Ist das richtig, meine Herren? fuhr der Capitän fort.

Ganz richtig! entgegneten die Zeugen.

Das kahlköpfige Kind, als Numero Eins bezeichnet, wiegt sieben Pfund ein und ein Viertel Loth, wiederholte der Capitän, diese Angabe in das Buch eintragend. Gut. Legen Sie nun das kahlköpfige Kind in den Korb zurück und entkleiden Sie das mit dem behaarten Kopfe.

Der Säugling mit dem behaarten Kopfe protestirte, wie der erste, — ebenfalls in seiner Sprache — aber ebenso vergeblich.

Wie viel wiegt er, Saunders? fragte der Capitän.

Sechs Pfund vierzehn und dreiviertel Loth, erwiderte der Aufwärter.

Ist das richtig, meine Herrn? fragte der Capitän.

Ganz richtig, entgegneten die Zeugen.

Kind mit dem behaarten Kopfe, bezeichnet als Numero Zwei, wiegt sechs Pfund vierzehn und dreiviertel Loth, wiederholte und schrieb der Capitän. Danke Ihnen, Jolly, — damit wären wir fertig. Wenn Sie das andere Kind in den Korb zurückgelegt haben, so sagen Sie Mrs. Drabble, daß bis auf weiteren Befehl keines von Beiden herausgenommen werden darf; und dann haben Sie die Gefälligkeit, zu diesen Herrn und zu mir auf das Quarterdeck zu kommen. Wir dürfen,

falls sich eine Discussion zwischen uns erheben sollte, nicht riskiren, in den Schlafkojen gehört zu werden.

Mit diesen Worten begab sich der Capitän auf Deck, und der erste Steuermann mit Log-Buch, Tinte und Feder folgte ihm.

Nun, meine Herren, begann der Capitän, nachdem der Doctor sich wieder zu ihnen gesellt hatte, wird mein erster Steuermann die Sitzung eröffnen, indem er Ihnen aus dem Log-Buche einen Bericht über diesen Vorgang vorlies't, den ich eigenhändig von Anfang bis zu Ende eingetragen habe. Wenn Sie finden, daß Alles, auch die Eintragung über das Gewicht der Kinder mit der Wahrheit übereinstimmt, so werde ich Sie mit der Bitte behelligen, das Protokoll als Zeugen zu unterschreiben.

Der erste Steuermann las die Erzählung, und die Zeugen unterschrieben sie, als völlig wahrheitsgetreu. Capitän Gillop räusperte sich nun und redete seine erwartungsvollen Zuhörer folgendermaßen an:

Sie werden mit mir darin übereinstimmen, daß Gerechtigkeit Gerechtigkeit ist, und daß sich Gleich zu Gleich gesellen muß. Hier mein Schiff, ein Schiff von fünfhundert Tonnen Last, ist mit Masten und Takelwerk auf diese Last und Größe eingerichtet. Wäre es ein Schooner von hundertfünfzig Tonnen, so würde ihn selbst die unerfahrenste Landratte unter Ihnen nicht mit solchen Masten und Segeln versehen. Wäre es dagegen ein Indienfahrer von tausend Tonnen, würden

dann diese Masten, so tüchtige Stecken sie auch sind, für ein solches Schiff hinreichend sein? Gewiß nicht. Ein Schooner muß getakelt sein wie ein Schooner und ein Schiff wie ein Schiff in richtigen und passenden Verhältnissen. Auf den Standpunkt dieses Princips habe ich mich nun in dieser schwierigen Lage gestellt — und meine Entscheidung lautet: man gebe das schwerste Kind der schwersten der beiden Frauen, und theile der leichteren, wie sich daraus schon von selbst ergiebt, das andere zu. Nach Verlauf einer Woche werden wir, wenn das Wetter aushält, so Gott will im Hafen sein, und wenn es ein besseres Auskunftsmittel als das meinige giebt, um aus dieser Klemme herauszukommen, so mögen die Advocaten und Geistlichen des Festlandes dasselbe finden und in Anwendung bringen.

Mit diesen Worten schloß der Capitän seine Rede, und das versammelte Concilium nahm den unterbreiteten Vorschlag mit der Einstimmigkeit von Männern an, welche nicht die leiseste Idee ihr eigen nennen, durch die sie Opposition machen könnten.

Zunächst wurde nun Mr. Jolly, als die einzige Autorität in diesem Punkte, aufgefordert, die Frage des Gewichtes zwischen Mrs. Smallchild und Mrs. Heavysides zu entscheiden, und er beantwortete sie ohne einen Moment des Besinnens zu Gunsten der Frau des Zimmermanns und zwar auf den unanfechtbaren Grund hin, daß sie von beiden Frauen die größere und stärkere wäre.

Demnach wurde der haarlose Säugling, bezeichnet als Numero Eins, in Mrs. Heavysides' Cabine gebracht, und der behaarte, bezeichnet als Numero Zwei, wurde Mrs. Smallchild zugesprochen. Die Stimme der Natur erhob weder in dem einen noch in dem andern Falle den leisesten Widerspruch gegen das Princip, nach welchem die Kinder vertheilt worden waren. Noch vor sieben Uhr konnte Mr. Jolly berichten, daß Mütter und Söhne, Backbord wie Steuerbord, so glücklich und zufrieden wären, wie nur irgend vier Menschen an Bord wünschen könnten es zu sein; und der Capitän entließ das Concilium mit den Abschiedsworten:

Und nun wollen wir die Leesegel aufsetzen, meine Herren, und unsern Weg nach dem Hafen so schnell als möglich zurückzulegen suchen. Saunders, das Frühstück in einer halben Stunde, und reichlich! Daß diese unglückliche Mrs. Drabble heute zum letzten Male von der Angelegenheit gehört hat, bezweifle ich; und wir müssen versuchen, ihr beizustehen und ihr durchzuhelfen, wenn wir können. Im Uebrigen ist die Sache, insoweit wir daran betheiligt sind, zu Ende, und die Geistlichen und Advocaten des Festlandes mögen sie weiter ausmachen.

Aber die Geistlichen und Advocaten machten nichts aus, schon aus dem einfachen Grunde, weil nichts auszumachen war. Nach zehn Tagen erreichte das Schiff den Ort seiner Bestimmung, und man theilte nun den Müttern den Vorgang mit. Jede von ihnen betete

ihren Säugling nach den Erfahrungen der letzten zehn Tage an, — und Beide befanden sich in derselben Lage, wie Mrs. Drabble; Keine wußte welcher der Einen und welcher der Anderen gehörte.

Noch einmal wurde Alles versucht. Zuerst hörte man den Doctor, der indessen nur wiederholen konnte, was er bereits ausgesagt. Zweitens nahm man seine Zuflucht zu der persönlichen Aehnlichkeit, eine Beweisführung, die daran scheiterte, daß beide Väter helle Augen, helles Haar und römische Nasen besaßen, während beide Kinder ebenfalls helle Augen und helles Haar, aber ganz unbedeutende Nasen hatten. Drittens nahm man Mrs. Drabble ins Verhör. Dasselbe begann und endete mit harten Reden von der einen und Strömen von Thränen auf der anderen Seite, aber ohne Resultat. Viertens nahm man die Entscheidung des Gesetzes in Anspruch, aber bei dem völligen Mangel eines Anhaltspunktes für die richterliche Untersuchung war auch hier nichts zu erreichen. Fünftens und letztens appellirte man an die Väter, was aus dem einfachen Grunde zu nichts führte, weil Beide von der Sache, um die es sich handelte, nicht das Geringste wußten. Die barbarische Entscheidung des Capitäns durch das Gewicht blieb die einzige denkbare, und in Folge dessen stehe ich hier, ein Mann in niederer Lebensstellung, der keinen Pfennig in der Tasche hat.

Ja, ich bin der haarlose Säugling von damals. Meine außerordentliche Schwere bestimmte mein Le-

bensschicksal. Die Väter und Mütter behielten die Kinder, welche ihnen der Capitän nach seinem Princip zugetheilt, weil sie nichts Anderes zu thun wußten. Mr. Smallchild, der, wenn er nicht die Seekrankheit hatte, ein kluger Mann war, machte sein Glück. Simon Heavysides fuhr fort, seine Familie zu vermehren, und starb im Armenhause.

Urtheilen Sie selbst — wie Mr. Jolly sagen würde — wie sich die Zukunft der beiden auf der See geborenen Knaben im späteren Leben gestalten mußte. Ich, der kahlköpfige Säugling, habe seit Jahren nichts von dem behaarten Kinde gesehen und gehört. Der Mann soll klein von Gestalt sein, wie Mr. Smallchild — aber ich weiß zufällig, daß er dem Gesicht nach dem seligen Heavysides sprechend ähnlich ist. Ich dagegen habe die lange Figur des Zimmermanns, aber ich besitze nichtsdestoweniger die Smallchild'schen Augen und Haare.

Machen Sie nun daraus, was Sie können. Sie werden finden, daß es schließlich auf Eins hinausläuft. Smallchild junior geht es gut in der Welt, weil er sechs Pfund vierzehn drei Viertel Loth wog, — Heavysides junior geht es schlecht, weil er sieben Pfund ein und ein Viertel Loth im Gewicht hatte. Das ist das Ende von der Geschichte.

Laurette.

Von

Alfred de Vigny,

(geb. 1799, gest. 1863).

Aus dem Französischen

von

Auguste Scheibe.

I.

Eine Begegnung auf der Landstraße.

Die große Heerstraße von Artois nach Flandern ist lang und trübselig. In gerader Linie, ohne Baum und Graben, zieht sie sich durch eine flache, gleichförmige Gegend hin und ist zu allen Zeiten des Jahres mit gelbem Schmutz bedeckt. Ich passirte die Straße im März des Jahres 1815 und hatte eine Begegnung, die mir in unauslöschlicher Erinnerung geblieben ist.

Ich war allein und zu Pferde, war mit einem guten Mantel und schwarzem Helm bekleidet, mit Pistolen und einem langen Säbel bewaffnet. Der Regen goß während der vier Tage und Nächte des Marsches in Strömen vom Himmel herab, aber ich erinnere mich, daß ich dessenohngeächtet mit lauter Stimme die „Joconde" sang. Ich war noch sehr jung. Die Leibwache des Königs war im Jahre 1814 aus Kindern und Greisen zusammengesetzt worden, denn das

Kaiserreich hatte die Männer hinweggerafft und verschlungen.

Meine Kameraden waren im Gefolge König Ludwig's XVIII. auf der Straße voraus; ich sah nur am fernen nördlichen Horizonte noch ihre weißen Mäntel und rothen Uniformen schimmern. Die Lanciers Bonaparte's, welche unsern Rückzug überwachten und Schritt für Schritt verfolgten, ließen von Zeit zu Zeit die dreifarbigen Fähnchen ihrer Lanzen am entgegengesetzten Horizonte flattern. Mein Pferd hatte ein Eisen verloren, und ich hatte zurückbleiben müssen; aber das Thier war jung und kräftig — ich trieb es an, um meine Schwadron wieder zu erreichen, und es trug mich im scharfen Trabe dahin. Ein Griff an meinen Gürtel überzeugte mich, daß er ziemlich gut mit Geld gespickt war; ich hörte die eiserne Scheide meines Säbels am Steigbügel klirren und fühlte mich sehr stolz und vollkommen glücklich.

Es regnete weiter und ich sang weiter. Endlich langweilte es mich, nichts als meine eigene Stimme zu hören, und ich verstummte. Jetzt vernahm ich nur noch das Niederrieseln des Regens und die platschenden Tritte meines Pferdes, das in dem mit Wasser gefüllten Wagengeleise hinwatete. Die Straße war nicht gepflastert; ich versank fast und mußte endlich Schritt reiten. Meine hohen Stiefel waren von außen mit einer dicken Kruste ockergelben Schmutzes überzogen, inwendig füllten sie sich mit Wasser. Ich besah meine

ganz neuen goldenen Epauletten, mein Glück und meinen Stolz; sie starrten vor Nässe, zu meinem nicht geringen Kummer.

Mein Pferd ließ den Kopf hängen, und ich that desgleichen. Ich fing an nachzudenken und fragte mich zum ersten Male, wohin ich ginge. Ich vermochte mir keine Antwort zu geben, aber die Frage beschäftigte mich auch nicht lange. Meine Schwadron, das wußte ich gewiß, war vor mir, und dort war auch meine Pflicht. Ich empfand eine tiefe Befriedigung und Seelenruhe, die ich aus dem Gefühle der Pflicht herleitete, und versuchte es, mir dasselbe klar zu machen. Ich hatte in meiner nächsten Umgebung so oft Gelegenheit, zu beobachten, wie die ungewohntesten Mühsale von Jung und Alt mit Heiterkeit ertragen wurden, wie viele in glücklichen Verhältnissen lebende Menschen eine gesicherte Zukunft ritterlich in die Schanze schlugen, und indem ich selbst die Befriedigung genoß, welche aus der Ueberzeugung entspringt, daß Keiner sich den Ansprüchen und Forderungen der Ehre entziehen kann und darf, kam mir zum Bewußtsein, daß Selbstverläugnung eine leichtere und viel häufiger geübte Tugend ist, als man gewöhnlich annimmt.

Ich fragte mich, ob diese Tugend nicht vielleicht eine angeborene sei; fragte mich, wie sich das Bedürfniß, zu gehorchen und unsern Willen wie eine lästige und beschwerliche Sache in die Hände Andrer zu legen, erklären lasse; fragte mich, woraus das geheime Glück

entspringe, wenn man sich der Bürde entledigt hat, und warum sich unser Stolz nicht dagegen auflehne.

Ueberall verbindet dieser geheimnißvolle Instinct Familien und Völker zu mächtigen, stärken Vereinigungen, nirgend aber findet ein so gänzliches Verzichten auf selbstständiges Handeln, Sprechen, Wünschen und beinahe Denken statt, wie im Soldatenstande. Ueberall ist Widerstand möglich und wird auch wirklich geübt. Der Bürger hat nur einen vernünftigen, auf Einsicht beruhenden Gehorsam zu leisten, welcher prüfen und unter Umständen aufhören kann; selbst der Gehorsam der Frau erreicht da sein Ende, wo ihr etwas Schlechtes befohlen wird, und das Gesetz nimmt sie in solchen Fällen in Schutz; — nur der militärische active wie passive Gehorsam ist ein unbedingter. Ohne zu fragen und zu denken führt der Soldat empfangene Befehle aus, und blind wie das Schicksal der Alten schlägt er zu. Alle möglichen Consequenzen dieses gänzlichen und bedingungslosen sich selbst Aufgebens, das dem Soldaten zuweilen die traurigsten Pflichten auferlegt, zogen an meiner Seele vorüber.

In diese Gedanken versunken verfolgte ich meinen Weg, indem ich mein Pferd sich selbst überließ, nur von Zeit zu Zeit nach der Uhr sah und die Straße entlang blickte, die sich noch immer in gerader Linie, ohne Haus und ohne Baum, wie ein breiter, gelber Streifen auf grauer Leinwand bis zum Horizonte hinzog. Zuweilen mischte sich der flüssige Streifen mit dem auf-

geweichten Boden, der ihn einfaßte, und wenn ein etwas hellerer Schimmer über die trostlose Gegend flog und sie beleuchtete, erblickte ich mich wie in einem Meere von Morast, durch das ich in einem Strome von Schlamm dahin ritt.

Indem ich den gelben Streifen der Straße einmal etwas aufmerksamer ins Auge faßte, bemerkte ich in der Entfernung von etwa einer Viertelmeile einen schwarzen Punkt, der sich bewegte. Ich freute mich darüber, denn dort war irgend ein lebendiges Wesen. Ich wandte die Augen nicht mehr davon ab und sah, daß der schwarze Punkt dieselbe Richtung nach der Gegend von Lille hin verfolgte, wie ich, und daß er sich im Zickzack bewegte, was auf einen mühseligen Marsch hindeutete. Mein Pferd antreibend, kam ich dem Punkte näher, der sich in demselben Maße vergrößerte und nun länglich erschien. Als ich einmal etwas festern Boden erreichte, setzte ich mein Thier in Trab und glaubte nun einen kleinen schwarzen Wagen zu erkennen. Ich hatte Hunger, hoffte, es sei das Fuhrwerk einer Märketenderin, und mein armes Pferd als Schaluppe betrachtend, legte ich mich in die Ruder, um jene glückselige Insel in diesem Meere von Schlamm zu erreichen.

Etwa hundert Schritte weiterhin vermochte ich deutlich ein hölzernes Wägelchen zu unterscheiden, das mit drei Reifen überspannt und mit einer schwarzen Wachsleinwand überzogen, etwa aussah wie eine Wiege,

die man auf zwei Räder gestellt hat. Die Räder versanken bis an die Achse im Schlamm; ein kleiner Maulesel, der das Fuhrwerk zog, wurde durch einen nebenher schreitenden Mann am Zügel geführt. Ich näherte mich dem Manne und betrachtete ihn aufmerksam.

Er mochte etwa fünfzig Jahr alt sein, hatte einen weißen Schnurrbart und war von großer, starker Figur. Der Rücken zeigt sich etwas gekrümmt, wie es bei allen Infanterieoffizieren, die früher den Tornister getragen haben, der Fall zu sein pflegt. Er war in Uniform und trug unter einem kurzen und fadenscheinigen blauen Mantel die Epauletten des Bataillonschefs. Das Gesicht sah verwittert und rauh, aber gutmüthig aus, wie man das so häufig bei alten Soldaten findet. Er blickte mich unter seinen buschigen schwarzen Brauen hervor von der Seite an und zog mit Behendigkeit eine Flinte aus dem Wagen, deren Hahn er spannte, indem er gleichzeitig auf die andere Seite des Maulesels trat, um denselben als Brustwehr zu benutzen. Als ich seine weiße Cocarde bemerkte, zeigte ich ihm den Aermel meiner rothen Uniform, und er legte die Flinte in den Wagen zurück.

Ah, das ist was Andres, sagte er. Ich hielt Sie für einen der Burschen, die hinter uns her sind. Wollen Sie einen Schluck trinken?

Gern, entgegnete ich, indem ich mich ihm näherte; ich habe seit vierundzwanzig Stunden keinen Tropfen über die Lippen gebracht.

Er trug um den Nacken eine sehr hübsch geschnitzte, zur Flasche zugerichtete Cocosnuß mit silbernem Halse, auf die er ein wenig eitel zu sein schien, und reichte sie mir hin. Ich trank mit Behagen ein wenig von dem schlechten, weißen Wein; dann gab ich ihm die Flasche zurück.

Auf die Gesundheit des Königs, sagte er, indem er ebenfalls trank. Er hat mich zum Offizier der Ehrenlegion gemacht, und es ist deßhalb nicht mehr als billig, daß ich ihm bis an die Grenze folge. Da ich keine anderen Existenzmittel besitze, so werde ich dann allerdings mein Bataillon wieder übernehmen; das ist meine Schuldigkeit.

So mehr zu sich selbst, als zu mir sprechend, setzte er seinen Esel wieder in Bewegung. Er meinte, wir hätten keine Zeit zu verlieren, und da ich derselben Ansicht war, machte auch ich mich wieder auf den Weg. Ich blieb neben ihm und beobachtete ihn, ohne indessen eine Frage zu stellen, denn ich habe die geschwätzige Zudringlichkeit, die unter uns so häufig ist, nie leiden mögen.

So legten wir, ohne miteinander zu sprechen, etwa eine Achtelmeile zurück, dann hielt er an, um sein armes kleines Thier, das ich nur mit Bedauern ansehen konnte, etwas verschnaufen zu lassen. Ich hielt ebenfalls still und versuchte das Wasser auszudrücken, welches meine Reiterstiefel füllte, wie zwei Regenfässer, in denen ich die Beine stecken hatte

Ihre Stiefel fangen an, Ihnen an den Füßen zu kleben, bemerkte er.

Ich habe sie seit vier Tagen und Nächten nicht vom Leibe gebracht, entgegnete ich.

Bah, in acht Tagen ist Alles vergessen, sagte er mit seiner heisern Stimme. Wenn man in solchen Zeiten allein ist und nur für sich selbst zu sorgen hat, so will das nicht viel sagen! Wissen Sie, was ich da drin habe?

Nein.

Eine Frau.

Ah, entgegnete ich ohne allzugroßes Erstaunen zu verrathen, indem ich im Schritt weiter ritt.

Er setzte sein Fuhrwerk ebenfalls wieder in Gang

Die alte Karrete hat nicht viel gekostet und der Esel auch nicht, fuhr er fort, aber ich brauch's nicht besser, und sie verrichten ihren Dienst, obgleich der Weg hier ein etwas langes „Zopfband" ist, bemerkte er.

Ich bot ihm für den Fall, daß er ermüdet wäre, mein Pferd an, und da ich ernst und ohne Spott von seinem Fuhrwerk sprach, durch das er sich offenbar lächerlich zu machen fürchtete, so wurde er zutraulich, näherte sich mir und klopfte mich aufs Knie, indem er sagte:

Sie scheinen ein guter Mensch zu sein, obgleich Sie zu den Rothen gehören.

An der bittern Betonung, mit der er die vier „rothen Compagnieen" bezeichnete, merkte ich, wie viel gehässige

Vorurtheile der Luxus und der Rang dieser Garde-Offiziere in der Armee geweckt hatten.

Dessenungeachtet muß ich Ihr Anerbieten ablehnen, fuhr er fort, denn ich kann nicht reiten und brauche es auch nicht.

Aber die höhern Offiziere, zu denen Sie gehören, sind ja gezwungen zu reiten.

Bah, einmal jährlich bei den Inspectionen und dann auf einem Miethgaul. Ich meinestheils war früher bei der Marine und diene seitdem bei der Infanterie. Ich verstehe mich nicht aufs Reiten.

Er marschirte etwa zwanzig Schritt weiter, indem er mich dann und wann von der Seite ansah, als ob er eine Frage erwartete. Da sie nicht erfolgte, fuhr er fort.

Sind Sie denn gar nicht neugierig? Das, was ich eben sagte, sollte Sie doch Wunder nehmen.

Ich wundre mich überhaupt selten.

Vielleicht thäten Sie es, wenn ich Ihnen erzählte, warum ich den Seedienst quittirte.

So versuchen Sie es doch, entgegnete ich. Das wird Sie erwärmen, und ich vergesse vielleicht dabei, daß mir der Regen am Rücken hinunter bis auf die Fersen läuft.

Der gute Mann bereitete sich feierlich und mit dem Vergnügen eines Kindes auf seine Erzählung vor. Er schnallte den mit Wachsleinwand überzogenen Tschako fester und gab seinen Schultern jenen Ruck, den nur

Diejenigen kennen und verstehen, die bei der Infanterie gedient haben. Es ist der Ruck, mit welchem der Soldat den Tornister zurechtrückt und sich für einen Moment, die Last erleichtert, — eine Manier, die er auch als Offizier aus Gewohnheit beibehält. Nach dieser krampfhaften Bewegung nahm der Capitän noch einen Schluck Wein aus seiner Cocosnuß, versetzte dem Maulesel einen ermunternden Fußtritt in die Rippen und begann.

II.

Vor Allem, hob der Capitän an, muß ich Ihnen sagen, daß ich aus Brest gebürtig bin. Ich habe meine Laufbahn als Regimentskind angefangen und schon vom neunten Jahre an meine halbe Ration und halbe Löhnung bezogen. Mein Vater stand bei der Garde. Da ich aber eine Vorliebe für das Meer hatte, so benutzte ich eine schöne Nacht, während ich mich auf Urlaub in Brest befand, um mich im untersten Raum eines Kauffahrteischiffes zu verstecken, das nach Indien segelte. Man fand mich erst, als wir bereits auf offener See waren und der Capitän hielt es für besser, mich zum Schiffsjungen zu machen, anstatt mich ins Wasser werfen zu lassen. Als die Revolution kam, hatte ich meinen Weg bereits gemacht; ich war Capitän eines kleinen, schmucken Handelsfahrzeuges und schwamm seit

fünfzehn Jahren auf dem Meere. Da sich nun die ehemalige königliche Marine — und sie war, meiner Treu, vortrefflich, diese alte Marine! — plötzlich aller Offiziere beraubt sah, so nahm man die Capitäne der Handelsschiffe dazu. Ich hatte einige Kämpfe mit den Flibustiern bestanden, von denen ich Ihnen später erzählen könnte, und man übertrug mir das Commando einer Kriegsbrigg, die den Namen „Marat" führte.

Am 18. Fructidor 1797 erhielt ich Befehl, nach Cayenne unter Segel zu gehen. Ich sollte sechzig Soldaten und einen zur Deportation Verurtheilten dorthin bringen, der von einem Transport von hundert drei und neunzig Gefangenen, welche die Fregatte „Decade" einige Tage vorher an Bord genommen, übrig geblieben war.

Ich hatte Befehl, dies Individuum mit Schonung zu behandeln, aber das Schreiben des Directoriums, in welchem mir die Ordre gegeben wurde, umschloß ein zweites mit drei rothen Siegeln, von denen das mittelste ungewöhnlich groß war. Dies zweite Schreiben sollte ich nicht öffnen, bis ich den ersten Grad nördlicher Breite und den sieben- bis achtundzwanzigsten Längengrad überschritten, d. h. ehe ich nicht die Linie passirt hätte.

Das Schreiben hatte eine ganz besondere Form. Es war länglich und so sorgsam gefaltet, daß ich weder hineinsehen, noch durch das Couvert etwas lesen konnte. Ich bin nicht abergläubisch, aber der Brief war mir

unbehaglich. Ich hob ihn in meiner Cabine unter dem Glase einer kleinen, ordinären englischen Wanduhr auf, die über meinem Bett angebracht war. Dies Bett war ein echtes Seemannslager, wie Sie es ja wohl kennen. Aber nein — wo habe ich denn meine Gedanken! Sie sind ja kaum sechzehn Jahr alt und können noch nicht viel gesehen haben.

Ohne Eigenlob gesagt, das Zimmer einer Königin kann nicht netter eingerichtet sein, als die Cajüte eines Seemannes. Jede Sache hat ihren besondern Platz und ihren besondern Nagel; nichts kann sich rühren und verrücken. Mag das Schiff schwanken so viel und so heftig es immer will, es kommt nichts aus seiner Ordnung. Die Möbel sind dem Schiffe und dem Raume, den man hat, angepaßt. Mein Bett war ein Koffer, den ich aufmachte, wenn ich mich niederlegen wollte, und der, wenn er geschlossen war, mein Sopha bildete und auf dem ich meine Pfeife rauchte. Zuweilen wurde er auch als Tisch benutzt. Man setzte sich dann auf zwei kleine Tonnen, die sich in der Cajüte befanden. Der Fußboden war gewichst und gebohnt daß er glänzte wie ein Spiegel. Es war wirklich eine nette, kleine Cajüte. Die Brigg war im Ganzen nicht übel. Wir machten uns manchen guten Spaß und auch diesmal fing die Reise recht angenehm an, wenn nicht — aber ich will meiner Geschichte nicht vorgreifen.

Wir hatten einen schönen Nord-Nord-West, und ich war eben beschäftigt, den Brief unter dem Glase

meiner Wanduhr zu befestigen, als mein Deportirter in die Cajüte trat. Er führte eine hübsche junge Frau von etwa siebzehn Jahren an der Hand. Er selbst war, wie er mir sagte, neunzehn Jahre alt. Ein schöner Mensch, wenn auch etwas blaß und zu zart für einen Mann. Dessenohngeachtet war er ein ganzer Mann, der sich, wie Sie bald sehen werden, als es zum Treffen kam, besser benahm, als viele Aeltere an seiner Stelle gethan hätten. Er hielt also sein Frauchen am Arm und sie wär frisch und fröhlich, wie ein Kind. Sie sahen aus wie zwei Turteltauben, und ich hatte mein Vergnügen daran.

Schön, meine Kinder, sagte ich, ihr macht dem alten Capitän euern Besuch, das ist hübsch von euch. Ich führe euch ein bischen weit weg, aber desto besser. Wir werden dabei Zeit haben, einander kennen zu lernen. Es thut mir leid, Madame in Hemdärmeln zu empfangen, aber ich bin eben dabei, diesen dummen Brief da oben zu befestigen; wollt ihr mir dabei vielleicht ein wenig behülflich sein?

Und das thaten sie denn auch wie lustige gute Kinder. Der junge Mann nahm den Hammer, die kleine Frau die Nägel, und sie reichten mir zu, was ich verlangte. Rechts, Capitän — links, Capitän! rief sie lachend, als die Uhr beim Schaukeln des Schiffes herüber und hinüber schwankte. Ich höre noch die liebe Stimme, wie sie rief: rechts, Capitän — links, Capitän! Sie machte sich ihren Spaß mit mir. Warten

Sie, kleiner Schelm, ich werde Sie durch Ihren Mann ausschelten lassen, sagte ich. Sie fiel ihm um den Hals und küßte ihn — sie waren wirklich allerliebst, die Beiden! So wurden wir bekannt und waren auch gleich gute Freunde.

Die Ueberfahrt war vorzüglich. Wir hatten ein Wetter, als wäre es ganz besonders für uns bestellt. Da ich immer nur ernste oder gar finstere Gesichter am Bord gehabt hatte, so bat ich meine beiden Liebesleute alle Tage zu Tisch. Sie erheiterten mich, denn hatten wir unsern Zwieback und unsern Fisch gegessen, so saßen die kleine Frau und ihr Mann und guckten einander an, als hätten sie sich nie gesehen; dann fing ich an zu lachen und neckte sie — und sie lachten von Herzen mit. Wer uns so gesehen, ohne zu wissen, was wir hatten, würde uns für drei Narren gehalten haben. Es war wirklich eine Freude, zu beobachten, wie gut sie sich waren. Sie fühlten sich überall wohl und fanden Alles, was man ihnen bot, vortrefflich, obgleich sie nur dieselben Rationen bekamen, wie wir Andern. Ich fügte, wenn sie bei mir aßen, wohl etwas schwedischen Branntwein hinzu, aber nur ein kleines Gläschen, um meiner Würde nichts zu vergeben. Sie schliefen in Hängematten, in denen sie durch die Bewegung des Schiffes hin und her geschaukelt wurden, wie diese beiden Birnen hier in meinem nassen Taschentuche, und waren immer munter und vergnügt. Und ich machte es wie Sie jetzt; ich fragte nach nichts. Was brauchte ich auch

ihre Namen und ihre Verhältnisse zu kennen; war ich doch nur ihr Fährmann. Ich brachte sie nach der andern Seite des Wassers, wie ich zwei Paradiesvögel hinübergebracht hätte.

Nach Ablauf eines Monats war es dahin gekommen, daß ich sie lieb hatte, als ob sie meine Kinder gewesen wären. Tagtäglich, wenn ich sie gerufen, hatten sie sich zu mir gesetzt. Der junge Mann schrieb an meinem Tische, d. h. auf meinem Bett, und wenn ich wollte, half er mir auf der Karte den Punkt bestimmen, wo wir uns befanden. Er verstand das bald ebenso gut, wie ich selber, so daß ich zuweilen ganz erstaunt war. Die junge Frau saß dann auf einem Fäßchen dabei und nähte.

Eines Tages, als wir auch so saßen, sagte ich zu ihnen:

Wißt ihr wohl, meine lieben jungen Freunde, daß wir ein recht hübsches Familienbild abgeben? Ich will euch nicht etwa ausforschen, aber wahrscheinlich habt ihr nicht gerade Geld im Ueberfluß, und ihr seid beide viel zu zart, um zu hacken und zu schaufeln, wie die übrigen Deportirten in Cayenne. Es ist ein abscheuliches Land, das kann ich euch aus voller Ueberzeugung versichern, aber ich alte, von der Sonne getrocknete Seehundshaut würde dort leben, wie der liebe Gott in Frankreich. Wenn ihr nun, wie es mir scheint, (ich will euch durchaus nicht drängen!) ein bischen Freundschaft für mich hättet, so würde ich meine Brigg,

die nur noch ein alter Holzschuh ist, herzlich gern im Stiche lassen und bei euch bleiben, wenn euch das recht ist. Ich habe weder Kind noch Kegel, und das ist herzlich langweilig. Ihr würdet mir eine liebe Gesellschaft sein; ich dagegen könnte euch in vielen andern Dingen nützen. Ich habe ein Sümmchen, das redlich erworben ist, zurückgelegt; davon würden wir leben können, und das würde ich euch hinterlassen, wenn ich dereinst die Augen zumache, wie man manierlich zu sagen pflegt.

Sie blickten sich starr vor Staunen an und schienen anfänglich gar nicht zu glauben, daß ich im Ernste spräche. Dann warf sich die kleine Frau, wie sie in solchen Fällen immer zu thun pflegte, ihrem Mann in die Arme und setzte sich ganz roth und mit Thränen in den Augen auf seine Kniee. Er drückte sie fest an die Brust, und ich sah auch in seinen Augen Thränen. Dann reichte er mir die Hände und wurde noch blässer als gewöhnlich. Sie sprach leise zu ihm, wobei ihr volles blondes Haar auf ihre Schultern fiel. Der Knoten am Hinterkopf hatte sich gelös't, und die Flechte rollte herab, wie ein Tau, das sich plötzlich abwickelt, denn sie war lebhaft in ihren Bewegungen, wie ein Fischchen. Wenn Sie diese Haare gesehen hätten, Haare wie pures Gold! — Da sie indessen fortfuhren zu flüstern, er, indem er ihr von Zeit zu Zeit die Stirn küßte, sie, indem sie Thränen vergoß, so wurde ich endlich ungeduldig.

Nun, wie steht's, würde es euch passen? fragte ich.

Aber — aber — Capitän, Sie sind sehr gütig, sagte der junge Mann — aber — Sie können doch nicht mit Deportirten leben und — dabei schlug er die Augen nieder.

Was Sie verbrochen haben, um die Deportation zu verdienen, weiß ich nicht, fuhr ich fort. Sie können mir das einmal erzählen, oder auch nicht, wenn Sie nicht wollen. Aber ihr seht mir Beide nicht aus, als ob ihr viel auf dem Gewissen hättet. Ich glaube, daß ich in meinem Leben mehr verbrochen habe, als ihr armen unschuldigen Kinder. Freilich, so lange ihr unter meiner Bewachung seid, kann ich euch nicht fortlassen, das dürft ihr nicht erwarten — eher schnitte ich euch den Hals ab, wie einem Paar Tauben. Sind aber erst die Epauletten abgelegt, so habe ich weder nach einem Admiral, noch nach sonst Jemand zu fragen.

Dennoch könnte das, glaube ich, gefährlich für Sie werden, Capitän, entgegnete er, traurig seinen braunen Kopf schüttelnd, der nach der Mode der Zeit leicht mit Puder bestreut war. Es könnte Ihnen schaden, wenn Sie sich zu uns hielten. Wir beide lachen, weil wir jung sind, weil wir uns lieb haben, — aber wenn ich an die Zukunft denke, habe ich schlimme Augenblicke. Was soll aus meiner armen Laura werden?

Von Neuem drückte er den Kopf der jungen Frau an seine Brust.

Nicht wahr, das mußte ich dem Capitän sagen, das hättest du selbst ihm gesagt? fragte er sie.

Ich nahm meine Pfeife und stand auf, denn ich fühlte, daß meine Augen naß wurden, und das schickte sich nicht für mich.

Ach was, das wird sich späterhin ja Alles finden, erwiderte ich. — Wenn der Tabakrauch die junge Dame belästigt, so wird sie sich entfernen müssen.

Sie stand auf, das Gesicht feucht und über und über mit Glut überzogen, wie ein Kind, das man ausgescholten hat.

Und an den Brief denkt ihr Beide wohl gar nicht mehr? sagte sie, nach meiner Uhr blickend.

Die Worte gingen mir durch und durch. Es war mir, als ob ich einen Schmerz in den Haarwurzeln fühlte, als sie das sagte.

Teufel auch, daran hatte ich wirklich nicht mehr gedacht! erwiderte ich. Das wäre eine schöne Geschichte gewesen, wenn wir den ersten Grad nördlicher Breite passirt hätten, ohne ihn zu öffnen. Ich hätte nur gleich ins Wasser springen können. Aber das nennt man Glück haben — wie gut, daß mich das Kind erinnerte!

Rasch sah ich auf meiner Seekarte nach, und als ich mich überzeugte, daß wir bis dahin wenigstens noch eine Woche vor uns hatten, wurde mir der Kopf etwas leichter — nicht so das Herz. Warum, wußte ich nicht.

Das Directorium versteht in Betreff des Gehor-

sams keinen Spaß, sagte ich. Nun, diesmal bin ich noch so weggekommen; die Zeit ist mir so rasch vergangen, daß ich das dumme Schreiben ganz und gar vergessen hatte.

So blieben wir alle drei mit offnem Munde stehen, um den Brief zu betrachten, als ob er etwas sagen sollte. Es fiel mir auf, daß die Sonne, welche durch die Fensterscheibe hereinschien und das Glas der Uhr beleuchtete, die drei rothen Siegel beinahe wie ein in Feuer glühendes Gesicht erscheinen ließ.

Sieht es nicht aus, als ob ihm die Augen aus dem Kopfe springen wollten? fragte ich, um die Beiden zu erheitern.

Nein, sieh, — genau — wie Blutflecken! rief die junge Frau.

Bah, bah, du irrst dich, Laura, sagte der Mann, indem er ihren Arm nahm. Der Brief sieht vielmehr aus wie eine Heirathsanzeige. Komm, ruhe dich ein wenig aus. Was geht uns der Brief an?

Sie liefen davon, als ob ihnen ein Gespenst auf den Fersen wäre, und begaben sich auf das Hinterdeck. Ich blieb mit dem unheimlichen Schreiben allein und erinnere mich, daß ich es, während ich meine Pfeife rauchte, immerfort ansehen mußte, als ob die rothen Augen sich auf die meinen hefteten und sich festsaugten, wie die einer Schlange. Das dritte Siegel, größer als die Augen, erschien mir wie der offne gähnende Rachen eines Wolfes . . . Dies Alles machte mich ärgerlich.

Ich hing meinen Rock über die Uhr, um weder sie noch den verdammten Brief länger zu sehen.

Dann ging ich, um meine Pfeife auf Deck auszurauchen, und blieb bis in die Nacht hinein oben.

Wir befanden uns auf der Höhe der Inseln des grünen Vorgebirges. Der „Marat“ lief vor dem Winde täglich seine zehn Knoten. Die Nacht war eine der schönsten, die ich je in den Tropen erlebte. Groß wie eine Sonne stieg der Mond am Horizont herauf; das Meer schnitt ihn gerade halb durch und erschien weiß, wie eine mit blitzenden Diamanten übersäete Decke von Schnee. Auf meiner Bank sitzend und meine Pfeife rauchend blickte ich hinaus. Der wachthabende Offizier und die Matrosen schwiegen ebenfalls und beobachteten den Schatten, welchen die Brigg auf das Wasser warf. Ich freute mich dieses Schweigens, denn ich liebe Stille und Ordnung und hatte Lärm und Licht verboten. Dessenohngeachtet bemerkte ich, beinahe unter meinen Füßen, einen schmalen hellen Streifen, und sicherlich hätte das meinen Zorn gereizt, wenn das Licht nicht bei meinen Deportirten gewesen wäre. Ehe ich mich ereiferte, wollte ich sehen, was sie machten. Ich brauchte mich nur zu bücken, so konnte ich durch die große Luke in die Cajüte sehen, die sie inne hatten, und ich that es.

Die junge Frau lag auf den Knien und verrichtete ihr Gebet. Das Licht einer kleinen Lampe beschien sie. Sie war im Nachtgewande, und ich sah von oben ihre nackten Schultern und ihre kleinen, bloßen Füße. Die

Haare hingen aufgelös't herunter. Ich wollte mich zurückziehen, aber ich sagte mir: Bah, ein alter Soldat, was thut das? Und ich blieb, um sie weiter zu belauschen.

Der junge Mann saß, den Kopf in die Hände gestützt, auf einem Reiseköfferchen und beobachtete die Betende. Sie erhob den Kopf nach oben, und ich bemerkte, daß ihre großen blauen Augen voll Thränen standen, wie die einer Magdalena. Währendem faßte er die Spitzen ihrer langen Haare und küßte sie unbemerkt. Nachdem sie ihr Gebet beendigt, bekreuzte sie sich mit einem Lächeln, als ginge sie direct ins Paradies. Ich sah, daß auch er das Zeichen des Kreuzes machte, aber heimlich, als ob er sich schämte. Und in der That, für einen Mann hat es immer etwas Sonderbares.

Dann stand sie auf, umarmte ihn und legte sich in ihre Hängematte, in die er sie hineinhob, wie man ein Kind in die Wiege legt. Die Hitze war erstickend, — sie ließ sich offenbar mit Vergnügen von den Bewegungen des Schiffes schaukeln und schien bereits dem Einschlafen nahe. Ihre kleinen, weißen Füße lagen gekreuzt und ebenso hoch wie ihr Kopf; die ganze Gestalt war in ihr langes, weißes Nachtgewand eingehüllt. Es war ein allerliebster Anblick.

Lieber, bist du noch nicht müde? sagte sie bereits halb im Schlafe. Weißt du, daß es schon spät ist?

Er blieb, den Kopf in die Hand gestützt, sitzen,

ohne zu antworten. Das schien die kleine Frau zu beunruhigen; wie ein Vogel aus dem Neste steckte sie ihr Köpfchen aus der Hängematte hinaus und beobachtete ihn mit offenem Munde, ohne daß sie zu sprechen wagte.

Endlich fing er an zu reden.

Weißt du, meine geliebte Laura, daß ich immer trauriger werde, je näher wir dem Orte unsrer Bestimmung kommen? sagte er. Ich weiß nicht, warum, aber es scheint mir, als ob die Zeit der Ueberfahrt die glücklichste unsres Lebens gewesen wäre.

So scheint es mir auch, und ich wollte, sie nähme nie ein Ende, erwiderte sie.

Er blickte sie an, indem er mit einer Inbrunst von der Sie sich keine Vorstellung machen können, die Hände faltete.

Und dennoch, Geliebte, sehe ich dich immer Thränen vergießen, wenn du betest. Das betrübt mich tief, denn ich weiß, an wen du denkst, und ich fürchte, du bereust, was du gethan hast.

Ich bereuen! rief sie schmerzlich. Ich bereuen, daß ich dir gefolgt bin! Glaubst du, daß ich dich weniger liebe, weil ich dir erst seit so kurze Zeit angehöre? Glaubst du, daß man mit siebzehn Jahren nicht auch seine Pflichten als Frau kennt? Haben meine Mutter und meine Schwestern nicht ebenfalls gesagt, es wäre meine Schuldigkeit, dir zu folgen? Haben sie nicht gesagt, daß dabei gar nichts Besonderes wäre? Ich wundere

mich nur, daß du etwas darin findest, Geliebter; es ist ja Alles ganz natürlich und selbstverständlich. Wie kannst du nur glauben, daß ich etwas bereue, wenn ich bei dir bin, um dein Leben zu theilen, oder mit dir zu sterben, wenn du stirbst!

Sie sagte das Alles mit einer so süßen Stimme, daß man Musik zu hören meinte. Ich war ganz gerührt.

Gute kleine Frau! sagte ich.

Der junge Mann seufzte, stampfte mit dem Fuße und küßte die hübsche Hand und den nackten Arm, die sie ihm bot.

O Laurette, geliebte Laurette! Bedenke ich, daß man mich allein verhaftet, allein nach Cayenne geschickt hätte, wenn wir unsre Heirath nur um vier Tage verschoben, so kann ich mir nicht verzeihen! rief er.

Die kleine Frau streckte ihm ihre bis zu den Schultern nackten, weißen Arme entgegen, strich ihm liebkosend über Gesicht, Haar und Augen, nahm seinen Kopf zwischen ihre Hände, als wolle sie ihm denselben fortnehmen und an ihren Busen verbergen. Sie lächelte wie ein Kind und sagte ihm nach Frauenart so viel Liebes und Reizendes, wie ich in meinem Leben nichts Aehnliches gehört hatte. Und damit er ihr allein das Wort lassen müßte, hielt sie ihm mit einer Hand den Mund zu. Mit ihrem langen Haar trocknete sie ihm die Thränen von den Wimpern.

Und sag, Geliebter, ist es denn nicht besser, daß

du Jemand bei dir hast, der dich liebt? fuhr sie fort. Ich gehe sehr gern nach Cayenne; ich werde dort Wilde sehen und Palmen, wie sie in Paul und Virginie beschrieben sind, nicht wahr? Jedes von uns wird eine pflanzen, und wir wollen sehen, wer der beste Gärtner ist. Wir bauen ein Hüttchen für uns beide. Ich arbeite den ganzen Tag und auch die ganze Nacht, wenn du willst. Ich bin stark, sieh einmal meine Arme — ich könnte dich beinahe aufheben. Lache nur nicht! Außerdem kann ich sticken, und sollte es da herum nicht eine Stadt geben, wo man Stickerinnen braucht? Auch Zeichenstunden und Musikstunden, wenn es verlangt wird, kann ich geben. Und wenn die Leute dort lesen können, so wirst du schreiben.

Als sie das sagte, gerieth der arme Mensch so in Verzweiflung, daß er laut aufschrie.

Schreiben! . . . schreiben! rief er, indem er mit der Linken das Gelenk der rechten wie im Zorn faßte und schüttelte; warum habe ich jemals schreiben gelernt! Es war das Thun eines Narren! Ich habe an ihre Preßfreiheit geglaubt — wo hatte ich meinen Verstand! Und warum habe ich es gethan? Um fünf oder sechs mittelmäßige Gedanken drucken zu lassen, die Niemand lies't, als einige Gleichgesinnte, und welche von Denen, die andrer Meinung sind, ins Feuer geworfen werden, die nur dazu dienten, uns ins Unglück zu bringen! Daß es mir geschah, mag sein! — aber du, geliebter Engel, die seit kaum vier Tagen mein Weib geworden, was

hattest du verbrochen? Erkläre mir, wie ich dir gestatten konnte, daß du deinen Edelmuth soweit triebest, mir zu folgen? Weißt du wohl, wer du bist, armes Geschöpf, und wohin du gehst? weißt du es? Binnen Kurzem wirst du sechzehnhundert Meilen von deiner Mutter und deinen Geschwistern entfernt sein . . . Und das Alles für mich, für mich!

Sie verbarg ihren Kopf einen Augenblick in der Hängematte und ich bemerkte, daß sie weinte; aber er, der unten stand, konnte ihr Gesicht nicht sehen, und als sie sich wieder aufrichtete, sah sie vergnügt aus, um ihn zu erheitern.

Freilich, sagte sie hell auflachend, sind wir im Moment nicht sehr reich. Sieh meine Börse; ich besitze nur noch einen einzigen Louisd'or. Und du?

Er fing ebenfalls an zu lachen wie ein Kind.

Ich hatte noch einen Thaler, und den habe ich dem Knaben gegeben, der den Koffer trug, entgegnete er.

Bah, was schadet's? fuhr sie fort, indem sie mit ihren kleinen weißen Fingern schnippte, als wären es Castagnetten. Wenn man nichts besitzt, ist man nur um so vergnügter. Und habe ich nicht auch noch die beiden Diamantringe, die mir meine Mutter gegeben hat? Die sind immer und überall zu gebrauchen, nicht wahr? Wir verkaufen sie, sobald du willst. Außerdem sagt uns, glaube ich, der liebe, brave Capitän noch gar nicht alles Gute, was er mit uns im Sinne hat. Er

wird wohl wissen, was in dem Briefe steht. Es ist sicherlich eine Empfehlung für uns an den Gouverneur von Cayenne.

Vielleicht, entgegnete er, wer weiß?

Nicht wahr? fuhr die kleine Frau fort. Du bist ja ein so guter Mensch, daß die Regierung dich gewiß nur auf kurze Zeit verbannt und dir sonst nichts anhaben will.

Es klang so treuherzig, als sie mich den „lieben, braven Capitän" nannte, daß es mich ordentlich rührte und bewegte. Der Gedanke, sie könnte den Inhalt des Briefes richtig errathen haben, machte mich wieder von Herzen froh.

Sie fingen nun von Neuem an, sich zu küssen und zu liebkosen, und um sie zur Ruhe zu bringen, stampfte ich mit dem Fuße auf den Boden.

Es ist Befehl gegeben, alle Lichter am Bord auszulöschen, meine jungen Freunde, rief ich ihnen zu. Blas't gefälligst eure Lampe aus.

Sie löschten ihre Lampe, und ich hörte sie nun im Dunkeln leise lachen und plaudern, wie zwei Schulkinder. Ich fing wieder an, auf dem Verdeck hin und her zu gehen, und rauchte meine Pfeife weiter. Alle Sterne des tropischen Himmels waren, groß wie kleine Monde, auf ihren Posten, und ich schaute zu ihnen empor, indem ich die frische, köstliche Luft begierig einathmete.

Ich sagte mir, daß die jungen Leute gewiß richtig

gerathen hätten, und das gab mir meine gute Laune wieder. Sicherlich, man konnte darauf wetten, hatte sich einer der fünf Directoren eines Bessern besonnen und hatte mir die Beiden empfehlen wollen. Das Warum vermochte ich mir freilich nicht zu erklären, aber es gab Staatsangelegenheiten, die ich niemals verstanden hatte, und so glaubte ich es und war beruhigt und zufrieden.

Als ich in die Cajüte hinabstieg, nahm ich den Brief unter meiner alten Uniform noch einmal in Augenschein. Er machte jetzt ein ganz andres Gesicht ... es sah aus, als ob er lachte, und die Siegel erschienen mir rosenfarben. Ich zweifelte nicht mehr, daß er Gutes enthalten müsse, und nickte ihm freundlich zu.

Dessenungeachtet hing ich meine Uniform wieder darüber. Der Anblick war mir doch unbehaglich.

Mehrere Tage dachten wir nicht mehr daran, das Schreiben anzusehen. Wir waren heiter und guter Dinge, aber als wir uns dem ersten Breitegrad näherten, verging uns das Sprechen mehr und mehr.

Eines schönen Morgens erwachte ich, erstaunt, nicht die geringste Bewegung des Schiffes zu spüren. Ich schlafe, wie man zu sagen pflegt, immer nur mit einem Auge, und da mir das Schaukeln der Wellen fehlte, machte ich beide auf. Wir hatten vollkommene Windstille und befanden uns unter dem ersten Grad nördlicher Breite und dem 27 sten Grade der Länge. Ich steckte

die Nase auf das Verdeck. Das Meer war glatt wie eine Bütte voll Oel. Die Segel hingen an den Masten wie leere Säcke.

Aha, sagte ich, indem ich nach dem Briefe hinschielte, heute werde ich Zeit haben, dich zu lesen. Dennoch verschob ich es bis zum Sonnenuntergange.

Endlich mußte es aber doch geschehen. Ich öffnete das Uhrgehäuse und nahm rasch die versiegelte Ordre heraus. Aber länger als eine Viertelstunde hielt ich sie in der Hand, ohne daß ich mich entschließen konnte, sie zu lesen.

Das ist doch ein bischen zu stark, sagte ich endlich zu mir selber und erbrach die Siegel mit einem Druck des Daumens. Das große zerdrückte ich zu Staub.

Nachdem ich gelesen, rieb ich mir die Augen, denn ich glaubte mich getäuscht zu haben.

Ich las den ganzen Brief noch einmal und dann noch einmal. Dann las ich ihn von hinten nach vorn. Ich glaubte nicht daran. Meine Beine wankten unter mir, ich setzte mich nieder; ich empfand ein gewisses Zittern und Zucken in der Gesichtshaut, rieb mir die Wangen mit Rum und goß mir auch einige Tropfen in die hohle Hand. Mitleid mit meiner eignen Schwäche überkam mich; — aber es war nur die Sache eines Augenblicks; dann stieg ich hinauf, um Luft zu schöpfen.

Laurette sah an diesem Tag so schön aus, daß ich mich ihr nicht nähern mochte. Sie hatte ein einfaches weißes Kleid mit kurzen Aermeln an, und ihre Haare fielen

wie gewöhnlich über ihre Schultern herab. Sie unterhielt sich damit, ein anderes Kleid, das sie an eine Schnur gebunden hatte, durchs Wasser zu ziehen, und versuchte dabei lachend die traubenförmigen Algen aufzufangen, welche man in den tropischen Gewässern schwimmend findet.

Komm, sieh die Trauben, komm schnell! rief sie ihrem Manne zu, und dieser beugte sich über sie — aber er blickte nicht ins Wasser, sondern sah sie mit traurigem Gesichte an.

Ich gab ihm ein Zeichen, zu mir auf das Hinterdeck zu kommen. Sie drehte sich um. Ich weiß nicht, wie mein Gesicht ausgesehen haben mag, aber sie ließ die Schnur fahren, faßte ihren Mann heftig am Arme und rief:

Geh nicht — er sieht ganz blaß aus!

Das konnte wohl sein; es war ja alle Ursache zum Blaßwerden vorhanden. — Dessenungeachtet kam er zu mir auf das Hinterdeck. Sie lehnte sich an den großen Mast und beobachtete uns. Wir gingen lange auf und ab und durchmaßen den Raum bald in der Länge, bald in der Breite. Ich rauchte eine Cigarre, fand sie aber bitter und spie sie ins Meer. Er folgte mir mit den Augen; ich nahm ihn beim Arm. Es versetzte mir den Athem, auf mein Ehrenwort, ich war dem Ersticken nahe.

Was ich sagen wollte, fing ich endlich an, ja was ich sagen wollte — erzählen Sie mir doch ein bischen von Ihrer Geschichte, mein junger Freund. Was zum

Teufel haben Sie denn jenen Hunden von Advocaten gethan, die sich wie fünf Stücke von einem Könige geberden. Es scheint, daß sie Ihnen ernstlich an den Kragen wollen. Es ist curios!

Er zuckte die Achseln, ließ den Kopf hängen (wie sanft er dabei aussah, der arme Bursche!) und erwiderte:

Ich habe, Gott weiß es, nichts Großes verbrochen. Drei Couplets auf das Directorium in einem Vaudeville — das ist Alles.

Nicht möglich! rief ich.

Und doch ist's so. Die Couplets waren nicht einmal besonders gut. Ich wurde am 15. Fructidor verhaftet und in das Gefängniß La Force abgeführt. Am 16. wurde mir der Proceß gemacht; man verurtheilte mich zum Tode und begnadigte mich aus besonderm Wohlwollen zur Deportation.

Curios! entgegnete ich. Die Directoren scheinen sehr empfindliche Burschen. Das bewußte Schreiben enthält den Befehl, Sie zu erschießen.

Er antwortete nicht, aber er lächelte, und für einen jungen Menschen von neunzehn Jahren hieß das Fassung und Gleichmuth genug bewahren. Er sah nur nach seiner Frau hin und trocknete sich die Stirn, auf welcher dicke Schweißtperlen standen. Auch ich hatte schwere Tropfen auf der Stirn und andere in den Augen.

Es scheint, die Bürger wollten Ihre Sache nicht auf dem Lande abthun und glaubten, hier würde es

weniger Aufsehen machen, fuhr ich fort. Aber für mich ist das sehr traurig — denn so unschuldig Sie auch sein mögen, ich muß ausführen, was man mir befiehlt. Das Todesurtheil ist in bester Ordnung, der Executionsbefehl unterzeichnet, beglaubigt und untersiegelt — es fehlt nichts daran.

Er verbeugte sich höflich, indem er erröthete.

Ich verlange nichts, Capitän, sagte er mit seiner gewöhnlichen sanften Stimme; ich würde untröstlich sein, Sie Ihrer Pflicht abwendig zu machen. Ich möchte nur noch ein wenig mit Laura sprechen und bitte Sie, sich ihrer anzunehmen, wenn sie mich, was ich nicht glaube, überleben sollte!

Was das betrifft, so verlassen Sie sich auf mich, mein Sohn, entgegnete ich. Wenn es Ihnen recht ist, werde ich das arme Geschöpf bei meiner Rückkehr nach Frankreich zu ihrer Familie bringen und sie nicht verlassen, so lange sie mich um sich haben will. Aber wie ich die Sache ansehe, ist nicht zu befürchten, daß sie diesen Schlag übersteht, die arme, kleine Frau!

Er nahm meine beiden Hände, drückte sie und sagte:

Mein wackrer Capitän — Sie leiden durch das, was Sie zu thun haben, mehr als ich, das fühle ich wohl; was können wir indessen machen? Aber ich darf darauf rechnen, daß Sie meiner Frau das Wenige, was mir gehört, bewahren, daß Sie sie beschützen, darüber wachen, daß ihr zukommt, was ihre alte Mut-

ter ihr dereinst hinterläßt, nicht wahr? Daß Sie ihr Leben und ihre Ehre behüten und dafür sorgen, daß ihre Gesundheit in Acht genommen wird, nicht wahr? Ich möchte Ihnen noch sagen, daß sie sehr zart und schwächlich ist. Sie leidet zuweilen an Brustbeklemmungen, die ihr täglich Ohnmachten zuziehen, man muß sie immer recht warm halten. Sie werden ihr Vater und Mutter und auch mich soweit ersetzen, als es möglich ist — nicht wahr? Wenn ihr die Ringe, die sie von ihrer Mutter besitzt, erhalten bleiben könnten, so würde es mich freuen; müssen sie zu ihrem Besten verkauft werden, so kann es freilich nichts helfen. Meine arme Laurette, sehen Sie nur, wie schön sie ist!

Die Sache fing an mir zu rührend zu werden, das war mir fatal, und ich runzelte die Stirn. Ich hatte in aufmunternder Weise zu ihm gesprochen, um ihn nicht weich zu machen — aber länger hielt ich's nicht aus.

Genug, genug, sagte ich. Unter braven Leuten versteht man sich ohne viel Worte! Gehen Sie, sprechen Sie mit ihr; machen Sie schnell!

Ich drückte ihm herzlich die Hand, aber da er die meine nicht losließ und mich mit eigenthümlichen Blicken ansah, fügte ich hinzu:

Und wenn ich Ihnen einen Rath geben soll, so sagen Sie ihr nichts. Seien Sie nur unbesorgt; ich will es schon machen.

O, das ist etwas Andres, das wußte ich nicht —

und so ist's in der That besser, versetzte er. Also ohne Abschied! Das Abschiednehmen macht schwach!

Freilich, freilich, entgegnete ich; seien Sie kein Kind — es ist besser so. Küssen Sie sie nicht, — wenn Sie es lassen können; küssen Sie sie nicht, sonst sind Sie verloren.

Noch einmal drückte ich ihm die Hand, dann ließ ich ihn gehen. Es war hart, sehr hart für mich.

Er schien das Geheimniß wirklich zu bewahren, denn sie gingen eine Viertelstunde lang Arm in Arm auf und ab und traten dann wieder auf die Brustwehr, um sich des Taues mit dem Kleide zu bemächtigen, das einer der Schiffsjungen aufgefangen hatte.

Plötzlich brach die Dämmerung herein. Dies war der Moment, den ich ausersehen hatte. Aber dieser Moment hat für mich bis zum heutigen Tage gewährt, und ich werde ihn mein Lebenlang mit mir herumschleppen, wie eine Kugel am Bein.

Hier unterbrach sich der alte Commandant. Ich hütete mich wohl, ein Wort zu sagen, denn ich fürchtete, seinen Gedankengang zu stören. Sich mit der Faust auf die Brust schlagend, fuhr er fort:

Ich versichere Sie, daß ich diesen Moment bis jetzt noch nicht begreife. Ich fühlte, wie mich der Zorn bei den Haaren packte, und gleichwohl trieb mich ein

Etwas — ich weiß nicht was dazu, zu gehorchen. Ich rief meine Leute und sagte zu dem Einen:

Machen Sie ein Boot klar, denn wir sind jetzt Henkersknechte; — bringen Sie die Frau hinein und rudern Sie sie soweit als möglich hinaus, bis Sie Flintenschüsse hören. Dann kommen Sie zurück. Solchem Wisch, denn mehr war es schließlich nicht, zu gehorchen! — Es mußte etwas in der Luft sein, was mich zwang! Ich sah in einiger Entfernung den jungen Mann . . . der Anblick war herzzerreißend . . . vor seiner Laurette niederknieen, ihr die Kniee und die Füße küssen . . . Nicht wahr, Sie geben zu, daß ich ein sehr, sehr unglücklicher Mann war?

Reißt sie auseinander! schrie ich wie ein Besessener — reißt sie auseinander! Wir sind alle Schurken und Nichtswürdige! Die arme Republik ist eine Leiche! Die Directoren, das Directorium sind die Würmer, die daran fressen. Ich quittire den Seedienst. Ich fürchte mich nicht vor diesen Advocaten, man mag ihnen hinterbringen, was ich gesagt habe — was schere ich mich darum! Was machte ich mir denn aus ihnen? Ich wollte nur, sie wären in meiner Gewalt gewesen, ich hätte sie alle fünf erschießen lassen, die Hallunken! Gewiß ich hätte es gethan, denn ich kümmerte mich um mein Leben nicht mehr, als um eine taube Nuß, bei Gott! Was machte ich mir noch draus, aus einem Leben, wie das meine . . . aus einem so armseligen, miserablen Leben . . . bah . . .!

Die Stimme des Commandanten brach und wurde unsicher, wie seine Worte unverständlich. Sich in die Lippen beißend und in wildem Grimme die Stirne runzelnd ging er weiter. Sein Gesicht zuckte convulsivisch, und er schlug mit der Säbelscheide auf den Maulesel los, als wollte er ihn umbringen. Die gelbe Haut seines Gesichtes wurde dunkelroth. Ungestüm riß er den Rock auf und gab seine Brust dem Wind und dem Regen preis.

In tiefem Schweigen marschierten wir weiter. Ich sah wohl, daß er nicht von selbst anfangen würde und daß ich mich entschließen mußte, ihn zu fragen.

Ich begreife, sagte ich, als glaubte ich, seine Geschichte wäre zu Ende — ich begreife, daß man nach solcher furchtbaren Erfahrung eine Abscheu vor seinem Stande bekommt.

Vor dem Stande? Was fällt Ihnen ein? rief er auffahrend. Was hat der Stand damit zu thun? Der Capitän eines Schiffes wird niemals gezwungen sein, Henkerdienste zu verrichten, wenn nicht Mörder und Diebe am Ruder sitzen, die sich den blinden Gehorsam braver Männer zu Nutze machen — braver Männer, die gewöhnt sind zu gehorchen, wie elende Maschinen, auch wenn ihr Herz sich dagegen sträubt.

Dabei zog er ein rothes Taschentuch hervor, hielt es vor die Augen und fing an zu weinen, wie ein Kind. Ich hielt mein Pferd einen Augenblick an, um etwas am Steigbügel zu ordnen, und ritt dann eine

Weile hinter dem Wägelchen her, denn ich hatte die Empfindung, daß er sich beschämt fühlen würde, wenn ich ihn so schluchzen sähe.

Ich hatte ihn richtig beurtheilt, denn nach ungefähr einer Viertelstunde kam er ebenfalls hinter das Fuhrwerk und fragte, ob ich nicht ein Rasirmesser in meinem Mantelsack hätte. Ich entgegnete einfach, daß mir ein solches, da ich noch keinen Bart besäße, ganz überflüssig sein würde. Es war ihm aber auch nicht um ein Rasirmesser zu thun — er wollte nur ein anderes Gespräch anfangen. Dennoch kam er, wie ich mit Genugthuung bemerkte, bald auf seine Geschichte zurück, indem er plötzlich fragte:

Nicht wahr, Sie haben nie im Leben ein Seeschiff gesehen?

Nein, niemals, außer in Paris im Panorama, und ich thue mir auf die Wissenschaft vom Seewesen, die ich daraus geschöpft, nicht viel zu Gute, entgegnete ich.

Sie wissen also wohl nicht, was ein Krahnbalken ist?

Ich habe keine Ahnung.

Es ist ein Vorsprung, der vorn über das Schiff hinausragt und von wo man die Anker auswirft. Wenn ein Mann erschossen wird, so pflegt man ihn dorthin zu stellen, fügte er leiser hinzu.

Ah, ich verstehe, weil er von dort direct ins Wasser fällt.

Er antwortete nicht, sondern fing an, mir alle Arten von Booten zu beschreiben, die sich auf einer Brigg befinden, sowie ihre Vertheilung auf dem Schiffe. Dann kam er ohne folgerechten Uebergang auf seine Geschichte zurück und erzählte mit jener scheinbaren Gleichgültigkeit weiter, welche man im längeren Militärdienst annimmt, indem man gezwungen ist, vor den Untergebenen eine stete Verachtung der Gefahr wie der Menschen, des Lebens wie des Todes, ja eine Verachtung seiner selbst zur Schau zu tragen. Diese rauhe Schale verdeckt meistens eine tiefe Empfindung. Die Härte des Soldaten ist wie eine eiserne Maske, die ein edles Gesicht verbirgt, sie gleicht den steinernen Kerkermauern, die einen königlichen Gefangenen umschließen.

Diese Boote konnten sechs Mann aufnehmen, fuhr der alte Commandant fort. Die Leute sprangen hinein und nahmen Laurette mit sich, ohne daß sie Zeit hatte zu schreien oder zu sprechen. Das sind Dinge, über die sich kein rechtschaffener Mann, wenn er sie ausführen muß, je wieder hinwegsetzen kann. Man hat gut reden — dergleichen vergißt sich nicht . . . Welches Wetter! . . . Und wie, zum Teufel, bin ich denn eigentlich dazu gekommen, das zu erzählen? Aber wenn ich einmal angefangen habe, kann ich nicht abbrechen. Es ist eine Geschichte, die mich betrunken

macht, wie Wein von Jurançon. — Welches Wetter! Mein Mantel ist ganz durchnäßt.

Doch ich glaube, ich sprach noch von der kleinen Laurette! — Das arme Geschöpf! — Was giebt es doch für ungeschickte Menschen in der Welt! Der Mann, der das Boot commandirte, war dumm genug, nach dem Vordertheil des Schiffes hin zu rudern. Freilich kann man nicht Alles voraussehen, das ist wahr. Ich meinestheils hatte auf die Nacht gerechnet, um die Sache zu verbergen, und nicht an das Aufblitzen der zwölf auf einmal abgefeuerten Gewehre gedacht. Genug — sie sah von dem Boote aus ihren Mann erschossen ins Wasser fallen.

Wenn es einen Gott im Himmel giebt, so wird er wissen, wie das, was ich Ihnen jetzt erzähle, zugegangen ist; ich weiß es nicht, aber Andere haben es gesehen und gehört, wie ich Sie jetzt sehe und höre. Im Augenblick, als die Schüsse knallten, ist die kleine Frau mit der Hand nach der Stirne gefahren, als ob eine Kugel sie dort getroffen hätte; dann hat sie sich in das Boot niedergesetzt, ohne in Ohnmacht zu fallen, ohne zu schreien und zu sprechen, und ist ohne Weigerung nach der Brigg zurückgekehrt. Ich nahm sie in Empfang und sprach ihr so gut ich konnte zu. Sie sah aus, als ob sie mir zuhörte, und blickte mich starr an, indem sie sich die Stirn rieb — aber sie verstand mich nicht. Ihre Stirn war roth, ihr Gesicht blaß, und sie zitterte an allen Gliedern, als ob sie sich vor jedem

Menschen fürchtete . . . und so ist es geblieben. Sie ist noch immer in demselben Zustande, die Arme — blödsinnig, stumpfsinnig, wahnsinnig, oder wie Sie es sonst nennen wollen. Nie hat man wieder ein Wort aus ihr herausbringen können, außer wenn sie sagt, man solle ihr das, was sie im Kopfe habe, herausnehmen.

Und von jener Zeit an bin ich eben so traurig geworden, wie sie. Eine innere Stimme sagte mir: bleibe bei ihr, bis an das Ende deiner Tage und beschütze sie! und ich habe es gethan. Als ich nach Frankreich zurückkam, suchte ich die Erlaubniß nach, mit Beibehaltung meines Ranges in die Landarmee eintreten zu dürfen. Das Meer haßte ich, den ich hatte dort unschuldiges Blut vergossen. Ich suchte Laurette's Familie auf. Die Mutter war todt. Die Schwestern, denen ich die Geisteskranke zuführte, wollten sie nicht behalten und schlugen vor, sie im Irrenhause unterzubringen. Ich drehte ihnen den Rücken und behielt Laurette bei mir. — Lieber Gott, Kamerad, wenn Sie das arme Wesen zu sehen wünschen, so hängt das nur von Ihnen ab. Wollen Sie, so halten Sie ein bischen an. He, Esel, brr!

III.

Der Commandant hielt seinen Esel an, der damit auch sehr zufrieden schien. Dann hob er die Wachsleinwand des Wagens auf, als ob er das Stroh, das ihn

beinahe bis oben anfüllte, zurecht legen wollte. Dabei hatte ich einen sehr traurigen Anblick. Ich sah zwei blaue, übergroße, aber wunderschön geformte Augen, die aus einem blaßen, abgemagerten, länglichen Gesicht hervorblickten, umgeben von einer Fülle schlichten, blonden Haares. Ich sah in der That nur diese beiden Augen, das Einzige, was an dem armen Geschöpf noch lebendig geblieben; alles Andre war todt. Ihre Stirn war roth, die eingefallenen bleichen Wangen hatten an den Backenknochen bläuliche Flecken. Sie saß im Stroh so eingewühlt, daß man kaum die beiden Kniee daraus hervorragen sah, auf welchen sie mit sich allein Domino spielte. Sie blickte uns einen Moment an, fing heftig an zu zittern, lächelte mir ein wenig zu und fuhr dann fort zu spielen. Es schien mir, als suche sie zu ergründen, wie ihre rechte Hand dazu komme, die linke zu besiegen.

Sehen Sie, dies Spiel spielt sie nun seit einem Monat, sagte der Bataillons-Chef. Morgen wird sie vielleicht ein andres beginnen, das sie dann wieder lange beschäftigt. Curios, nicht wahr?

Dabei fing er an, den wachsleinenen Ueberzug seines Tschako's zu ordnen, der sich etwas verschoben hatte.

Arme Laurette, dein Spiel ist verloren, für immer! sagte ich.

Ich lenkte mein Pferd dicht an das Wägelchen heran und hielt ihr meine Hand hin; mechanisch und

mit sanftem Lächeln reichte sie mir die ihrige. Mit Erstaunen bemerkte ich, daß sie an ihren langen, dünnen Fingern zwei Diamantringe trug. Ich sagte mir, daß es die Ringe ihrer Mutter seien, und wunderte mich, daß ihr dieselben durch alles Elend hindurch erhalten geblieben. Aber nicht um eine Welt hätte ich eine Bemerkung darüber zu dem alten Commandanten gemacht. Indessen waren seine Augen meinen Blicken gefolgt, und als er sie auf die Hände Laurette's geheftet fand, sagte er mit einem gewissen Stolz:

Es sind ziemlich große Diamanten, nicht wahr? Man hätte sie gut verkaufen können, aber ich wollte nicht, daß sie sich davon trennen sollte, das arme Kind. Wenn man nur daran rührt, so weint sie — sie legt sie nie ab. Uebrigens klagt sie niemals, und von Zeit zu Zeit kann sie auch nähen. Ich habe ihrem armen Manne Wort gehalten und bereue es nicht. Ich habe sie niemals von mir gelassen und sie überall für meine Tochter ausgegeben, die geisteskrank sei. Das hat man denn respectirt. Bei der Armee macht sich Alles viel besser, als man sich in Paris denkt. — Sie hat mich bei allen Feldzügen des Kaiserreichs begleitet, und ich habe sie immer glücklich durchgebracht. Warm habe ich sie stets gehalten — mit Stroh und meinem kleinen Wagen ist das immer möglich. Sie war auch allezeit sauber und nett gekleidet — ich hatte meinen guten Sold und meine Pension als Inhaber des Ordens der Ehrenlegion, und damit mein reichliches Auskommen, so daß

sie mir nie zur Last geworden ist. Im Gegentheil, ihre Kindereien brachten die Offiziere des siebenten leichten Infanterie-Regiments zuweilen zum Lachen.

Dabei klopfte er sie auf die Schulter, wie er seinen kleinen Maulesel geklopft haben würde.

Nun, Kind, sprich doch ein bischen mit dem Lieutnant hier, sagte er. Laß sehen, nicke einmal mit dem Kopfe, nicht?

Sie wendete sich wieder ihren Dominosteinen zu.

Sie ist heute ein bischen störrig, weil es regnet, sagte er. Aber sie erkältet sich niemals, hat nie den Schnupfen. Wahnsinnige werden nicht krank, und insofern sind sie sehr bequem. An der Beresina und auf dem ganzen Rückzug von Moskau ist sie baarhaupt gegangen. Nun, Kind, spiele du immer weiter; laß dich durch uns nicht stören; thu ganz nach deinem Gefallen, meine Laurette.

Sie nahm seine Hand, die noch auf ihrer Schulter lag, eine große, braune, rauhe Hand, führte sie schüchtern an ihre Lippen und küßte sie, wie eine arme Sklavin.

Bei diesem Kusse schnürte sich mir das Herz zusammen, und mit Ungestüm wendete ich mein Pferd zur Seite.

Wollen wir nun unsern Marsch fortsetzen, mein Commandant? fragte ich. Die Nacht könnte hereinbrechen, ehe wir Béthune erreichen.

Der alte Mann schabte mit der Säbelscheide sorgfältig den gelben Schmutz von seinen Stiefeln, stieg

dann auf den Tritt des Wägelchens, zog Laurette sorgsam das Capuchon eines kleinen Tuchmäntelchens, das sie um hatte, über den Kopf, nahm sein schwarzseidenes Halstuch ab und band es seiner Adoptivtochter um; dann gab er dem Maulesel einen Tritt, machte seine gewöhnliche, ruckende Schulterbewegung und sagte: Vorwärts — Marsch!

Wir machten uns wieder auf den Weg.

Es regnete noch immer in derselben melancholischen Weise; der graue Himmel und die graue Erde breiteten sich in unabsehbarer Weite vor uns aus: eine Art trüben Lichtes, eine blasse, matte, vom Regen verschleierte Sonne ging hinter den großen stillstehenden Windmühlenflügeln unter. Wir versanken in tiefes Schweigen.

Ich betrachtete den alten Commandanten. Er ging mit großen Schritten rüstig vorwärts, während der Maulesel fast nicht mehr weiter konnte und selbst mein Pferd anfing, den Kopf zu hängen. Von Zeit zu Zeit nahm der wackere Mann seinen Tschako ab, um seine kahle Stirn und die wenigen grauen Haare seines Hauptes zu trocknen, oder wischte die buschigen Brauen und den weißen Schnurrbart ab, aus denen der Regen herabtropfte. Es schien ihn wenig zu kümmern, welchen Eindruck seine Erzählung auf mich hervorgebracht; er hatte sich nicht besser und nicht schlechter gemacht, als er war, hatte nicht die entfernteste Absicht gehabt, sich selbst zu schildern. Er dachte kaum noch an sich selber und begann nach Ablauf einer halben Stunde in dem=

selben Tone eine viel längere Geschichte zu erzählen, aus einer Campagne des Marschalls Masséna, wo sein Bataillon, ich weiß nicht gegen welche Reiterei, Carré gebildet hatte. Ich achtete nicht darauf, obgleich er sich ereiferte, um mir das Uebergewicht der Infanterie über die Cavallerie klar zu machen.

Die Nacht brach herein, und wir kamen nur langsam vorwärts. Der Schmutz wurde immer dicker und tiefer. Weit und breit war nichts zu sehen, weder auf der Straße noch am Ende derselben.

Wir machten unter einem abgestorbenen Baume, dem einzigen an der Straße, Halt. Der Capitän versorgte vor Allem sein Maulthier, ich mein Pferd. Dann sah er in den Wagen, wie eine Mutter in die Wiege ihres Kindes, und ich hörte, wie er sagte:

Hier, meine Tochter, decke dir diesen Mantel auf die Füße und versuche zu schlafen. So ist's gut! Sie ist wirklich ohne einen Tropfen Regen davongekommen. Was Teufel, sie hat meine Uhr zerbrochen, die ich ihr um den Hals gehängt hatte — meine hübsche, silberne Uhr! — Na, es schadet nichts, Kind; versuche nur zu schlafen. Wir werden bald wieder gutes Wetter haben. Sonderbar, sie hat fortwährend Fieber — das ist bei Geisteskranken nun so. Hier ist Chocolade für dich, mein Kind.

Er lehnte das Wägelchen gegen den Baum, und wir setzten uns unter die Räder, um uns gegen den unablässig niederströmenden Regen zu schützen; dann

theilte er mit mir sein kärgliches Abendessen, das aus einem Brödchen für Jeden bestand.

Es thut mir leid, daß ich weiter nichts habe, sagte er. Aber es ist noch immer besser, als Pferdefleisch in der Asche gebraten und, anstatt des Salzes, mit Pulver bestreut, wie wir es in Rußland aßen. Der armen kleinen Frau muß ich natürlich immer das Beste geben, was ich habe. Seit der Geschichte mit dem Briefe kann sie keinen Mann neben sich ertragen. Ich bin alt, und ich glaube, sie hält mich für ihren Vater; dessenungeachtet würde sie mich erdrosseln, wenn ich sie auch nur auf die Stirn küssen wollte. Von der Erziehung bleibt, wie es scheint, immer etwas haften. Sie hat nie vergessen, sich zu verhüllen wie eine Nonne. Drollig, nicht wahr?

Als er noch so von ihr sprach, hörten wir sie seufzen und sagen: Nehmt das Blei heraus! Nehmt mir das Blei heraus.

Ich wollte aufstehen, aber er hielt mich zurück.

Bleiben Sie, bleiben Sie, sagte er; es ist nichts. Sie sagt das immer, weil sie eine Kugel im Kopf zu fühlen glaubt. Gleichwohl thut sie Alles, was man sie heißt, und thut es mit großer Sanftmuth.

Ich schwieg und hörte ihm mit Betrübniß zu. Ich rechnete aus, daß seit 1797 bis zum Jahr 1815, das wir jetzt schreiben, achtzehn Jahre vergangen waren, die der Mann so verlebt hatte. Lange saß ich in Schweigen versunken an seiner Seite und suchte mir

diesen Charakter und dies Schicksal klar zu machen. Dann drückte ich ihm ohne weitere Veranlassung voll warmer Begeisterung die Hand. Er sah mich verwundert an.

Sie sind ein braver Mann, sagte ich.

Warum denn? fragte er. Wegen dieses armen Geschöpfes? . . . Sie begreifen, junger Mann, daß das meine Pflicht war. Ich habe mich seit lange in der Selbstverläugnung geübt.

Dann sprach er wieder von Masséna.

Am andern Morgen langten wir früh in Béthune an, einer kleinen, häßlichen, mit Festungsmauern umgebenen Stadt, in der die Häuser durch die Wälle eingeschnürt und dicht zusammengedrängt erschienen. Alles war in Verwirrung, man fürchtete einen Ueberfall. Die Einwohner fingen an, die weißen Fahnen, die aus den Fenstern hingen, einzuziehen und dreifarbige Flaggen vorzubereiten. Die Tamboure schlugen auf Befehl des Herzogs von Berry Generalmarsch, die Trompeten bliesen zum Aufbruch. Die langen Wagen aus der Picardie, welche die Schweizergarden und ihr Gepäck führten, die Kanonen der Gardes du Corps, die man nach den Wällen brachte, die fürstlichen Equipagen und die sich formirenden „rothen Compagnieen" sperrten die Straßen. Der Anblick der Leibwache des Königs und der Musketiere ließ mich meinen alten Reisegefährten vergessen. Ich stieß zu meiner Compagnie, und der kleine Wagen und seine beklagenswerthen Eigenthümer kamen mir

aus den Augen — zu meinem großen Bedauern für immer.

Es war das erste Mal im Leben, daß ich in einem ächten Soldatenherzen gelesen hatte. Diese Begegnung enthüllte mir eine Art von Menschennatur, die ich noch nicht kannte, und die auch im Allgemeinen von der Welt nicht gekannt und nicht hoch genug gehalten wird, für die ich aber von der Zeit an den tiefsten Respect empfand. Ich habe mich seitdem nach Männern dieser Art, die einer so gänzlichen unbewußten Selbstverläugnung fähig sind, in meiner Umgebung umgesehen, aber ich habe während der vierzehn Jahre, die ich im Militärdienste zubrachte, nur bei den Soldaten und vorzugsweise in den Reihen der armen, verachteten Infanterie, diese antiken Charactere gefunden. Männer, die das Gefühl der Pflicht bis in die äußersten Consequenzen treiben, die weder Reue über ihren Gehorsam empfinden, noch Scham über ihre Armuth, die einfach in Sitten und Sprache, stolz auf den Ruhm des Vaterlandes, unbekümmert um ihren eignen, sich gerne und willig in den Schatten stellen und mit den Armen das schwarze Brod theilen, das sie mit ihrem Blute bezahlen.

Ich erfuhr lange Zeit nicht, was aus dem wackern Bataillonschef geworden war, und da er mir seinen Namen nicht gesagt hatte, konnte ich nicht einmal nach ihm fragen. Eines Tages indessen — ich glaube es war im Jahre 1825 — sagte mir ein alter Capitän der Infanterie, welchem ich den Mann beschrieb,

während ich im Kaffeehause die Zeit der Parade erwartete:

Ja wohl, mein Lieber, den armen Teufel habe ich gekannt. Ein braver Mann. Eine Kanonenkugel streckte ihn bei Waterloo nieder. Er hatte in der That bei der Bagage eine verrückte Person zurückgelassen, die wir, auf dem Wege zur Loire-Armee, nach Amiens ins Hospital brachten, und die dort in Tobsucht verfiel und drei Tage später starb.

Das glaube ich wohl, entgegnete ich; sie hatte ihren Pflegevater nicht mehr.

Ah, bah, Pflegevater! Was sagen Sie da? erwiderte er mit einer Miene, die pfiffig und zweideutig sein sollte.

Ich sage, daß man Rappell schlägt, entgegnete ich. — Auch ich hatte Selbstverläugnung geübt.

Der arme, hübsche Bobby.

Von

Rhoda Broughton.

Aus dem Englischen

von

Auguste Scheibe.

Erstes Kapitel.

Ja, mein liebes Kind, du wirst es nicht glauben wollen, aber ich kann dir versichern, daß ich alte Frauen ebenso wenig leiden mochte, wie du, und daß du sie nicht für unnützere und überflüssigere Möbel halten kannst, als ich in deinem Alter that.

So sagte Mrs. Wentworth, eine alte Frau, die mit so unglaublicher Hartnäckigkeit am Leben hing, (unglaublich für ein achtzehnjähriges Begriffsvermögen) daß sie, nachdem sie ihren Mann und fünf erwachsene Söhne begraben, ihre Mahlzeiten noch mit dem besten Appetit verzehrte und über jeden Scherz lachte, der laut genug für ihre tauben Ohren gemacht wurde. Sie sagte es mit dem Kopfe schüttelnd, der schon von selbst genug wackelte, die arme, alte Seele! Ich saß dicht neben ihrem Armstuhl und hatte ihr vorgelesen, aber da es mir nicht gelungen war, laut genug zu sprechen, um ihr ganz verständlich zu werden, so hatte ich das Buch

in den Schooß sinken lassen, und wir hätten ein Gespräch begonnen.

Ich habe nie gesagt, daß ich alte Frauen nicht leiden könne, entgegnete ich ausweichend, denn ich war zu ehrlich, um der Beschuldigung geradezu zu widersprechen. Wie kommen Sie auf den Gedanken? Alte Frauen sind mir viel lieber, als alte Männer, die ich in der That nicht mag.

Eine dicke, kahlköpfige, taube alte Frau, fuhr sie, ohne auf das, was ich sagte, zu achten, mit langsamer Betonung fort, während sie die eine zitternde Hand erhoben hatte, um jedes dieser unliebsamen Adjective zu markiren. Wenn mir Jemand im Jahr —2 gesagt hätte, daß ich je nur eins von diesen Prädicaten verdienen sollte, ich glaube, ich hätte ihn oder mich umgebracht. Und jetzt bin ich das Alles.

Sie sind nicht sehr taub, sagte ich höflich — denn gegen Dickleibigkeit und Kahlköpfigkeit ließ sich nichts Glaubwürdiges vorbringen, — aber ich sprach sehr laut, um ihr das Compliment verständlich zu machen.

Im Jahre —2 war ich siebzehn, fuhr sie, sich in ihre Erinnerungen versenkend, fort. Ja, liebes Kind, ich bin genau fünfzehn Jahr älter, als das Jahrhundert und dies ist bereits ins kindische Alter getreten. Im Jahre —2, das war um die Zeit, als ich meinen armen, hübschen Bobby kennen lernte; meinen armen, hübschen Bobby!

Wer war Bobby? fragte ich, die Ohren spitzend,

denn mit der feinen Nase der Jugend witterte ich sogleich eine Liebesgeschichte — eine Liebesgeschichte, deren Heldin der arme, unbehülfliche Fleischberg da vor mir war.

Ich muß dir die Geschichte ja schon hundert Mal erzählt haben, Kind, nicht? sagte sie, ihre blöden Augen auf mich richtend, aber eine seltsame Geschichte ist es, mag man davon sagen, was man will, und mag man sie erklären, wie man will. Ich dachte, du müßtest sie schon kennen — aber ich vergesse jetzt oft, wem ich meine alten Historien schon erzählt habe, und wem nicht. Versprich mir nur, mein Schatz, mich zu unterbrechen, wenn du die Geschichte schon gehört hast. Mir, weißt du, sind diese Dinge aus alter Zeit viel deutlicher in der Erinnerung, als die von heute und gestern.

Sie haben mir nie etwas davon mitgetheilt, versicherte ich der Wahrheit gemäß, denn unsere Bekanntschaft war noch ziemlich neu, und so hatte ich noch nichts von Bobby gehört. Wollen Sie mir die Geschichte, wenn es Sie nicht langweilt oder anstrengt, vielleicht heute erzählen?

Bobby, wiederholte sie mit innigem Tone, wie zu sich selbst sprechend, Bobby! Nicht wahr, du findest den Namen nicht hübsch?

N — nicht besonders, entgegnete ich aufrichtig. Um ganz offen zu sein, er klingt mir ungefähr wie der Name eines Polizeidieners.

Und doch war er mir im Jahre —2 der schönste und liebste Name in der Welt. Aber wenn es dir

recht ist, will ich beim Anfange beginnen und dir erzählen, wie Alles sich zugetragen.

Bitte, thun Sie das, entgegnete ich, indem ich einen Strickstrumpf aus der Tasche zog, um während des Zuhörens zu stricken.

Daß wir uns im Jahre —2 mit Frankreich im Kriege befanden, weißt du natürlich. Das schien damals der normale Zustand für uns, denn ich konnte mich kaum einer Zeit erinnern, wo in Europa Frieden geherrscht hätte. In den heutigen Tagen des Stillstandes und der Ruhe leben die Leute sammt Kind und Kegel ihre volle Lebenszeit aus und sterben dann in ihren Betten; damals gab es kaum eine Familie, die nicht ihren Todten hatte, der entweder in der Schlacht gefallen oder später an seinen Wunden, an Dysenterie oder am Lazarethfieber gestorben war. Was uns betrifft, so sind wir von jeher eine Soldatenfamilie gewesen. Keiner von uns hat je einen schwarzen Rock getragen, oder mit der Feder hinter dem Ohre auf einem Comptoirstuhl gesessen. Ich hatte Onkels und Cousins zu halben Dutzenden und Dutzenden im Kriege verloren, — aber ich grämte mich nicht besonders um sie, denn ich hatte sie Alle wenig gekannt, und Trauer kleidet eine Person mit meinen lebhaften Farben besser als alles Andere.

Um wen ich mich aber sehr kümmerte und sorgte, das war mein lieber alter Vater. Das heißt, er war eigentlich noch gar nicht alt, jünger als mein ältester

Sohn, als dieser starb, und der wäre zweiundvierzig geworden, wenn er drei Tage länger gelebt hätte. Aber, Kind, du darfst mir solche Abschweifungen nicht gestatten, sondern mußt mich bei der Sache halten. Mein Vater also war nicht Soldat, sondern Seemann; Capitän in Sr. Majestät Diensten und befehligte das Schiff „Donnerer", welches zur Canalflotte gehörte.

Ich war im Jahre —2, wie ich schon vorhin sagte, siebzehn Jahr alt und gerade aus einem Pensionat zurückgekehrt, welches damals eines guten Rufes genoß. Ich hatte dort von einem kleinen emigrirten Maréchal gelernt, das beste Französich des ancien régime zu sprechen und Napoleon mit der unchristlichsten Energie zu hassen, und hatte ferner, mit unendlichem Aufwande von Zeit, Mühe und Berliner Wolle, das „Opfer Isaak's" sowie den „ersten Kuß Jakob's und Rahel's" im feinsten Kreuzstich ausgeführt. Jetzt hatte ich dem Lernen Adieu gesagt und war entschlossen, den „Télémaque" sowie Thompson's „Jahreszeiten" niemals aus der Tiefe meines Koffers ans Licht zu befördern. Ich gönnte mir Ferien von allen Arbeiten, mit einziger Ausnahme des Kreuzstichs, dem ich mich noch immer mit Lust und Liebe widmete. Ich erinnere mich, daß ich an dem Tage, von dem ich eben erzählen will, fleißig an dem Gesicht des Judas Ischariot in Leonardo da Vinci's „Abendmahl" arbeitete und dazu im Morgenschein auf einem gradlehnigen Stuhle saß. Wir hatten damals geradere Rücken, unsere Schultern wurden nicht rund,

durch träges Herumlehnen in bequemen Stühlen, denn damals machte kein Tapezierer einen Stuhl, auf dem das möglich gewesen wäre. Mein Vater hatte zu jener Zeit in der Nähe von Plymouth ein Haus gemiethet, in= und auswendig ein behägliches, altes Nestchen — es wird jetzt längst in Trümmer gefallen sein — ein Haus, das rings von Massen von Blumen umgeben wär, und auf das die Krähen aus den hohen, wehenden Wipfeln der Ulmen herabkrächzten. Ich arbeitete gerade mit fleischfarbiger Wolle an der linken Wange des Judas Ischariot, als sich die Thüre öffnete und meine Mutter eintrat. Sie sah aus, als hätte sie etwas sehr Angenehmes erfahren, und ihre Augen lachten. In der Hand hielt sie einen offenen Brief, den sie, wie es schien, soeben gelesen hatte.

Eine Botschaft von Plymouth, sagte sie rasch und freudig auf mich zukommend. Dein Päpa wird diesen Nachmittag hier sein!

Diesen Nachmittäg! rief ich, indem ich meinen Stickrahmen zurückstieß. Das ist herrlich! Aber wie — wie geht das zu?

Sie sind mit einem französischen Caper zusammengetroffen, und es ist gelungen, ihn zu nehmen, entgegnete meine Mutter, indem sie sich auf einen zweiten geradlehnigen Stuhl niedersetzte und noch einmal den großen, viereckigen Brief überblickte, der in keinem Couvert steckte; denn solche Sachen kannte man damals noch nicht. Aber sie sind dabei ebenfalls tüchtig mitge=

nommen worden und haben in Plymouth anlaufen müssen, um die Schäden auszubessern. In Folge dessen wird dein Papa heute Nachmittag auf einige Stunden hierherkommen können.

Hurrah! rief ich, indem ich meine kurzen Röcke aufhob und zu tanzen anfing.

Und Bobby Gerard kommt mit ihm, fuhr meine Mutter, ihre Depesche noch einmal überblickend, fort. Der arme Junge hat einen Schuß durch den rechten Arm erhalten; der Knochen ist zersplittert, und dein Vater bringt ihn mit, damit wir ihn wieder gesund pflegen.

Ich hielt in meinem Tanze inne.

Hurrah und abermals Hurrah! rief ich noch einmal. Ich meine nicht von wegen seines Armes, denn darum thut er mir sehr leid, aber daß ich ihn endlich sehen soll! Ich werde doch nun erfahren, ob er wirklich seinem Bilde gleicht, oder ob dieses so geschmeichelt ist, wie ich immer vermuthet habe.

Du weißt, damals gab es noch keine Photographieen, nicht einmal trübe, verschwommene Daguerreotypen — sie wurden etwa fünfzig Jahre später erfunden. Das erwähnte Bild war ein Miniaturporträt in Sammetetui, welches ich oft verstohlen mit langen, bewundernden Blicken betrachtet hatte. Es ist fast unmöglich, daß Miniaturbilder nicht geschmeichelt wären, denn auch Menschen mit der gröbsten Haut und wahren Kar=

toffelgesichtern, bekommen den Teint eines Rosenblattes und eine Stirn, wie aus dem feinsten Marmor gemeiselt.

Ja, du wirst ihn sehen, entgegnete meine Mutter zerstreut. Aber ich muß jetzt Anordnungen wegen seines Zimmers treffen. Wahrscheinlich wird ihm eine nach dem Garten gelegene Stube die liebste sein — glaubst du nicht, Phöbe? Eine, wo er die Blumen riecht und die Vögel singen hört.

Meine Mutter entfernte sich, und ich versank in Nachdenken. Bobby Gerard war eine Waise. Seine Mutter, eine alte Freundin, wer weiß ob nicht eine frühere Liebe meines Vaters, hatte vor einigen Jahren, als sie ihr Ende herannahen fühlte, nach meinem Vater geschickt und ihn mit Thränen gebeten, sich ihres schönen, verlassenen Knaben anzunehmen, ihn wenigstens in der ersten Jugend gegen die verderblichen Einflüsse der Welt zu bewahren und ihm, an Stelle seines natürlichen Beschützers, den Gott zu sich genommen, ein gütiger Führer und Berather zu sein. Mein Vater hatte das versprochen, und es war nicht zu fürchten, daß er sein Wort brechen könnte.

Das war schon vor einigen Jahren gewesen, und dennoch hatte ich bis jetzt weder Bobby gesehen, noch er mich, den er war fast immer zur See gewesen, ich in der Schule. Aber ich hatte viel von ihm gehört; man hatte von seinen kecken, muthwilligen Streichen, seiner Gutherzigkeit und ungewöhnlichen Schönheit er-

zählt, aber gesehen hatte ich ihn niemals, außer in jenem oft heimlich betrachteten Miniaturporträt. Unsere Reisenden sollten am Nachmittage eintreffen, aber lange ehe die Stunde geschlagen, da wir sie erwarten konnten, stand ich voll Ungeduld zu ihrem Empfange bereit. Ich hatte mich anders angezogen und — obwohl ich mich ein wenig vor mir selbst schämte — die kleidsamsten Stücke meiner Garderobe angelegt.

Wenn du mich sähest, wie ich an jenem Sommernachmittage vor dem Spiegel stand, du würdest schwerlich das Lachen lassen können; die Kinder auf der Straße würden jetzt hinter mir herlaufen. Aber damals, nach dem Modejournal jener Zeit, war ich sehr elegant und comme il faut. In neuer Zeit ist es Mode geworden, sich in ganz unnatürlicher und unwahrscheinlicher Weise aufzubauschen; — damals war es eine große Lebensfrage, so dünn und schlank zu erscheinen, als irgend möglich. Manche machten ihre Kleider sogar feucht, damit sie sich enger anschmiegten und die Umrisse der Formen der Glieder nur um so deutlicher verriethen. Die Taillen saßen unter den Armen, die Büste schob man bis unter das Kinn hinauf, und die Beine zeichneten sich, wenn man ging oder sich setzte, mit erstaunlicher Genauigkeit unter der durchsichtigen Umhüllung ab. Ich erinnere mich, daß ich einst in unserem großen Wohnzimmer mit dem Rücken gegen das Kaminfeuer stand. Ich konnte mich in einem großen Spiegel sehen, welcher sich am andern Ende des Rau-

mes befand, und war so dünn gekleidet, daß ich durch mich selbst hindurch blickte.

An dem Nachmittage, von dem ich hier redete, hatte ich wenigstens anderthalb Stunden Zeit zu meiner Toilette gebraucht. Ich trug ein enges, weißes Kleid, das sich meinem Körper ganz nach Wunsch anschmiegte und so kurz war, daß es meine Knöchel, sowie meine nett beschuhten Füße mit Kreuzbändern sehen ließ. An den Armen trug ich lange, schwarze Filethandschuhe, obenauf mit bunter Seide gestickt; auf meinem Kopfe, auf welchem von hinten alle Haare nach oben gekämmt waren, thronte als äußerste Spitze des Haargebäudes ein mächtiger Schildpattkamm, während an jeder Seite meiner Stirn ein bescheidenes Bündel Locken hing, die sich über meiner Nase beinahe begegneten.

Meine Gestalt war voll, ich hatte immer Neigung zur Fülle, meine Liebe, du siehst, wohin das endlich geführt hat, — und meine rothen Wangen glänzten in lebhafteren Farben, als sonst.

Ich hatte schon aus jedem der obern Fenstern geguckt, um die Straße soweit als möglich übersehen zu können, war in meinen dünnen Schuhen selbst ein Stück auf der Straße hinab, bis zu einer Krümmung gegangen, welche mich hinderte, vom Hause ab die Straße weiter zu überblicken, bis endlich, nach manchem falschen Allarm und fünf Minuten später als zur angegebenen Zeit, die hoch in den Federn hängende, von zwei galoppirenden Pferden gezogene gelbe Postkutsche sichtbar

wurde. Jetzt überkam mich eine plötzliche Schüchternheit; denn so sehr ich meinen Vater liebte, gründete sich diese Liebe doch mehr darauf, daß er für mich die Verkörperung aller edlen und ritterlichen Eigenschaften war, als auf persönliches Kennen, — und ich lief davon.

Ich blieb in meinem Zimmer, bis ich glaubte, sie hätten Zeit gehabt, die ersten Begrüßungen auszutauschen und ein ruhigeres Gespräch zu beginnen. Dann und nachdem ich zum letzten Male jeden einzelnen Ringel der beiden Lockenbündel über die Finger gezogen, schlich ich mich schüchtern hinab. Aus dem Wohnzimmer schallten mir laute, heitere Stimmen entgegen, aber als ich eintrat, schwiegen Alle still und sahen sich nach mir um.

Also das ist Phöbe! rief mein Vater in seiner jovialen Weise, indem er auf mich zueilte und mich herzlich küßte. Guter Gott, wie die Zeit vergeht! Es scheint mir nicht länger als drei Monate her zu sein, als ich das Kind zum letzten Male sah, und damals war es ein kleines Ding, mit nackten, langen Beinen, das Hosen trug.

Bei dieser Erwähnung meiner frühern Tracht fing ich an zu lachen, aber ich fühlte gleichzeitig, daß ich scharlachroth wurde.

Hier, Bobby, fuhr mein Vater fort, indem er mich bei der Hand nahm und mich zum Sopha führte, auf dem ein junger Mann neben meiner Mutter saß; da ist mein kleines Mädchen, von dem du schon so oft

gehört hast. Freilich, sehr klein ist sie nicht mehr. Nun, werde nicht verlegen, mein Junge; du findest nicht alle Tage deines Lebens Gelegenheit, ein so hübsches Mädchen zu sehen. — Gieb ihr einen Kuß.

Ich hatte die Augen niedergeschlagen, aber ich sah, wie der junge Mann aufstand, sich mir näherte — wie es schien, nicht sehr widerwillig — und mich irgendwo ins Gesicht küßte; denn ich glaube, die Locken waren ihm sehr im Wege.

So geschah es, daß ich von Bobby, ehe ich ihn noch gesehen, ehe ich wußte, welche Art von Mensch er war, geküßt wurde. Ein guter Anfang, nicht wahr?

Nachdem diese Begrüßung vorüber, nahm das Gespräch seinen Fortgang. Ich saß neben meinem Vater, der seinen Arm um meine Taille gelegt hatte, hielt mich still und bescheiden und schaute nur dann und wann, so oft ich glaubte es unbemerkt thun zu können, unter der Stirne hervor nach dem junge Manne, der mir gegenübersaß. Ich war innerlich mit einem Vergleich zwischen Natur und Kunst beschäftigt, zwischen dem wirklichen, lebendigen Menschen und dem Miniaturbilde, welches ihn vorstellen sollte.

Das erste Resultat dieser Prüfung war Enttäuschung; denn wo waren die Rosen und Lilien, ohne die ich mir Bobby Gerard nicht hatte denken können? Gewiß waren die Rosen auf seinen Wangen durch seine Verwundung gebleicht, aber wenn solche vor diesem Unfall dort geblüht hatten, so mußten sie mahagoniefarbig

gewesen sein, denn der salzige Seewind und die Sonne des Hochsommers hatten seinem hübschen Gesicht einen röthlich-braunen Kupferton verliehen. Indessen, in einigen Punkten hatte das Bild nicht gelogen. Die mehr breite, als hohe Stirn, die gerade, feine Nase und der Mund mit dem reizenden Lächeln waren vorhanden. Im Ganzen fühlte ich mich doch vielleicht nicht getäuscht.

Endlich stand mein Vater auf und trat auf die Verandah hinaus, wo die Canarienvögel in den Käfichen dem Schöpfer in ihrer etwas geräuschvollen Weise ein Loblied sangen. Die Mutter folgte ihm, und gerne hätte ich dasselbe gethan, wenn nicht mein Schicklichkeitsgefühl und die Vermuthung mich zurückgehalten hätten, meine Eltern könnten Dinge zu besprechen haben, bei denen sie meines Gutachtens lieber entbehrten. So blieb ich, und der Verwundete that dasselbe.

Zweites Kapitel.

Eine Weile schien es, als ob wir das Schweigen nicht brechen wollten, — eine Weile waren die gedämpften Laute des Gespräches zwischen Vater und Mutter draußen hinter den Rosenhecken und der schmetternde Schlag der Canarienvögel — der Fischweiber unter den Vögeln — die einzigen Töne, welche unser Ohr berührten. Wir selbst gaben keinen Laut von uns.

Meine Augen verfolgten das verwickelte Muster des türkischen Teppichs; was die seinigen thaten, weiß ich nicht. Außer dem Tanzmeister in unserer Schule hatte ich wenige Männer kennen gelernt; ein schöner Jüngling war für mich ebenso sehr etwas Neues, wie für Miranda, und ich benahm mich der neuen Erfahrung gegenüber ein gutes Theil linkischer, als sie. Er hatte, glaube ich, das Gelübde gethan, nicht zuerst zu sprechen. Ich fühlte, daß mein Kopf vor Verwirrung und Hitze zu seinem doppelten Umfange anschwoll.

Endlich schlug ich mit dem Muth der Verzweiflung die Augen auf und sagte:

Sie sind verwundet, wie ich höre?

Ja.

Er hätte mir wohl helfen können, indem er seine Antwort weniger kurz hielt; aber jetzt, als ich ihn ansah, bemerkte ich, daß er ebenfalls sehr roth war. Vielleicht fühlte er sich ebenfalls linkisch und mit dickem Kopfe? der Gedanke gab mir Muth.

Thut die Wunde sehr weh?

N—ein, nicht sehr.

Ich hätte geglaubt, Sie müßten dabei im Bett liegen, sagte ich im Tone mütterlicher Besorgniß.

Warum glaubten Sie das?

Ich glaubte, wenn Jemand ein Glied gebrochen hat, müßte er immer im Bett bleiben, bis es wieder geheilt wäre.

Aber es ist ja schon eine Woche her, entgegnete

er lächelnd und seine schönen weißen Zähne zeigend. (Die hatte mir das Miniaturbild verheimlicht!) Sie würden doch nicht wollen, daß ich eine ganze Woche im Bett bliebe, wie eine alte Frau?

Ich erwartete aber, Sie kränker aussehend zu finden, fuhr ich fort, während ich schon anfing, mich etwas unbefangener zu fühlen, und eine merkliche Abnahme der häßlichen Empfindung des Geschwollenseins verspürte. Papa schrieb in seinem Briefe: wir sollten Sie gesund pflegen, und das klang, als ob Sie sehr krank wären.

Ihr Papa sorgt sich viel zu sehr um mich, bemerkte er mit leichtem Stirnrunzeln und indem sich sein ganzes schönes Gesicht etwas verfinsterte. Man sollte glauben, ich wäre von Zucker oder Salz.

Nun, das ist doch sehr gut von ihm, rief ich heftig werdend. Er kann ja nur Ihr eignes Wohl im Auge haben, wenn er Sorge um Sie trägt. Ich finde Sie sehr undankbar.

Finden Sie? entgegnete er ruhig und ohne sich dem Anschein nach verletzt zu fühlen. Aber Sie irren sich. Ich bin nicht undankbar. Natürlich, Sie verstehen das nicht.

In der That verstehe ich das nicht, entgegnete ich etwas kurz und ein wenig beleidigt.

Unser Gespräch hatte einen beinahe feindlichen Ton angenommen, und wer weiß, zu welcher Katzbalgerei es zwischen uns gekommen, wenn nicht in diesem

Augenblicke Vater und Mutter wieder eingetreten wären und damit für uns die Nothwendigkeit aufgehört hätte, überhaupt miteinander zu sprechen.

Mein Vater blieb bis zum Abende. Wir soupirten zusammen, und ich wurde beauftragt, mich zu Bobby zu setzen und die Bissen für ihn zuerst zu schneiden, was er nicht selber konnte. Dann später, als die Sonne untergegangen und das Abendroth ihr gefolgt war, als die Nachtblumen im Garten dufteten und die langen Schatten des sommerlichen Mondenscheins sich darüber ausbreiteten, stieg Papa wieder in die Postchaise und fuhr durch Schatten und Mondenschein zurück. Bobby stand in der Hausthür und sah ihm nach, den Arm in der Binde und ein nachdenkliches Lächeln auf den Lippen und in den Augen.

Diesmal bleiben wir wenigstens nicht ganz ohne Trost zurück, sagte meine Mutter, sich, durch Thränen lachend, zu dem jungen Mann wendend. Aber ich fürchte, Ihnen wäre es anders lieber, nicht wahr, Bobby?

Sie würden mir nicht glauben, wenn ich nein sagte, entgegnete er mit demselben betrübten Lächeln.

Bobby ist gerade nicht galant gegen uns, Phöbe, nicht wahr?

Sie würden gar nicht wünschen, daß ich in solchem Falle galant wäre, erwiederte er erröthend. Wie könnte ich froh darüber sein, wenn ich von irgend einem Unternehmen zurückbleiben muß!

Aber Mr. Gerard's Ungeduld, auf seinen Posten zurückzukehren, sollte die Möglichkeit der Ausführung nur weiter hinausschieben. Am nächsten Tage hatte er einen Fieberanfall, am Tage darauf befand er sich noch schlechter, und so vergingen zwei oder drei Wochen, ehe er sich in die Postchaise setzen und nach Plymouth zurückfahren konnte. Und während der Zeit pflegten wir ihn, meine Mutter und ich, wachten bei ihm und bereiteten ihm kühlende Getränke aus Kräutern und Feldblumen, die jetzt verachtet oder vergessen sind. — Ich will dich damit nicht beleidigen, Kind, aber ich glaube, daß die jungen Mädchen damaliger Zeit weniger prüde waren und dafür mehr echtes Zartgefühl besaßen, als heute. So erinnere ich mich z. B., daß ich meinem Vater „Humphrey Clinker" laut vorgelesen und daß wir uns Beide höchlich dabei amusirt und über die Späße gelacht haben; aber ich hätte die dunkeln, unsaubern Anspielungen in dem französischen Buche, das dein Bruder neulich hier liegen ließ, nicht verstanden. Du würdest es sehr unschicklich finden, das Schlafzimmer eines fremden jungen Mannes, gleichviel, ob er krank ist oder gesund, zu betreten, während ich ganze Nächte bei Bobby zubrachte, um bei ihm zu wachen und ihm mit so wenig falscher Scham, als ob er meine Mutter gewesen wäre, Hülfe zu leisten. Ich höre noch jetzt deutlicher, als ich vorhin das Lied hörte, das du mir vorsangest, das Summen der großen Brummfliegen in dem stillen Zimmer, wenn ich an seinem Bette saß und

seinen Schlaf überwachte, während er unruhig träumte und seine nervösen Hände abwechselnd schloß und öffnete. Ich glaube, er träumte dann, er wäre auf dem „Donnerer". Heute noch sehe ich die klein geringelten, dichten Locken seines wie Sonnenschein glänzenden Haares auf dem weißen Kissen liegen.

Und dann kam ein guter, gesegneter Tag, an dem er außer Gefahr war, und dann, etwas später, einer, wo er aufstehen und sich anziehen konnte — und endlich gingen wir, er und ich, über die Wiese, die hinter dem Garten lag, und wobei er sich, in umgekehrter Ordnung der Dinge, auf meinen Arm stützte, anstatt ich mich auf den seinigen; aber es war ein guter, starker, zuverlässiger Arm. Wir gingen unter den dicht belaubten Wallnußbäumen und den alten, rauh-schaligen Ulmen auf und ab, und immer schien die Sonne. Ich glaube nicht, daß es in jenen alten Zeiten so kalte, regnerische, ungesunde Tage gab, wie jetzt. Wir hatten wohl leichte Regenschauer genug, um das Gras grün zu halten und die Blumen zu erfrischen, aber ich habe aus jener Zeit keine Erinnerung weder an einen über und über graubezogenen Himmel, noch an wolkenbruchartige Regengüsse. Wir setzten uns an der Schattenseite eines Heuschobers nieder und sahen der Heuernte zu: den Männern in Hemdsärmeln, den sonnegebräunten Frauen mit nackten Armen, welche das Heu wendeten und zusammenrechten, während wir die köstliche, mit Düften gefüllte und

von kleinen, zartbeschwingten Insecten belebte Luft müßig einathmeten.

In drei Tagen spätestens kann ich gewiß nach Plymouth zurückkehren, glauben Sie nicht, Phöbe? fragte Bobby, indem er sich mit dem Ellbogen in das Heu stützte.

Ohne Zweifel, entgegnete ich gezwungen, indem ich eine trockene Blume aus dem duftenden Haufen neben mir herauszog. Ich meinestheils sehe nicht ein, warum Sie nicht schon morgen gehen sollten, oder — wenn wir eine Postchaise aus Plymouth holen lassen könnten — schon heute Nachmittag! Sie sind so mager, daß Sie nur noch aus Mund und Augen bestehen, und würden sich ohne Unterstützung schwerlich auf den Füßen halten können, — aber das sind ja nur Kleinigkeiten, und am Bord eines Schiffes sind sie vielleicht sogar von Nutzen.

Sie sind böse, sagte er mit einer Art Lachen in seinen tiefen, blauen Augen. Aber Sie sehen fast noch hübscher aus, wenn Sie ärgerlich sind, als bei guter Laune.

Es handelt sich hier nicht darum, wie ich aussehe, entgegnete ich noch immer etwas heftig, wenn auch durch das gar nicht zur Sache gehörige Compliment ein wenig besänftigt.

Sie halten mich zum zweiten Male für undankbar, versetzte er ernst. Sie sagen es mir diesmal nicht mit dürren Worten, denn meine Undankbarkeit richtet sich

gegen Sie selbst. Als Sie mir zum ersten Male den Vorwurf machten, hatten wir fast noch kein Wort zusammen gesprochen.

So war es, entgegnete ich lebhaft, und wenn ich noch einmal Gelegenheit dazu hätte, würde ich's noch einmal sagen. Ich glaube, Sie meinten es gar nicht so, aber es klang, als ob Sie sich darüber beklagen wollten, daß mein Vater besorgt um Sie ist.

Er trägt leider zu viel Sorge um mich! rief der junge Mann, während ihm eine heiße Röthe auf Stirne und Wangen stieg. Es thut mir leid, wenn Sie nochmals böse werden, aber sagen muß ich es: er ist besorgter um mich, als er es um seinen eignen Sohn sein würde, wenn er einen hätte.

Hat er nicht Ihrer Mutter versprochen, Sie im Auge zu behalten? fragte ich heftig. Und wenn man Jemand auf seinem Todtenbett etwas verspricht, so pflegt man das zu halten; wenigstens thun dies Menschen wie mein Vater.

Sie verstehen mich nicht, versetzte er ein wenig ungeduldig, während die Röthe noch immer auf seinen eingefallenen Wangen stand. Meine Mutter wäre gewiß die letzte Person in der Welt gewesen, die ihn gebeten hätte, auf Kosten meiner Ehre für mein leibliches Wohl zu sorgen.

Was reden Sie da? fragte ich, indem ich ihn mit dem geheimen Verdacht ansah, er könne, trotz des klaren

Ausdruckes seiner blauen Augen, noch immer an einer Art von Delirium leiden.

Sie werden mich nicht verstehen, wenn ich Ihnen nicht meinen ganzen Kummer anvertraue, sagte er seufzend. Nun so hören Sie denn, und wenn Sie Alles erfahren haben und nicht mit mir übereinstimmen, so sind Sie nicht das Mädchen, für das ich Sie gehalten habe.

Nun, dann werde ich dies Mädchen wahrscheinlich nicht sein, erwiederte ich lachend, denn ich bin fest überzeugt, daß ich Ihnen in keiner Weise beistimmen werde.

Sie wissen, begann er, sich ein wenig von seinem Heulager erhebend und schnell und klar sprechend, daß, wenn wir eine Prise machen, ein Theil der französischen Schiffsleute in Eisen gelegt und mit dem aufgebrachten Schiffe nach dem nächsten Hafen geschickt werden, und zwar geschieht dies unter dem Commando eines unserer Offiziere, dem die nöthigen Mannschaften beigegeben werden. Es ist allerdings einige Gefahr dabei, aber ich meinestheils halte dieselbe für sehr gering. Ihr Vater scheint indessen anderer Meinung zu sein, denn er hat mir niemals ein solches Commando anvertraut.

Das ist Zufall, entgegnete ich beruhigend. Die Reihe wird auch an Sie kommen.

Es ist kein Zufall, erwiderte er mit Bestimmtheit. Burschen, die jünger sind, als ich, und viel weniger zuverlässig, und von denen er nicht halb die gute Meinung hat, die er von mir hegt, — solche Burschen hat

er geschickt; mich niemals. Ich habe das lange Zeit ertragen, so gut ich konnte; jetzt kann ich's nicht mehr! Ich versichere Sie, es ist keine Einbildung, ich bemerke deutlich, daß meine Kameraden — welche wissen, wie parteiisch Ihr Vater für mich ist, und welchen Einfluß ich in manchen Dingen auf ihn habe — anfangen zu glauben, es liege an mir, ich wolle nicht gehen, mit einem Worte, ich fürchtete mich! (Zorn und Scham erstickten bei diesen Worten fast seine Stimme.) Und nun, nachdem ich Ihnen die nackten Thatsachen mitgetheilt, jetzt sehen Sie mir ins Gesicht (dabei faßte er mich mit knabenhafter Vertraulichkeit unter das Kinn und drehte meine Locken, mein Gesicht und die Fronte meines großen Schildpattkammes nach sich zu), und sagen Sie mir, ob Sie mir darin beistimmen, oder nicht, daß es eine grausame Güte von ihm ist, mir unter solchen Bedingungen die heile Haut zu sichern.

Ich blickte ihm einen Moment ins Gesicht und versuchte zu sagen, daß ich ihm nicht zustimmte, aber ich brachte es nicht fertig.

Sie haben Recht, sagte ich, mich abwendend. Ich stimme Ihnen bei, ich wünschte, ich könnte Ihnen ehrlicher Weise sagen, daß ich's nicht thue.

Aber da Sie es thun, rief er lebhaft — ich kannte Sie besser, als Sie sich selbst, Phöbe, und wußte, daß Sie so antworten würden! — da Sie es thun, so möchte ich Sie um eine große Gefälligkeit bitten, um

einen Dienst, für den ich Ihnen mein Lebenlang zu Dank verpflichtet bleiben werde.

Und worin besteht er? fragte ich mit sinkendem Muthe.

Ihr Vater hat Sie sehr lieb —

Das weiß ich, entgegnete ich kurz.

Er würde Ihnen Alles, was Sie wünschen und was im Bereich der Möglichkeit liegt, zu Liebe thun, fuhr er eindringlich fort. Ich wollte Sie also darum ersuchen, ihm eine Zeile zu schreiben, die ich mitnehmen würde, und ihn darin zu bitten, daß er mich die nächste Prise heimgeleiten läßt.

Einen Moment herrschte tiefes Schweigen, das nur von dem Lachen der mit der Heuernte beschäftigten Leute unterbrochen wurde.

Und wenn Sie, begann ich endlich mit zitternder Stimme, wenn Sie dabei das Leben verlören, so würden Sie das mir zu danken haben; — ich hätte dann Ihren Tod auf dem Gewissen.

Die Gefahr ist, wie ich Ihnen schon sagte, nicht der Rede werth, entgegnete er ungeduldig. Aber wenn sie auch größer wäre, so ist das Leben wohl eine gute Sache, aber es ist nicht das schätzenswertheste Gut; und käme ich wirklich dabei zu Schaden, was nicht wahrscheinlich ist, so giebt es eine Menge Burschen, die ebenso gut und besser sind, als ich, und meinen Platz ausfüllen können.

Für Die, welche Sie lieb haben, würde es ein

schlechter Trost sein, zu wissen, daß noch bessere Leute leben, obwohl Sie todt sind, sagte ich in Thränen.

Aber ich denke gar nicht daran, zu sterben, entgegnete er mit heiterem Lachen. Warum wollen Sie mich denn durchaus umkommen lassen? Ich gedenke lange zu leben und Admiral zu werden. Und warum sollte ich denn auch nicht?

Ja, warum denn nicht? entgegnete ich, seine Heiterkeit als schwaches Echo erwiedernd und mich beinahe meiner Thränen schämend.

Und Sie werden schreiben — bald schreiben, nicht wahr? fragte er, voll Eifer auf den Punkt zurückkommend. Machen Sie kein zorniges und betrübtes Gesicht. Ich muß gehen — was dürfte mich zurückhalten. Ich gewinne meine Kräfte so schnell wieder, wie nur ein Mensch kann, und denken Sie nur, wie es mir sein müßte, wenn man irgend einen Hauptschlag ausführte, während ich ferne wäre!

So schrieb ich denn.

Drittes Kapitel.

Ich habe später oft gewünscht, daß mir die Finger meiner rechten Hand abgehauen worden wären, ehe sie die Feder ergriffen, um diesen Brief zu schreiben. Du wunderst dich, daß mich noch heute bewegt,

was vor so langer Zeit geschehen, lange ehe deine Aeltern geboren waren. Jedenfalls macht es jetzt keinen großen Unterschied mehr, denn selbst, wenn er damals Glück gehabt hätte und gesund heimgekommen wäre, jetzt wäre er nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur längst hingegangen. Ich würde nicht so grausam gewesen sein, ihm zu wünschen, daß er leben bliebe, um zu werden, was ich bin. Aber ich will nicht das Ende meiner Geschichte erzählen, ehe ich bis zur Mitte gekommen. — Er ging also und hatte meinen Brief in der Tasche, und ich fühlte mich etwa wie jener König in der Schrift, der einen Boten mit einem Briefe aussandte, in welchem stand: „Tödte den Ueberbringer, sobald er eintrifft." Aber am Abend vor seiner Abreise, während wir im Garten spazieren gingen und unsere ungeheuer langen Schatten sich im Mondenschein vor uns abzeichneten, fragte er: Willst du mein Weib werden? Ich glaube nicht, daß er so viele Worte dazu brauchte. Es war uns Beiden aus allerlei Zeichen nach und nach klar geworden, daß wir, wenn Gott ihn am Leben ließe und der Krieg einmal zu Ende ginge, zu einander gehörten. Und nachdem wir das einmal wußten, küßte er mich beim Scheiden, wie er mich beim Kommen geküßt hatte, nur mit dem Unterschiede, daß es ihn diesmal Niemand zu heißen brauchte, sondern daß er es auf eigenen Antrieb that, und nicht einmal, sondern hundert Mal — und daß ich meinestheils jetzt nicht unbeweglich dastand, wie eine Latte, oder ein

Thürpfosten, sondern ihn herzlich und mit vielen Thränen wieder küßte.

Ja, das Abschiednehmen zu jener Zeit, wo der letzte Kuß des Geliebten leicht bis zum Tage der Auferstehung der letzte sein konnte, war etwas anders, als das gleichgültige, ruhige Adieu in unsern friedlichen Tagen!

Bobby stieg also in die Postchaise und fuhr ab, und wir sahen ihm nach, bis die Krümmung der Straße ihn unsern Blicken entzog, wie wir meinem Vater nachgesehen hatten. Dann verbarg ich mein Gesicht in die Jasminblüten, welche die Wand des Hauses überkleideten, und weinte, als könnte ich mich nie mehr trösten. Indessen, man kann nicht immer weinen, oder wenn man es thut, so wird man blind und triefäugig, und Bobby sollte keine blinde, triefäugige Frau bekommen. Ich hörte also im Laufe der Zeit auf, Thränen zu vergießen, und die Tage verflossen, und selbst die Jahreszeiten gingen ihrem langsamen Wechsel entgegen. Das Heu war eingebracht, und Klee und neue, feine Halme sproßten zwischen den Stoppeln der alten empor. Die wilden Rosen blühten und krönten die Hecken — und dann kam auch ihre Zeit, und sie schüttelten die zarten Blätter ab und vergingen.

Endlich war die Erntezeit gekommen. Wir hatten nicht oft, aber doch ein oder zwei Mal von unseren Lieben gehört. Die Sonne schien heiß, und alle Morgen saß ich an meinem Stickrahmen und arbeitete an dem „Abendmahl“. Die Gesichter Judas Ischariot's und

der andern Apostel waren fertig. Ich stickte jetzt an dem Tischtuche, was nicht eben kurzweilig war und keines großen Kopfzerbrechens bedurfte. Die Mutter saß arbeitend oder ein gutes Buch lesend an meiner Seite und nahm dann und wann eine Prise. Damals schnupfte jede Dame, und wenn die Welt sich auch in großen Dingen nicht verbessert, in solchen Kleinigkeiten ist sie besser geworden. Abends, wenn es zehn Uhr schlug, deckte ich meinen Rahmen zu und schlüpfte hinauf in mein Zimmerchen. Dort kniete ich, das Gesicht nach Plymouth und der offenen See gerichtet, am Fenster nieder und flehte zu Gott, meinen Vater und Bobby in seinen Schutz zu nehmen. Ich wüßte nicht, daß ich um irgend welche andere Gnade für sie gebetet hätte, ich flehte nur um ihr Leben.

In einer Nacht, es war sehr heiß und ich hatte womöglich noch inniger und mit mehr Thränen für sie gebetet, als sonst, legte ich mich zum Schlafen nieder. Ich hatte Fenster und Jalousieen geöffnet, damit die stille, gewürzige Luft des Gartens unbehindert eindringen konnte. An Bobby denkend war ich eingeschlafen und hatte davon noch eine dunkle Empfindung, als ich erwachte. Das Zimmer war völlig hell, aber nicht vom Tageslicht, denn es war noch nicht Morgen — es war nur der Mond, der voll herein schien und jeden Gegenstand mit Licht übergoß, so daß ich in dem gegenüber hängenden Spiegel meine eigene bleiche Gestalt deutlich im Bette aufrecht sitzen sah.

Ich lauschte, denn ich hörte ein Geräusch — ja gewiß — ich täuschte mich nicht — man klopfte laut und anhaltend an die Hausthür. Zuerst fing ich an, mich zu fürchten, — dann kam mir meine Vernunft zu Hülfe. Wenn es ein Räuber, oder sonst ein Mensch mit bösen Absichten gewesen wäre, würde er nicht so laut und heftig geklopft haben, daß alle Bewohner erwachen mußten, sondern möglichst leise und heimlich zu Werke gegangen sein, um in das Haus einzudringen. Im schlimmsten Falle war es ein betrunkener Matrose aus Plymouth, im besten ein Bote, der uns Nachricht von unsern Lieben brachte. Bei diesem Gedanken sprang ich sofort aus dem Bett, zog in Eile Strümpfe und Schuh an und was mir sonst von Kleidungsstücken am schnellsten zur Hand war, öffnete mit über den Rücken hinabhängenden Haaren — denn meinen großen Kamm hatte ich ganz und gar vergessen — die Thür meines Zimmers, flog den Corridor entlang, den der Mond mit geisterhaftem Licht überflutete, und eilte die breite, aber nicht sehr hohe Treppe hinab.

Als ich die Hausthür fast erreicht hatte, begegnete ich unsrem alten Diener, der ebenso unordentlich aussah und sich offenbar auf demselben Wege befand, wie ich.

Was kann es sein, Stephens? fragte ich, vor Furcht und Aufregung zitternd.

Ich weiß es nicht, entgegnete der alte Mann, den Kopf schüttelnd. Es ist eine sonderbare Zeit, um solchen

Lärm zu machen. Wir wollen fragen, was man will, ehe wir die Kette von der Thür nehmen.

Es schien mir, als ob die Bolzen und Riegel gar kein Ende hätten, als ob sich der Schlüssel niemals in dem alten Schlosse drehen würde. Endlich öffnet sich die Thüre langsam, vorsichtig, nur um einige Zoll, soweit es die starke Sicherheitskette erlaubt, und ich spähe — ich weiß selbst nicht was erwartend — begierig hinaus.

Guter Gott, was sehe ich! Keinen betrunkenen Matrosen, keinen Boten, aber o Glück, o Wonne, meinen Geliebten — meinen schönen Bobby selbst. Noch immer, nach all den schweren Jahren und nach dem langen Gram und Schmerz, welcher folgte, kann ich das unaussprechliche Glück jenes Moments nicht vergessen!

Oeffne die Thür, Stephens, schnell! rufe ich, in meinem Eifer kaum fähig, die Worte hervorzubringen. Nimm die Kette ab; es ist Mr. Gerard — laß ihn nicht warten.

Die Kette rasselt nieder, die Thür öffnet sich weit, und nun steht er vor mir. Plötzlich, ehe noch ein Wort gesprochen oder irgend etwas geschehen ist, bemächtigt sich meiner ein unerklärliches Gefühl, eine namenlose Empfindung, die einem eisigen Schrecken, einem lähmenden Entsetzen nahe kommt.

Bobby thut keinen Schritt auf mich zu, schließt mich nicht in seine Arme, streckt mir nicht einmal die Hand entgegen. Er steht starr und stumm, und obgleich die Nacht trocken war — es fiel weder Regen noch

Nebel —, sehe ich, daß er vor Nässe trieft. Das Wasser rinnt von seinen Kleidern, aus seinem Haar, ja selbst von seinen Augenwimpern auf den Boden nieder.

Was ist geschehen? Wie naß du bist! rufe ich hastig, indem ich die Hand ausstrecke, um sie auf seinen Rockärmel zu legen. Aber in dem Moment, da ich das thue, empfinde ich eine durchdringende Kälte, die durch meine Finger in den Arm bis zum Ellenbogen dringt. Wie kam es, daß er in dieser warmen, stillen August-Nacht so eisig, so bis auf das Mark der Knochen kalt war? Zu meinem Erstaunen giebt er mir keine Antwort, sondern bleibt lautlos und triefend stehen. Woher kommst du? frage ich mit steigendem Entsetzen. Bist du in den Fluß gefallen? Warum bist du so naß?

Es war so kalt, so bitter kalt, sagte er schaudernd und mit leiser, seltsam veränderter Stimme. Ich konnte dort nicht bleiben.

Bleiben — wo konntest du nicht bleiben? frage ich, ihm erstaunt ins Gesicht blickend, das mir im bleichen Lichte des Mondes aschenfarbig erschien. Wo bist du gewesen? Wovon sprichst du?

Keine Antwort.

Ich fürchte, er ist ernstlich krank, Stephens, sage ich, indem ich mich im Gefühl meiner Hülflosigkeit an den alten Diener wende. Er scheint gar nicht zu hören, was ich sage. Ich glaube, er hat sich furchtbar erkältet. In welches Wasser kann er nur gefallen sein? Es ist am besten, Sie bringen ihn ins Bett und wickeln ihn

n warme Decken. Sein Zimmer ist, wie Sie wissen, vollständig in Ordnung. — Komm herein, sage ich, meine Hand nach ihm ausstreckend — es wird dir besser werden, wenn du geschlafen hast.

Er nimmt die dargebotene Hand nicht an, aber er folgt mir über die Schwelle und über den Vorplatz. Ich höre die Wassertropfen von ihm herunter auf den hallenden, steinernen Fußboden fallen. Dann geht es Treppe hinauf, den Corridor entlang, bis zur Thüre seines Zimmers, wo ich ihn mit Stephens allein lasse. — Von da an weiß ich nichts mehr.

Am andern Morgen erwachte ich, wie gewöhnlich, beim Eintritt des Mädchens, das mir heißes Wasser brachte.

Nun, wie befindet sich Mr. Gerard diesen Morgen? fragte ich, mich aufrichtend.

Sie setzte die Kanne mit dem heißen Wasser nieder und sah mich verwundert an.

Meine liebe Miß Phöbe, wie sollte ich das wissen? Hoffentlich ist er gesund und munter, und wir bekommen bald gute Nachrichten von ihm, entgegnete sie.

Hast du denn nicht gefragt, wie es ihm geht? fuhr ich ungeduldig fort. Er schien diese Nacht nicht ganz wohl — es war etwas Sonderbares in ihm. Ich fürchte, er hat einen neuen Fieberanfall.

Diese Nacht — einen Fieberanfall? sagte sie, langsam und ohne Zusammenhang einige meiner Worte

wiederholend. Ich bitte um Verzeihung, Miß Phöbe, aber ich habe keine Ahnung, was Sie meinen.

Wie dumm du bist! rief ich, denn ich war mit meiner Geduld zu Ende. Ist Mr. Gerard nicht diese Nacht unerwartet angekommen — hörte ich ihn nicht klopfen und ging ich nicht hinunter, um ihm die Thür zu öffnen, und kam nicht Stephens ebenfalls dazu und brachte ihn später zu Bett?

Die starre Verwunderung des Mädchens ging jetzt in ein herzliches Lachen über.

Sie haben geträumt, Miß Phöbe. Ich kann natürlich nicht dafür einstehen, was Sie diese Nacht gethan haben, aber was Stephens betrifft, so bin ich sicher, daß er nicht Mehr von dem jungen Herrn weiß, als ich, denn er sagte erst vorhin beim Frühstück, es wäre Zeit, daß wir endlich einmal wieder von ihm und unserem Herrn hörten.

Ein Traum! rief ich empört. Unmöglich! Ich träumte ebenso wenig, wie in diesem Augenblicke.

Aber ich mußte mich nach und nach überzeugen, daß ich im Irrthum war, und daß ich die ganze Zeit, während ich in der offenen Hausthür zu stehen und mit meinem Vielgeliebten zu sprechen glaubte, in meinem Bett, nur von Blumenduft und Mondenschein umgeben, im tiefen Schlafe gelegen hatte. Diese Entdeckung brachte mich außer mir. Ich eilte zu meiner Mutter, um ihr von der Vision zu erzählen, und als ich zu Ende war, rief ich: Ach, Mama, jetzt weiß ich, daß Bobby todt

ist und daß ich ihn nie wieder sehen werde! Ich fühle es er ist diese Nacht gestorben und kam, um es mir zu sagen. Es bleibt mir nichts übrig, als ihm nachzusterben.

Ich hatte dies mit großer Ruhe gesagt, brach aber in lautes, heftiges Weinen aus. Meine Mama machte mir sanfte Vorwürfe und sagte mir, daß ja gar nichts natürlicher sei, als daß ich von einem Menschen träumte, der im Wachen ununterbrochen meine Gedanken beschäftigte. Auch eine üble Vorbedeutung meines unheimlichen Traumes suchte sie mir auszureden, indem sie mich darauf hinwies, wie Gott meinen Freund bis dahin behütet habe, und mich versicherte, daß sie ihres Theils sich durch keinen vom Teufel ausgehenden Traum in ihrem Vertrauen auf seine Güte werde irre machen lassen.

Etwas getröstet, wenn auch nicht beruhigt, verließ ich sie. Und wie vordem kniete ich jeden Abend, das Gesicht nach Plymouth und der See gewendet, an meinem Fenster nieder und betete für meinen Seefahrer. Aber trotzdem ich selbst alle Vernunftgründe aufbot und trotz Allem, was meine Mutter sagte, schien es mir immer, als seien meine Gebete für ihn die für einen Verstorbenen.

Viertes Kapitel.

So gingen drei Wochen dahin. Die Ernte war hereingebracht, und die Birnen wurden saftig und weich.

Mein und meiner Mutter äußerliches Leben verfloß in stiller Regelmäßigkeit. Von der Unruhe, die uns Beide innerlich verzehrte, und dem Herzweh, das wir in uns trugen, sprachen wir nicht viel zu einander. Nach Verlauf dieser drei Wochen saßen wir eines Tages, ruhig wie immer beschäftigt und Jede in ihre Gedanken versunken, gegen Abend im Wohnzimmer, als wir ein Rollen von Wagenrädern hörten, das sich unserer Thür näherte. Wir liefen beide hinaus, wie ich in meinem Traum, und kamen gerade recht, um meinen Vater zu empfangen, als er aus dem Wagen stieg, der ihn hergeführt hatte.

Da war also Einer unserer Lieben heimgekehrt, aber wo blieb der Andere?

Beinahe noch ehe mein Vater sich Zeit genommen, Weib und Kind zu umarmen, rief er: Aber wo ist Bobby?

Das wollte ich gerade dich fragen! entgegnete meine Mutter rasch.

Ist er denn nicht hier bei euch? erwiderte er erschrocken.

Er ist nicht hier — wir haben seit länger als sechs Wochen nichts von ihm gehört und gesehen, versetzte meine Mutter.

Großer Gott! rief er aus, während sein Gesicht den Ausdruck tiefer Besorgniß annahm. Was kann dem armen Jungen passirt sein?

Ist er denn nicht bei dir gewesen, war er denn

nicht auf dem „Donnerer"? fragte meine Mutter, in ihrem Eifer die Worte mehr hervorstoßend als sprechend.

Ich schickte ihn vor drei Wochen mit einer Prise nach Hause, gab ihm einen Brief an euch mit und befahl ihm, bei euch zu bleiben, bis auch ich heimkäme. Gott mag wissen, was aus ihm geworden ist! rief er mit einem Blicke, in welchem sich die tiefste Sorge und Bekümmerniß ausdrückte.

Einen Augenblick standen wir Alle stumm und fassungslos, dann sprach ich. Bis jetzt hatte ich schweigend dabeigestanden und zugehört, und mein Herz war bei jedem unheilvollem Worte kälter und kälter geworden.

Das Alles habe ich verschuldet! rief ich, leidenschaftlich aufschreiend und mich in den hochlehnigen alten Sessel auf dem Vorplatze werfend. Es ist meine Schuld, ganz allein meine Schuld. Ich sagte es ihm das letzte Mal, als wir uns sahen, daß er mir seinen Tod zu danken haben würde; er lachte mich aus, aber nun ist Alles so gekommen! Hätte ich dir den unseligen Brief nicht geschrieben, Papa, so wäre er jetzt, in dieser Minute, frisch und gesund bei uns. Nun werden wir ihn nie, nie wiedersehen.

Ich schwieg, der Schmerz drohte mich buchstäblich zu ersticken.

Mein Vater trat zu mir und legte seine gute braune Hand auf mein gebeugtes Haupt.

Mein Kind, sagte er, während Thränen seine

eigenen klaren, grauen Augen verdunkelten, mein liebes Kind, du thust Unrecht, dir gleich das Schlimmste vorzustellen. Ich will dir nicht verhehlen, daß Ursache zu ernster Besorgniß um den lieben Jungen vorhanden ist — aber der alte Gott lebt noch. Er hat uns Beide, Bobby und mich, bisher behütet; auf ihn müssen wir auch ferner vertrauen.

Ich richtete mich auf und schüttelte die Thränen aus den Augen.

Das nützt uns nichts, sagte ich. Was sollten wir auch hoffen? Wir haben keine Hoffnung mehr, ich weiß es gewiß. Er ist todt, fuhr ich fort, indem ich meine beiden Eltern mit einer Art von Ruhe ansah. Er ist in der Nacht gestorben, als ich jenen Traum hatte, Mutter. Ich habe es dir damals gesagt. O mein Bobby! Ich wußte, daß du nicht für immer von mir gehen könntest, ohne mir ein Zeichen zu geben.

Ich fiel in heftige Krämpfe, man brachte mich zu Bett, und noch drei oder vier ewig lange Tage vergingen, ohne daß wir etwas hörten. Wir blieben in demselben Zustande peinlicher Ungewißheit, die indessen für mich keine war, denn ich war innerlich fest überzeugt, daß mein Bobby hinübergegangen sei in das Land, von welchem weder Brief noch Bote zu uns kommt — in das Land des ewigen Schweigens.

So saß ich denn an meinem Rahmen und arbeitete die Verzweiflung meines Herzens in die Stickerei und versuchte es, zu sagen: was Gott thut, das ist wohl-

gethan — aber ich konnte es nicht. Im Gegentheil, es schien mir, während ich mein Leben durch die nebligen Herbstmorgen und immer länger werdenden Herbstabende schleppte, daß, wer es auch immer gethan haben möchte, sehr übel daran gethan.

Eines Abends saßen wir bei unserm kleinen prasselnden Holzfeuer, das wir nicht der Kälte wegen, sondern nur um des Behagens willen angezündet, als der alte Stephens ins Zimmer trat, auf Papa zuging und ihm etwas zuflüsterte. Ich begriff im Augenblicke, um was es sich handelte.

Warum spricht er leise? rief ich in der größten Aufregung. Warum sagt er es nicht laut? Wie könnt' ihr den Versuch machen, es mir zu verheimlichen? Ich weiß, daß es etwas über Bobby ist.

Mein Vater hatte sich bereits erhoben und war nach der Thür gegangen.

Ich lasse dich nicht gehen, wenn du es mir nicht sagst! rief ich, in wilder Aufregung hinter ihm her eilend.

Es ist ein Matrose von Plymouth herübergekommen, entgegnete er hastig. Er sagt, daß er Nachrichten bringt. Ich werde dich keinen Augenblick länger als nöthig in Ungewißheit lassen, mein Liebling. Bete indessen — betet alle Beide für ihn.

Ich saß während der nächsten Momente ganz still, die kalten Hände im Schooß gefaltet. Endlich kam mein Vater zurück. Seine Augen standen voll Thränen, und es war kaum nöthig, ihn zu fragen, welche Nach-

richten er empfangen hatte; sie waren deutlich in seinem Gesicht zu lesen: Tod — nicht Leben.

Du hast Recht gehabt, Phöbe, sagte er mit brechender Stimme, während er meine eisigen Hände faßte. Du wußtest es am besten. Er ist heimgegangen. Gott hat ihn zu sich genommen.

Mein Herz brach. Ich hatte geglaubt, keine Hoffnung mehr zu hegen, aber ich war im Irrthum gewesen. Ich habe es gewußt, sagte ich mit trockener, harter Stimme. Habe ich es euch nicht gesagt? Aber ihr wolltet es nicht glauben. Nun erzähle mir, wie es zugegangen ist, — denke nicht, daß ich es nicht zu erfragen vermöchte — erzähle schnell!

Und er erzählte mir Alles, was ich noch zu erfahren hatte: auf welche Weise und an welchem Tage mein Bobby von dieser schönen, grausamen Welt geschieden. Sein Wunsch war, wie ich schon wußte, erfüllt worden. Heiter und wohlgemuth war er mit der letzten Prise, die man gemacht, abgegangen. Papa hatte die Vorsichtsmaßregel getroffen, eine größere Menge Franzosen, als sonst, in Eisen legen zu lassen und ihm eine größere Anzahl Engländer mitzugeben. Aber was hatte es genützt? Der Hafen war fast erreicht — sie segelten mit günstigem Winde auf glatter, blauer See und dachten an nichts Böses, als das Unglück über sie hereinbrach. Einige der Franzosen, die nicht gefesselt waren, lockten die englischen Matrosen hinunter, vermischten ihren Grog mit berauschenden

Stoffen, banden sie dann und befreiten ihre Landsleute. Einer der Offiziere stürzte auf das Verdeck, hielt Bobby die Mündung einer Pistole vor den Kopf und forderte ihn auf, zwischen der Uebergabe des Schiffes und dem Tode zu wählen.

Brauche ich zu sagen, was er wählte? Ich glaube nicht. — Und so erschossen sie meinen Schatz — wie lange Jahre sind seitdem vergangen! — und warfen ihn über Bord. Ja, noch heute vermag ich es nicht zu überwinden — sie warfen ihn über Bord in die große, gefräßige See! — das Schiff entkam nach Frankreich.

Hier machte die Erzählerin eine Pause. Ich gestehe, daß mir die Augen feucht geworden waren — die der alten Frau blieben trocken.

Aber nun, fuhr sie mit einer Art von Triumph im Tone fort, nun konnten sie doch nicht mehr sagen, daß sich Bobby gefürchtet hätte! Meinem Vater rannen die Thränen über die Wangen, als er mir das Alles erzählte — aber als er zu Ende war, trocknete er sich die Augen und sagte: Es ist Alles gut, wie es ist. Gott hatte ebenso viel Wohlgefallen an ihm, wie wir, und da hat er ihn in seinen Himmel genommen.

Und für ihn war ich dann auch froh, — Keine hätte es mehr sein können — aber du wirst dich nicht wundern, daß ich für mich selbst unaussprechlich traurig war. Und so vergingen die Jahre. Wie du weißt, heirathete ich später Mr. Wenthworth und lebte vier=

zig Jahre mit ihm, und war glücklich mit ihm, so lange das Glück eben währte. Als er starb, beweinte ich ihn herzlich und lange, und ebenso weinte ich um meine Söhne, als sie, Einer nach dem Andern, dahingingen. Wenn ich aber mein ganzes, langes Leben überschaue, so steht kein anderes Ereigniß so klar vor mir, wie mein Traum und meines geliebten Bobby Todestag. — Es war ein seltsamer Traum, nicht wahr?

Vanina Vanini.

Von

Stendhal (Henri Beyle)
(geb. 1783, gest. 1842).

Aus dem Französischen
von
Isolde Kurz.

Im Frühjahr 182* herrschte eines Abends große Aufregung in Rom. Der Herzog von B., jener berühmte Banquier, gab nämlich in seinem neuen Palast auf der Piazza di Venezia einen Ball. Was nur die Kunst Italiens und der Luxus von Paris und London hervorbringen konnten, das hatte man zur Ausschmückung dieses Palastes herbeigeschafft. Die blonden vornehmen Schönheiten des aristokratischen Englands strebten eifrig nach der Ehre, an dem Balle Theil zu nehmen, und strömten schaarenweise herzu. Die schönsten Römerinnen machten ihnen den Preis der Schönheit streitig.

Ein junges Mädchen, das man an den schwarzen Haaren und den glänzenden Augen sogleich als Römerin erkannte, trat am Arme ihres Vaters herein und zog sofort alle Blicke auf sich. Ein auffallender Stolz lag in jeder ihrer Bewegungen.

Die Fremden waren von dem Glanz dieses Balles ganz überrascht. Kein Fest der europäischen Könige sagten sie, darf sich mit diesem messen.

Die Könige haben freilich keinen Palast von römischer Architektur und müssen überdies alle Damen ihres Hofes laden, während der Herzog von B. nur auf Schönheit sieht. An jenem Abend nun hatte er bei seinen Einladungen noch ganz besonders Glück gehabt; die Männer waren wie geblendet. Unter so viel hervorragenden Schönheiten handelte es sich bald darum, die schönste festzustellen; eine Zeitlang schwankte die Wahl, aber endlich wurde die Prinzessin Vanina Vanini, jenes junge Mädchen mit den schwarzen Haaren und den Feueraugen, zur Ballkönigin erklärt. Alsbald verließen die Fremden sowohl als die jungen Römer alle übrigen Salons, um sich in ihre Nähe zu drängen.

Ihr Vater, Don Asdrubale Vanini, wollte, daß sie zuerst mit zwei oder drei deutschen Souveränen tanzen sollte, dann nahm sie die Aufforderung einiger sehr schöner und vornehmer Engländer an, deren steifes Wesen sie jedoch sehr langweilte. Mehr Vergnügen gewährte es ihr, den jungen Livio Savelli, welcher in sie verliebt schien, zu quälen. Dies war der glänzendste junge Mann in ganz Rom und noch mehr, er war ebenfalls Fürst; hätte man ihm aber einen Roman zu lesen gegeben, so würde er schon nach den ersten zwölf Seiten das Buch in eine Ecke geworfen haben mit der Erklärung, das mache ihm Kopfweh. Dieser Umstand sprach in Vanina's Augen sehr zu seinem Nachtheil.

Gegen Mitternacht verbreitete sich unter den Gästen eine Nachricht, die großes Aufsehen erregte. Ein junger

Carbonaro, welcher in der Festung Sant' Angelo gefangen saß, war an demselben Abend verkleidet entsprungen und hatte im Uebermaß romantischer Kühnheit beim letzten Wachtposten des Gefängnisses die Soldaten mit einem Dolche angegriffen, allein er war selber verwundet worden, die Sbirren verfolgten ihn nach seinen Blutspuren auf den Straßen und man hoffte, ihn wieder einzufangen.

Als diese Geschichte den Weg durch die Gesellschaft machte, führte eben Don Livio Savelli, geblendet von ihren Reizen und ihrem Erfolg, Vanina vom Tanze an ihren Platz zurück und sagte ganz berauscht von Liebe:

Aber wer, beim Himmel, könnte Ihnen denn gefallen?

Jener junge Carbonaro, der heute Abend entsprungen ist, antwortete ihm Vanina; er hat doch wenigstens etwas mehr gethan, als sich nur die Mühe gegeben, auf die Welt zu kommen.

Der Fürst Don Asdrubale trat wieder zu seiner Tochter. Er war ein reicher Mann, der seit zwanzig Jahren nicht mehr mit seinem Verwalter gerechnet hatte, von welchem er sich seine eigenen Einkünfte zu hohen Zinsen leihen ließ. Wer ihm auf der Straße begegnete, müßte ihn für einen alten Komödianten halten, denn er würde nicht bemerken, daß der Fürst vier oder fünf ungeheure, mit großen Diamanten besetzte Ringe an den Fingern trägt. Seine beiden

Söhne sind unter die Jesuiten gegangen und endlich im Irrenhause gestorben. Er hat sie ganz vergessen, aber es verdrießt ihn sehr, daß seine einzige Tochter Vanina sich nicht verheirathen will. Sie ist schon neunzehn Jahre alt und hat die glänzendsten Partieen ausgeschlagen. Und warum? Aus demselben Grund, weßhalb Sulla die Dictatur niederlegte, „aus Verachtung gegen die Römer“.

Am Tage nach dem Ball bemerkte Vanina, daß ihr Vater, sonst der nachlässigste Mensch von der Welt, der sich sein Leben lang nicht die Mühe gegeben hatte, einen Schlüssel anzurühren, mit großer Sorgfalt die Thüre einer kleinen Treppe, die zu einem Gemach im dritten Stockwerk des Palastes führte, verschloß. Die Fenster dieses Gemaches gingen auf eine mit Orangenbäumen besetzte Terasse. Vanina machte eben einige Besuche in der Stadt, auf dem Heimwege mußte der Wagen durch den Hinterhof einfahren, da das Hauptthor durch die Vorbereitungen zu einer Illumination verstellt war. Vanina blickte in die Höhe und sah mit Erstaunen, daß in dem Gemach, welches ihr Vater so sorgfältig verschlossen hatte, ein Fenster geöffnet war. Sie machte sich von ihrer Gesellschaftsdame los, stieg in die Dachräume des Palastes empor und fand nach langem Suchen ein kleines vergittertes Fenster, das auf die Terrasse mit den Orangenbäumen ging. Hier war sie nur zwei Schritte von dem offenen Fenster, das sie vorhin bemerkt hatte, entfernt. Dieses Zimmer mußte

bewohnt sein, aber von wem? Den andern Tag gelang es Vanina, sich den Schlüssel zu einem kleinen Thürchen, das auf die Terrasse führte, zu verschaffen.

Sie schlich leise an das noch immer geöffnete Fenster und versteckte sich hinter einem Laden. In dem Zimmer stand ein Bett und darin lag Jemand. Im ersten Augenblick wollte sie sich zurückziehen, da erblickte sie aber ein Frauenkleid, das über einem Stuhle hing. Als sie die Gestalt im Bette genauer betrachtete, sah sie, daß dieselbe blond und offenbar noch sehr jung war. Jetzt zweifelte sie nicht länger, daß sie eine Frau vor sich hatte. Das Kleid auf dem Stuhle war mit Blut bespritzt, auch an den Frauenschuhen, die auf dem Tische standen, klebte Blut. Bei einer Bewegung der Unbekannten bemerkte Vanina, daß sie verwundet war. Ein großes, blutbeflecktes Stück Leinwand bedeckte ihre Brust, war aber nur mit Bändern befestigt, es konnte also kein Chirurg gewesen sein, der den Verband angelegt hatte.

Vanina bemerkte, daß ihr Vater sich täglich gegen vier Uhr in seinem Zimmer einschloß und alsdann die Unbekannte besuchte; er kam immer sehr bald wieder zurück und fuhr darauf zu der Gräfin Vitteleschi.

Sowie er fort war, stieg Vanina auf die kleine Terrasse, von wo sie die Unbekannte beobachten konnte. Ihr Gefühl war lebhaft zu Gunsten dieser unglücklichen jungen Frau erregt, sie suchte um jeden Preis ihr Abenteuer zu erfahren. Das blutige Kleid auf dem

Stuhle schien von Dolchstichen durchbohrt, Vanina konnte die Risse zählen. Einmal sah sie die Unbekannte genauer als sonst; sie hatte die blauen Augen gen Himmel gerichtet und schien zu beten. Bald füllten sich diese schönen Augen mit Thränen, und die junge Prinzessin konnte ihr Mitleid kaum bemeistern. Des andern Tags wagte Vanina, sich vor der Ankunft ihres Vaters auf der Terrasse zu verstecken. Sie sah Don Asdrubale, ein Körbchen mit Lebensmitteln in der Hand, bei der Unbekannten eintreten. Der Fürst sah sehr ängstlich aus und sagte nicht viel. Er sprach so leise, daß ihn Vanina gar nicht verstehen konnte, obwohl das Fenster geöffnet war, auch ging er sehr schnell wieder fort.

Diese arme Frau muß doch entsetzliche Feinde haben, sagte sich Vanina, daß mein Vater, der von Natur so sorglos ist, sich Niemand anzuvertrauen wagt und sich täglich die Mühe nimmt, hundert und zwanzig Stufen hinaufzusteigen.

Eines Abends, als Vanina leise den Kopf nach dem Fenster der Unbekannten wandte, begegneten sich ihre Augen, und Alles war entdeckt. Vanina warf sich auf die Kniee und rief:

Ich liebe Sie, ich bin Ihnen ganz ergeben.

Die Unbekannte gab ihr ein Zeichen einzutreten.

Verzeihen Sie mir, rief Vanina, meine dumme Neugier muß Ihnen sehr beleidigend erscheinen. Ich schwöre Ihnen die tiefste Verschwiegenheit, und wenn Sie es verlangen, so werde ich nie mehr hieher kommen.

Wer wäre nicht glücklich, Sie zu sehen? sagte die Unbekannte. Wohnen Sie in diesem Palast?

Gewiß, antwortete Vanina. Aber ich sehe, daß Sie mich nicht kennen: ich bin Vanina, die Tochter des Don Asdrubale.

Die Unbekannte blickte sie verwundert an, erröthete tief und sagte:

Lassen Sie mich hoffen, daß Sie mich täglich besuchen werden. Aber ich wünschte, daß der Fürst nichts davon erfahre.

Vanina klopfte das Herz so gewaltig, das ganze Wesen der Unbekannten schien ihr so vornehm. Diese arme junge Frau hatte gewiß irgend einen Mächtigen beleidigt, vielleicht in einer Aufwallung von Eifersucht ihren Geliebten getödtet. Vanina konnte keine gewöhnliche Ursache ihres Unglücks annehmen. Die Unbekannte sagte ihr, sie habe eine Wunde in die Schulter bekommen, welche bis in die Brust gedrungen sei und von der sie viel zu leiden habe; oft sei ihr ganzer Mund voll Blut.

Und Sie haben keinen Wundarzt? rief Vanina.

Sie wissen, sagte die Unbekannte, daß hier in Rom die Wundärzte der Polizei genaue Rechenschaft über alle Verwundeten, die sie pflegen, ablegen müssen. Der Fürst läßt sich selbst herab, mir diesen Verband anzulegen.

Die Unbekannte vermied es mit einer reizenden Anmuth, über ihren Unfall zu klagen; Vanina war

ganz bezaubert von ihr. Nur eins setzte sie in großes Erstaunen, daß nämlich die Unbekannte mitten in einer äußerst ernsthaften Unterredung große Mühe hatte, eine plötzliche Lachlust zu unterdrücken.

Ich wäre glücklich, sagte Vanina, Ihren Namen zu erfahren.

Ich heiße Clementine.

Nun wohl, liebe Clementine, morgen um fünf Uhr sehe ich wieder nach Ihnen.

Den andern Tag fand Vanina ihre neue Freundin in sehr üblem Zustand.

Ich will Ihnen einen Wundarzt bringen, sagte Vanina und umarmte sie.

Lieber wollte ich sterben, sagte die Unbekannte. Wie dürfte ich meine Wohlthäter compromittiren?

Der Wundarzt des Monsignor Savelli-Catanzaras, des Gouverneurs von Rom, ist der Sohn eines unsrer Bedienten, antwortete Vanina lebhaft. Er ist uns gänzlich ergeben und hat in seiner Stellung Niemand zu fürchten. Mein Vater läßt seiner Treue keine Gerechtigkeit widerfahren; ich will ihn rufen lassen.

Ich will keinen Wundarzt, rief die Unbekannte mit einer Lebhaftigkeit, die Vanina in Erstaunen setzte. Kommen Sie zu mir, und wenn Gott mich abruft, so sterbe ich glücklich in Ihren Armen.

Wenn ich Ihnen theuer bin, sagte Vanina und trat von ihr weg, so nehmen Sie einen Wundarzt an.

Wenn er kommt, so ist es aus mit meinem Glück.

Ich will nach ihm schicken, antwortete Vanina.

Ohne ein Wort zu erwidern hielt sie die Unbekannte zurück, ergriff ihre Hand und bedeckte sie mit Küssen. Ein langes Schweigen trat ein, der Unbekannten standen Thränen in den Augen. Endlich ließ sie Vanina's Hand fahren und sagte mit einer Miene, als ob es zum Tode ginge:

Ich habe Ihnen ein Geständniß abzulegen. Ich habe Sie vorgestern belogen, als ich Ihnen sagte, ich hieße Clementine; ich bin ein unglücklicher Carbonaro. —

Vanina stieß erstaunt ihren Stuhl zurück und erhob sich.

Ich fühle, fuhr der Carbonaro fort, daß dieses Bekenntniß mich um das einzige Gut, das mich ans Leben knüpft, bringen wird, aber es ist meiner unwürdig, Sie zu täuschen. Ich heiße Pietro Missirilli und bin neunzehn Jahre alt. Mein Vater ist ein armer Wundarzt von Sant' Angelo in Vado, ich selbst bin Carbonaro. Man hat unsere Verschwörung entdeckt, ich wurde in Ketten aus der Romagna nach Rom geschleppt. In einem Kerker, in welchem Tag und Nacht eine Lampe brannte, habe ich dreizehn Monate zugebracht. Da kam eine mitleidige Seele auf den Gedanken, mich retten zu lassen. Ich wurde in Weiberkleider gesteckt; als ich aber das Gefängniß verließ und an den Wachtposten bei der letzten Thüre vorüberschritt, schimpfte einer von ihnen gerade auf die Carbonari, da gab ich ihm eine Ohr=

feige. Ich versichere Sie, es geschah nicht aus eitler Prahlerei, sondern ganz einfach aus Zerstreutheit. Nach dieser Unvorsichtigkeit ward ich des Nachts in den Straßen von Rom verfolgt; von Bajonettstichen verwundet, und schon ganz von Kräften stürze ich durch eine offene Thüre in das nächste beste Haus. Ich höre die Soldaten hinter mir drein, springe in einen Garten und falle zu den Füßen einer Frau nieder, die eben hier spazieren geht.

Die Gräfin Vitteleschi, die Freundin meines Vaters! sagte Vanina.

Wie? Hat sie es Ihnen erzählt? rief Missirilli. Wie dem auch sei, jene Dame, deren Name nie genannt werden darf, rettete mir das Leben. Als die Soldaten bei ihr eindrangen, um mich zu ergreifen, führte mich Ihr Vater in seinem Wagen hinaus. Ich fühle mich sehr übel, seit ein paar Tagen nimmt mir dieser Bajonettstich in der Schulter den Athem. Ich werde sterben und in Verzweiflung sterben, da ich Sie nicht wiedersehen werde.

Vanina hatte ihm ungeduldig zugehört, jetzt verließ sie rasch das Zimmer. Missirilli las in ihren schönen Augen keinerlei Mitgefühl, sondern nur den Ausdruck verletzten Stolzes.

In der Nacht erschien ein Wundarzt, aber er kam allein. Missirilli war in Verzweiflung, er glaubte, Vanina nie wieder zu sehen, und überhäufte den Wundarzt mit Fragen, der ihm schweigend zur Ader ließ

und keine Antwort gab. Dasselbe Schweigen bewahrte er auch die folgenden Tage. Pietro wandte die Augen nicht mehr von dem Terrassenfenster ab, durch welches Vanina einzutreten pflegte, er war sehr unglücklich. Einmal glaubte er gegen Mitternacht einen Schatten auf der Terrasse zu bemerken. War es Vanina?

Vanina stieg jede Nacht herauf, um ihre Wangen an die Fensterscheiben des jungen Carbonaro zu drücken.

Wenn ich mit ihm spreche, sagte sie sich, so bin ich verloren. Ich darf ihn nie wiedersehen!

Als dieser Beschluß gefaßt war, mußte sie unwillkürlich an die Freundschaft denken, die sie für den jungen Mann gefaßt hatte, als sie ihn so thöricht für eine Frau hielt. Nach einer so süßen Vertraulichkeit sollte sie ihn also ganz vergessen. In ihren vernünftigeren Augenblicken erschrak Vanina über die Veränderung, die in ihren Gedanken vorgegangen war. Seit Missirilli's Geständniß hatten sich ihr alle Dinge, an die sie sonst zu denken pflegte, gleichsam mit einem Schleier bedeckt und tauchten nur noch aus der Ferne auf.

Noch war keine Woche vergangen, als Vanina blaß und zitternd mit dem Wundarzt in das Zimmer des jungen Carbonaro trat. Sie kam, um ihm anzukündigen, man müsse den Fürsten dazu bewegen, sich seine Stelle durch einen Bedienten ersetzen zu lassen. Sie blieb keine zehn Secunden, aber ein paar Tage später kam sie wiederum mit dem Wundarzt aus Menschenfreundlichkeit. Eines Abends, als Missirilli schon viel besser war

und Vanina also nicht mehr den Vorwand haben konnte, sie fürchte für sein Leben, wagte sie es dennoch, allein zu kommen.

Bei ihrem Anblick fühlte sich Missirilli auf dem Gipfel des Glücks, allein er war wohl bedacht, seine Liebe zu verbergen, und wollte vor Allem der einem Mann zukommenden Würde nichts vergeben. Vanina, die mit erröthenden Wangen und in Furcht vor einer Liebeserklärung bei ihm eintrat, ward durch die edle und hingebende, aber keineswegs zärtliche Freundschaft, mit der er sie empfing, ganz bestürzt. Beim Abschied machte er keinen Versuch, sie zurückzuhalten.

Als sie ein paar Tage später wiederkam, dasselbe Betragen, dieselben Versicherungen ehrerbietiger Ergebenheit und ewiger Dankbarkeit. Weit entfernt, die Ergüsse des jungen Carbonaro zügeln zu müssen, fragte sich Vanina vielmehr, ob sie denn allein liebe. Das junge Mädchen, das bis dahin so stolz gewesen war, empfand aufs Bitterste die ganze Größe ihres Wahnsinns. Sie heuchelte Heiterkeit, ja sogar Kälte, und kam seltener zu ihm, konnte sich's aber doch nicht ganz versagen, den jungen Kranken zu sehen.

Missirilli glühte vor Liebe, er dachte aber an seine dunkle Herkunft, an seine Pflichten gegen sich selbst und nahm sich vor, sich erst dann zu einem Geständniß herzugeben, wenn Vanina acht Tage ausbliebe. Der Stolz der jungen Fürstin kämpfte um jeden Fußbreit.

Ei nun, sagte sie sich endlich, wenn ich zu ihm

gehe, so geschieht es um meinetwillen, zu meinem eigenen Vergnügen, und niemals soll er erfahren, was er mir für ein Interesse eingeflößt.

Sie stattete Missirilli also lange Besuche ab, wobei sich derselbe mit ihr unterhielt, als ob zwanzig Personen zugegen wären. Eines Abends, nachdem sie sich den ganzen Tag über vorgenommen hatte, ihn zu verabscheuen und ihn noch härter und strenger als sonst zu behandeln, gestand sie ihm ihre Liebe. Bald hatte sie ihm nichts mehr zu versagen.

Wenn auch ihr Wahnsinn alles Maß überstieg, so muß man doch zugestehen, daß Vanina vollkommen glücklich war. Missirilli dachte nicht mehr an das, was er seiner Manneswürde schuldig zu sein glaubte, er liebte, wie man zum ersten Mal mit neunzehn Jahren unter dem italienischen Himmel liebt. Er hatte mit allen Scrupeln der Leidenschaft zu kämpfen, ja er ging sogar so weit, dieser stolzen jungen Fürstin die Kriegslist zu bekennen, deren er sich bedient hatte, um ihre Liebe zu erwerben. Er staunte selbst über das Uebermaß seines Glücks.

So waren vier Monate im Flug vergangen, als der Chirurg eines Tages dem Kranken die Freiheit gab. Was soll ich nun anfangen, dachte Missirilli, soll ich noch länger bei einer der schönsten Römerinnen versteckt bleiben? Dann werden die feigen Tyrannen, die mich dreizehn Monate fern vom Tageslicht im Gefängniß hielten, glauben, sie hätten mich wirksam abgeschreckt.

O Italien, du bist wahrhaftig unglücklich, wenn deine Kinder dich um so Geringes verlassen können!

Vanina zweifelte nicht, daß Pietro sein größtes Glück darin finden werde, ihr auf ewig anzugehören, er schien ja so glückselig. Aber ein Wort des Generals Bonaparte wiederhallte mit bitterem Nachklang in dem Herzen des jungen Mannes und beinflußte seine ganze Handlungsweise in Betreff der Frauen. Im Jahre 1796 nämlich, als General Bonaparte Brescia verließ, sagten ihm die Municipalen, die ihn an das Stadtthor begleiteten, die Brescianer liebten die Freiheit in höherem Grade als alle andern Italiener. Ja, antwortete er, sie sprechen gern mit ihren Damen darüber.

Missirilli sagte in gezwungenem Tone zu Vanina: Sowie die Nacht kommt, muß ich fort.

So komm nur vor Tagesanbruch wieder in den Palast, ich warte auf dich.

Bei Tagesanbruch bin ich viele Meilen von Rom.

Schön, sagte Vanina kalt; und wohin wollen Sie?

In die Romagna, um mich zu rächen.

Da ich reich bin, entgegnete Vanina gelassen, so hoffe ich, Sie werden Waffen und Geld von mir annehmen.

Missirilli blickte sie eine Zeitlang unverwandt an, dann warf er sich in ihre Arme und rief:

O mein Leben, um dich vergesse ich Alles, selbst meine Pflicht. Aber je edler dein Herz ist, desto mehr mußt du mich begreifen.

Vanina weinte viel, und es wurde beschlossen, daß er Rom erst den übernächsten Tag verlassen sollte.

Pietro, begann sie den folgenden Tag zu ihm, Sie sagten mir oft, ein hervorragender Mann, ein römischer Fürst zum Beispiel, der über große Geldmittel zu verfügen hätte, könne der Sache der Freiheit die größten Dienste leisten, wenn einmal Oesterreich in einen großen auswärtigen Krieg verwickelt würde.

Gewiß, sagte Pietro erstaunt.

Wohlan, Sie haben Muth, es fehlt Ihnen nichts als eine hohe Stellung: ich biete Ihnen meine Hand und zweimalhunderttausend Livres Renten an. Ich übernehme es, die Einwilligung meines Vaters zu erlangen.

Pietro warf sich zu ihren Füßen, Vanina strahlte vor Glück.

Ich liebe dich mit aller Leidenschaft, sagte er, aber ich bin ein armer Diener des Vaterlandes, und je unglücklicher Italien ist, desto mehr muß ich ihm treu bleiben. Um die Einwilligung Don Asdrubale's zu erlangen, müßte ich Jahre lang eine traurige Rolle spielen. Vanina, ich schlage dich aus.

Er eilte, sich durch dieses Wort zu binden, denn er fühlte, daß sein Muth ihn verließ.

Es ist mein Unglück, daß ich dich mehr liebe als mein Leben, daß es mich die härtesten Qualen kostet, Rom zu verlassen. Ach, warum ist Italien nicht von

den Barbaren frei! Wie gern würde ich mich dann mit dir nach Amerika einschiffen.

Vanina stand wie versteinert. Dieses Ausschlagen ihrer Hand war für ihren Stolz ein wahrer Donnerschlag. Aber bald warf sie sich in Missirilli's Arme.

Noch nie bist du mir so liebenswürdig erschienen, rief sie. Ja, mein kleiner Landchirurg, ich bin dein für immer. Du bist ein großer Mann wie unsere alten Römer.

Alle Zukunftsgedanken, alle traurigen Ahnungen waren verflogen, es war ein Augenblick vollkommenen Entzückens. Als sie sich wieder gefaßt hatten, begann Vanina:

Ich werde beinah eben so bald wieder in der Romagna sein. Ich will mir die Bäder von la Poretta verordnen lassen und in unserem Schlosse San Nicolo bei Forli absteigen.

Dort will ich mein Leben mit dir zubringen, rief Missirilli.

Jetzt ist es meine Bestimmung Alles zu wagen, antwortete Vanina mit einem Seufzer. Ich werde mich um deinetwillen zu Grunden richten, aber gleichviel — Wirst du ein entehrtes Mädchen lieben können?

Bist du nicht mein Weib, sagte Missirilli, und ein ewig angebetetes Weib? Ich werde dich lieben und dich zu schützen wissen.

Vanina mußte in Gesellschaft. Kaum hatte sie Missirilli verlassen, so fand er sein Betragen barbarisch.

Was ist das Vaterland? sagte er sich. Ist es denn etwa ein Wesen, dem wir für eine Wohlthat Dank schulden, ein Wesen das leidet und uns verfluchen kann, wenn wir es verlassen? Vaterland und Freiheit, das sind Dinge wie mein Mantel, Dinge, die mir nützlich sind und die ich allerdings kaufen muß, wenn ich sie nicht von meinem Vater geerbt habe, die ich aber doch schließlich nur darum liebe, weil sie mir nützen. Wenn ich aber nichts mit ihnen anzufangen weiß, wenn sie mir so nützlich sind, wie ein Mantel im Monat August, wozu soll ich sie kaufen und zwar um einen ungeheuern Preis? Vanina ist so schön, sie ist so eigenartig, man wird sich von allen Seiten um ihre Gunst bewerben und sie wird mich vergessen? Welche Frau hätte je nur einen Geliebten gehabt? Diese römischen Fürsten, die ich als Bürger verachte, haben doch viel vor mir voraus. Sie müssen sehr liebenswürdig sein! Ach, wenn ich fortgehe, so vergißt sie mich, und ich verliere sie auf immer.

Mitten in der Nacht kam Vanina zu ihm. Er gestand ihr seine Zweifel und wie er aus Liebe zu ihr über das große Wort „Vaterland" hin und her räsonirt hatte. Vanina fühlte sich sehr glücklich darüber.

Wenn er endgültig zwischen mir und dem Vaterland wählen muß, dachte sie, so giebt er mir doch den Vorzug.

Auf der nahen Kirche schlug es drei Uhr; der Augenblick des letzten Abschieds nahte heran, Pietro

riß sich aus den Armen seiner Freundin. Er hatte schon den Fuß auf die kleine Treppe gesetzt, als Vanina mit unterdrückten Thränen lächelnd zu ihm sagte:

Wenn dich ein armes Bauernweib verpflegt hätte, thätest du ihr nicht aus Dankbarkeit etwas zu lieb? Suchtest du sie nicht zu belohnen? Die Zukunft ist ungewiß, du wirst unter lauter Feinden reisen: denke, ich sei ein armes Weib, und schenke mir drei Tage, um mich für meine Pflege zu bezahlen.

Missirilli blieb. Endlich aber mußte doch geschieden sein, er verließ Rom und erreichte mittelst eines Passes von einer auswärtigen Gesandtschaft seine Familie. Dort wurde er mit großem Jubel empfangen, man hatte ihn schon längst für todt gehalten. Seine Freunde wollten seinen Willkomm durch die Ermordung einiger Carabinieri (so heißen die Gensdarmen im Kirchenstaat) feiern.

Wir wollen nicht ohne Noth einen Italiener tödten, der sich auf die Waffenführung versteht, sagte Missirilli. Unser Vaterland ist keine Insel, wie das glückliche England, wir brauchen Soldaten, um die Einmischung der europäischen Könige abzuwehren.

Kurze Zeit darauf erschoß Missirilli, hart gedrängt von den Carabinieri, zwei von ihnen mit den Pistolen, die ihm Vanina geschenkt hatte. Nun wurde ein Preis auf seinen Kopf gesetzt.

Vanini erschien nicht in der Romagna, und Missirilli glaubte sich schon von ihr vergessen. Seine Eitel-

keit ward dadurch verletzt, und er sann häufig über den Standesunterschied nach, der ihn von seiner Geliebten trennte. In einem Augenblick der Rührung und der Erinnerung an das vergangene Glück gerieth er auf den Einfall, nach Rom zurückzukehren, um zu sehen, was Vanina mache. Dieser tolle Gedanke wollte schon über das, was er für seine Pflicht hielt, den Sieg davontragen, als eines Abends in einer Bergkirche das Angelus auf eine so eigenthümliche Weise geläutet wurde, daß es schien, als ob der Glöckner gerade in Zerstreutheit versunken sei. Dies war das Signal zur Zusammenkunft für die Carbonari-Verschwörung, an welcher sich Missirilli bei seiner Ankunft in der Romagna betheiligt hatte. In derselben Nacht fanden sich alle Mitglieder bei einer bestimmten Einsiedelei im Gehölze ein. Die beiden Eremiten, mit Opium eingeschläfert, ahnten gar nicht, zu welchem Zweck ihre kleine Hütte diente. Missirilli, welcher äußerst niedergeschlagen in die Versammlung trat, erfuhr hier, daß der Anführer verhaftet worden sei und daß er selbst, der junge, kaum zwanzigjährige Mann zum Oberhaupt einer Verschwörung gewählt werden sollte, welche Männer von fünfzig Jahren, die schon seit der Expedition Murat's von 1815 in alle Verschwörungen verwickelt waren, zu ihren Mitgliedern zählte. Als Pietro diese Ehre widerfuhr, klopfte ihm das Herz. Sobald er allein war, beschloß er, nun nicht ferner an die junge Römerin zu denken, die ihn vergessen hatte, sondern alle seine Gedanken

der heiligen Pflicht zu weihen, Italien von den Barbaren frei zu machen.*)

Zwei Tage später las Missirilli in dem Bericht über Ankunft und Abreise, den man ihm als Führer der Verschwörung einreichte, daß die Fürstin Vanina soeben auf ihrem Schlosse San Nicolo angekommen sei. Bei Lesung dieses Namens empfand er mehr Verwirrung als Freude. Vergeblich glaubte er dem Vaterlande seine Treue zu bethätigen, indem er es über sich gewann, nicht noch denselben Abend nach dem Schloß San Nicolo zu fliegen; der Gedanke an die vernachlässigte Vanina verhinderte ihn doch, seine Pflichten vernünftig zu erfüllen. Er sah sie erst den folgenden Tag, sie liebte ihn noch ebenso wie in Rom. Ihr Vater hatte sie inzwischen verheirathen wollen und dadurch ihre Abreise verzögert. Sie brachte zweitausend Zechinen mit, welch unerwarteter Zuschuß wunderbar dazu beitrug, Missirilli in seiner neuen Würde Ansehen zu verschaffen. Man ließ in Corfu Dolche verfertigen und bestach den vertrauten Secretär des Legaten, der mit der Verfolgung der Carbonari beauftragt war. Auf diese Weise erhielt man das Verzeichniß der Priester, die der Regierung als Spione dienten.

So wurde eine der minder wahnsinnigen Verschwörungen, welche das unglückliche Italien erlebte,

*) Liberar l' Italia de' barbari, sagte Petrarca im Jahre 1350, und Julius II., Machiavelli und der Graf Alfieri haben es seither wiederholt.

ins Werk gesetzt. Wir wollen uns hier nicht mit überflüssigen Einzelheiten befassen, sondern nur einfach bemerken, daß, wenn das Unternehmen geglückt wäre, Missirilli einen guten Theil des Ruhms hätte für sich beanspruchen dürfen. Auf seine Veranstaltung hin würden sich mehrere tausend Aufständische auf ein gegebenes Zeichen erhoben und in Waffen die Ankunft der höheren Führer erwartet haben. Der entscheidende Augenblick nahte heran, als plötzlich, wie das immer geschieht, die Verschwörung durch Verhaftung der Führer lahmgelegt wurde.

Gleich nach ihrer Ankunft in der Romagna glaubte Vanina zu bemerken, daß die Vaterlandsliebe in ihrem Geliebten jede andere Leidenschaft unterdrücke. Der Stolz der jungen Römerin empörte sich, sie versuchte umsonst, sich Vernunft einzureden, ein finsterer Kummer bemächtigte sich ihrer, und sie ertappte sich darauf, daß sie die Freiheit verfluchte. Eines Tags, als sie zu Missirilli nach Forli gekommen war, konnte sie ihren Schmerz, den ihr Stolz bis dahin gezügelt hatte, nicht länger beherrschen.

Wahrhaftig, sagte sie, Sie lieben mich wie ein Ehemann, so hatte ich's nicht gemeint.

Sie ließ ihren Thränen freien Lauf, allein sie weinte aus Beschämung, daß sie sich bis zu Vorwürfen herabgewürdigt hatte. Missirilli gab auch auf ihre Thränen nur zerstreute, einsilbige Antworten, wie Einer, der in Gedanken anderwärts beschäftigt ist. Plötzlich

sagte sich Vanina, sie müsse ihn verlassen und nach Rom zurückkehren, ja sie fand eine grausame Freude daran, sich so für ihre Schwachheit, die sie bis zu Vorwürfen getrieben, zu bestrafen. Nach kurzem Nachdenken war ihr Entschluß gefaßt, sie würde sich für seiner unwürdig gehalten haben, hätte sie nicht die Kraft gehabt, ihn zu verlassen, und weidete sich im Voraus an seiner schmerzlichen Ueberraschung, wenn er sie nicht mehr fände. Bald aber ergriff sie der tiefste Schmerz, daß sie die Liebe des Mannes, für den sie so viele Thorheiten begangen, nicht erringen konnte, und sie brach das Schweigen wieder und that Alles, was in ihrer Macht stand, um ihm nur ein Wort der Liebe zu entreißen. Er sagte ihr mit zerstreuter Miene die größten Zärtlichkeiten, als aber die Rede auf seine politische Unternehmung kam, da rief er mit ganz anderem Feuer in schmerzlichem Ton:

Wenn dieser Anschlag mißlingt, wenn die Regierung ihn wieder entdeckt, so gebe ich die Partie auf!

Vanina stand unbeweglich. Seit einer Stunde sagte sie sich, sie werde ihren Geliebten nicht wiedersehen, bei seinen letzten Worten aber ging ihr ein verhängnißvolles Licht auf. Sie dachte:

Die Carbonari haben mehrere tausend Zechinen von mir empfangen, man kann an meinem Eifer für die Verschwörung nicht zweifeln.

Plötzlich unterbrach sich Vanina in ihrem Nachdenken und sagte zu Pietro:

Willst du vierundzwanzig Stunden mit mir im Schlosse San Nicolo zubringen? Eure Versammlung heute Abend bedarf deiner nicht. Morgen früh können wir in San Nicolo spazieren gehen, das wird deine Aufregung besänftigen und dir die zu so großen Unternehmungen nöthige Kaltblütigkeit wiedergeben.

Pietro willigte ein.

Vanina verließ ihn, um die nothwendigen Reisevorbereitungen zu treffen, und schloß das kleine Zimmer, in dem sie ihn versteckt hielt, wie gewöhnlich ab.

Sie eilte zu einer ihrer Kammerfrauen, welche ihren Dienst verlassen hatte, um sich zu verheirathen und einen kleinen Handel in Forli anzufangen.

Bei dieser Frau schrieb sie in Eile auf den Rand eines Rechnungsbuches, das sie im Zimmer fand, eine genaue Angabe des Ortes, wo die Zusammenkunft der Verschworenen in derselben Nacht stattfinden sollte. Sie schloß ihre Anzeige mit den Worten: „Diese Verschwörung besteht aus neunzehn Mitgliedern, deren Namen und Adressen hier folgen.“ Nachdem sie mit diesem genauen Verzeichniß, bei dem sie jedoch Missirilli's Namen wegließ, fertig war, sagte sie zu der Frau, auf welche sie sich verlassen konnte:

Trage dieses Buch zum Cardinal-Legaten, er soll sehen, was ich geschrieben habe, und dir das Buch zurückgeben. Hier sind zehn Zechinen; wenn der Legat jemals deinen Namen nennt, so ist dein Tod gewiß, aber du rettest mir das Leben, wenn du ihm diese Zeilen bringst.

Alles ging vortrefflich. Den Legaten hinderte die Furcht, sich als Grandseigneur zu benehmen; er erlaubte der Frau aus dem Volke, die ihn zu sprechen verlangte, maskirt vor ihm zu erscheinen, jedoch nur unter der Bedingung, daß sie mit gebundenen Händen komme. In diesem Zustande wurde die Kaufmannsfrau vor den hohen Herrn geführt, den sie hinter einem ungeheuren, grünbedeckten Tische verschanzt fand.

Der Legat las den Bericht, wobei er jedoch das Buch aus Furcht vor einem feinen Gift möglichst weit von sich weghielt. Dann gab er es der Frau zurück und ließ sie nicht verfolgen. Eine halbe Stunde, nachdem sie ihn verlassen, trat Vanina, die inzwischen ihre alte Kammerfrau hatte zurückkommen sehen, wieder vor Missirilli und glaubte, er gehöre ihr von nun an ganz. Sie theilte ihm mit, man nehme eine außergewöhnliche Bewegung in der Stadt wahr und es zeigten sich Carabinierpatrouillen in Straßen, wohin sie sonst nie gekommen.

Wenn du mir glauben willst, fügte sie bei, so fahren wir auf der Stelle nach San Nicolo.

Missirilli willigte ein. Sie erreichten zu Fuß den Wagen der jungen Fürstin, in welchem sie eine halbe Meile vor der Stadt von der Gesellschaftsdame, einer verschwiegenen und gut bezahlten Vertrauten, erwartet wurden.

Im Schloß von San Nicolo überschüttete Vanina, unruhig über ihren sonderbaren Schritt, ihren Geliebten

mit Zärtlichkeit, aber sie kam sich selbst dabei wie eine Heuchlerin vor. Bei ihrem Verrath hatte sie freilich nicht an die Gewissensbisse gedacht. Als sie ihren Geliebten in die Arme drückte, dachte sie:

Er braucht nur ein einziges Wort zu erfahren, um mich auf ewig zu verabscheuen.

Mitten in der Nacht trat einer der Bedienten Vanina's rasch ins Zimmer. Dieser Mensch war Carbonaro, ohne daß sie eine Ahnung davon hatte. Missirilli hatte also Geheimnisse vor ihr, selbst in solchen Kleinigkeiten; sie zitterte. Jener Mensch kam, um Missirilli zu benachrichtigen, daß des Nachts in Forli die Häuser von neunzehn Carbonari umstellt und sie selbst im Augenblick, als sie aus der Versammlung kamen, verhaftet worden seien. Wiewohl unversehens überfallen, seien doch neun von ihnen entkommen, die zehn andern aber von den Carabinieri in das Festungsgefängniß abgeführt worden. Dort habe sich einer gleich bei seinem Eintritt in den Brunnen gestürzt, der bekanntlich sehr tief ist, und so getödtet.

Vanina verlor alle Fassung; zum Glück bemerkte es Pietro nicht, sonst hätte er in ihren Augen ihr Verbrechen lesen können.

. . . .

In diesem Augenblick, fuhr der Bediente fort, schließt die Garnison von Forli eine Kette durch alle Straßen. Jeder Soldat steht so nah bei seinem Neben-

mann, daß er mit ihm sprechen kann. Die Einwohner können nur da von einer Straßenecke zur andern, wo ein Offizier aufgestellt ist.

Nachdem der Bediente fort war, versank Pietro nur eine kleine Weile in Nachdenken.

Für den Augenblick ist nichts zu machen, sagte er dann.

Vanina fühlte sich dem Tode nah, sie zitterte unter den Blicken ihres Geliebten.

Was ist dir denn so besonders? fragte er sie, dachte aber gleich wieder an Anderes und sah sie nicht weiter an.

Gegen Mittag wagte sie zu ihm zu sagen:

Jetzt ist wieder ein Anschlag entdeckt, ich denke du wirst dich eine Zeitlang ruhig halten.

Sehr ruhig, entgegnete Missirilli mit einem Lächeln, vor dem sie schauderte.

Im Lauf des Tages mußte sie dem Dorfpriester von San Nicolo, der vielleicht ein Spion der Jesuiten war, einen nothwendigen Besuch machen. Als sie um sieben Uhr zum Essen zurückkam, fand sie das kleine Zimmer ihres Geliebten leer. Außer sich durchsuchte sie das ganze Haus nach ihm, er war verschwunden. In Verzweiflung kehrte sie zuletzt in das kleine Zimmer zurück, und jetzt erst erblickte sie einen Zettel. Derselbe lautete:

„Ich will mich dem Legaten als Gefangenen stellen, ich verzweifle an unserer Sache; der Himmel ist gegen

uns. Wer hat uns verrathen? Offenbar jener Schurke, der sich in den Brunnen gestürzt hat. Da mein Leben dem armen Italien nichts mehr nützen kann, so will ich nicht, daß meine Kameraden, wenn sie sehen, daß ich allein nicht verhaftet bin, glauben, ich habe sie verkauft. Lebe wohl! Wenn du mich liebst, so räche mich. Vernichte den elenden Verräther, und wäre es mein Vater."

Vanina sank halb ohnmächtig auf einen Sessel und überließ sich der grenzenlosesten Verzweiflung. Sie konnte kein Wort hervorbringen; ihre Augen waren trocken und brannten.

Endlich warf sie sich auf die Kniee.

Großer Gott, rief sie, empfange mein Gelübde! Ja, ich will den elenden Verräther strafen, aber vorher muß ich Pietro in Freiheit setzen.

Eine Stunde später war sie auf dem Wege nach Rom. Ihr Vater drängte sie schon lange zur Rückkehr; er hatte während ihrer Abwesenheit ihre Heirath mit dem Fürsten Livio Savelli eingeleitet. Kaum war Vanina angekommen, als er zitternd sein Anliegen vorbrachte. Zu seinem großen Erstaunen willigte sie gleich beim ersten Worte ein. Noch am selben Abend wurde ihr bei der Gräfin Vitteleschi Don Livio von ihrem Vater beinahe officiell vorgestellt, sie unterhielt sich viel mit ihm. Er war der eleganteste junge Mann in ganz Rom und besaß die schönsten Pferde, aber wiewohl man ihm viel Geist zuerkannte, galt er doch für

so leichtsinnig, daß er der Regierung in keiner Weise verdächtig war. Vanina sagte sich, daß er, wenn sie ihm einmal den Kopf verrückt habe, als bequemes Werkzeug zu brauchen sei. Da er der Neffe Monsignor Savelli-Catanzaras, des römischen Gouverneurs und Polizeiministers, war, durfte sie wohl annehmen, daß ihn kein Spion zu verfolgen wage.

Nachdem sie den liebenswürdigen Don Livio mehrere Tage lang sehr gut behandelt hatte, kündigte sie ihm an, er werde nie ihr Gatte werden; er sei zu leichtsinnig.

Wenn Sie nicht ein Kind wären, sagte sie, so hätten die Schreiber Ihres Oheims kein Geheimniß vor Ihnen. Was beschließt man zum Beispiel über die Carbonari, welche kürzlich in Forli aufgehoben wurden?

Zwei Tage später theilte ihr Don Livio mit, sämmtliche Carbonari, die man in Forli gefangen, seien entflohen. Vanina heftete ihre schwarzen Augen mit einem bitteren Lächeln tiefster Verachtung auf ihn und würdigte ihn den ganzen Abend keines Wortes mehr.

Den übernächsten Tag bekannte ihr Don Livio erröthend, man habe ihn anfangs belogen.

Aber, fuhr er fort, ich habe mir einen Schlüssel zum Cabinet meines Oheims verschafft, und aus den Papieren, die ich dort fand, ersah ich, daß sich eine Commission aus den einflußreichsten Cardinälen und Prälaten versammeln will, um über die Frage, ob jene

Carbonari in Ravenna oder in Rom zu richten seien, zu berathen. Die neun Carbonari, die man in Forli gefangen, und ihr Anführer, ein gewisser Missirilli, der die Dummheit beging, sich selbst zu stellen, sitzen derzeit im Schloß von San Leo.*)

Bei dem Worte „Dummheit" kniff Vanina den Fürsten heftig in den Arm.

Ich will selbst die officiellen Papiere sehen, sagte sie, und mit Ihnen in das Cabinet Ihres Oheims gehen; Sie werden falsch gelesen haben.

Bei diesen Worten schauderte Don Livio, denn Vanina verlangte etwas beinahe Unmögliches, aber der wunderliche Sinn des jungen Mädchens entflammte seine Leidenschaft nur noch mehr. Wenige Tage später konnte Vanina als Mann verkleidet, in einem hübschen, kleinen Leibrock mit der Livrée des Hauses Savelli eine halbe Stunde bei den geheimsten Papieren des Polizeiministers zubringen. Sie empfand ein wahres Entzücken, als sie den Tagesbericht über den Angeklagten Pietro Missirilli entdeckte. Ihre Hände, mit denen sie das Papier hielt, zitterten heftig, sie war einer Ohnmacht nahe. Als sie den Palast des Gouverneurs von Rom verließ, erlaubte Vanina Don Livio, sie zu umarmen.

*) Bei Rimini in der Romagna. In diesem Schloß starb der berühmte Cagliostro; derselbe soll, wie man in der Gegend erzählt, dort erstickt worden sein.

Sie bestehen die Proben gut, denen ich Sie unterwerfen will.

Nach einem solchen Wort hätte der junge Fürst den Vatikan angezündet, um Vanina zu gefallen. Am selben Abend war Ball bei dem französischen Gesandten, sie tanzte viel und fast ausschließlich mit ihm. Don Livio war berauscht von Glück, man durfte ihn nicht zur Besinnung kommen lassen.

Mein Vater ist hie und da etwas wunderlich, sagte ihm Vanina eines Tages, er hat heute Morgen zwei seiner Leute fortgeschickt, und diese kamen nun zu mir und weinten. Der Eine bat mich, bei Ihrem Oheim, dem Gouverneur von Rom, eine Unterkunft für ihn zu finden, der Andere, der als Artilleriesoldat unter den Franzosen gedient hat, möchte im Schloß Sant' Angelo angestellt werden.

Ich nehme sie Beide in meinen Dienst, antwortete der junge Fürst lebhaft.

Habe ich Sie darum gebeten? entgegnete Vanina stolz. Ich wiederhole Ihnen wörtlich die Bitte dieser armen Leute. Sie sollen das erhalten, was sie gewünscht haben, und nichts Anderes.

Es konnte nichts Schwierigeres geben, als diesen Auftrag; Monsignor Catanzara war durchaus kein leichtsinniger Mann und nahm nur ganz erprobte Leute in sein Haus auf. — Inmitten eines glänzenden Lebens, das sie scheinbar mit allen Vergnügungen umgab, ward Vanina von Gewissensbissen gefoltert und fühlte sich

sehr unglücklich. Die Langsamkeit der Ereignisse rieb sie beinahe auf. Durch den Geschäftsführer ihres Vaters hatte sie sich Geld verschafft; sollte sie aus dem väterlichen Hause entfliehen und in der Romagna einen Fluchtversuch zu Gunsten ihres Geliebten ins Werk setzen? So unvernünftig der Gedanke war, stand sie doch auf dem Punkt, ihn auszuführen, als sich der Zufall ihrer erbarmte.

Don Livio sagte zu ihr:

Die zehn Carbonari von der Verschwörung Missirilli sollen nach Rom gebracht werden, unter dem Vorbehalt, sie nach ihrer Verurtheilung in der Romagna hinrichten zu lassen. Dies hat mein Oheim soeben vom Papst erlangt, Sie und ich sind die Einzigen in Rom, die das Geheimniß kennen. Sind Sie zufrieden?

Sie werden ein Mann, antwortete Vanina; schenken Sie mir Ihr Bild.

Am Abend, ehe Missirilli in Rom ankommen sollte, begab sich Vanina unter einem Vorwand nach Città-Castellana. Im Gefängniß dieser Stadt bringt man gewöhnlich die Carbonari unter, die man aus der Romagna nach Rom befördert. Sie sah Missirilli Morgens als er das Gefängniß verließ, er saß gefesselt, allein auf einem Karren und sah sehr bleich, aber keineswegs entmuthigt aus. Ein altes Weib warf ihm einen Veilchenstrauß zu, Missirilli dankte lächelnd.

Vanina hatte ihren Geliebten wiedergesehen, alle ihre Kräfte schienen sich neu zu beleben, ein frischer

Muth beseelte sie. Schon vor langer Zeit hatte sie dem Abbate Cari, Almosenier des Schlosses Sant' Angelo, wo ihr Geliebter festgesetzt werden sollte, einen besseren Posten verschafft, sie hatte diesen guten Priester zum Beichtvater genommen. Es ist in Rom keine Kleinigkeit, der Beichtvater einer Prinzessin und Nichte des Gouverneurs zu sein.

Der Prozeß der Carbonari von Forli war bald entschieden. Um sich für ihre Ankunft in Rom, die sie nicht hatte verhindern können, zu rächen, ließ die Ultra-Partei die richterliche Commission aus den allerehrgeizigsten Prälaten zusammensetzen. Vorstand dieser Commission war der Polizeiminister.

Das Gesetz gegen die Carbonari ist deutlich genug; denen von Forli blieb keine Spur von Hoffnung, aber nichtsdestoweniger vertheidigten sie ihr Leben mit allen nur erdenklichen Ausflüchten. Sie wurden nicht nur von ihren Richtern zum Tode verurtheilt, sondern einige bestanden sogar auf grausamen Todesarten, Abhackung der Hände u. s. w. Der Polizeiminister, dessen Zukunft gesichert war (man verläßt diesen Posten nur, um den Cardinalshut aufzusetzen), bedurfte keiner abgehackten Hände; als er dem Papste den Richterspruch überbrachte, ließ er die Strafe aller Verurtheilten in einige Jahre Gefängniß umwandeln. Nur Pietro Missirilli blieb ausgenommen. Der Minister sah in diesem jungen Mann einen gefährlichen Fanatiker, und überdies war er auch, als des Mordes an den beiden oben er-

wähnten Carabinieri schuldig, zum Tode verurtheilt worden. Vanini erfuhr das Urtheil und die Begnadigung kurz nachdem der Minister vom Papst zurückgekommen war.

Den folgenden Tag, als Monsignor Catanzara gegen Mitternacht in seinen Palast zurückkehrte, fand er den Kammerdiener nicht an seinem Posten. Der Minister war sehr erstaunt und schellte mehrmals, endlich erschien ein alter, blödsinniger Diener. Der Minister wurde sehr ungeduldig und mußte sich bequemen, sich selber auszukleiden. Er schloß seine Thür mit dem Schlüssel ab; die Hitze war drückend, er nahm sein Kleid und warf es zusammengewickelt auf einen Stuhl. Da der Wurf zu stark war, flog das Kleid über den Stuhl hinaus und gegen den Mousselinvorhang am Fenster, hinter dem es eine menschliche Gestalt abzeichnete. Der Minister stürzte auf sein Bett zu und ergriff eine Pistole. Als er sich dem Fenster näherte, trat ein blutjunger Mensch in seiner eigenen Livrée mit der Pistole in der Hand auf ihn zu. Der Minister hielt ihm seine Pistole vor das Auge und wollte losdrücken, aber der junge Mensch sagte lachend: Ei, Monsignore, kennen Sie Vanina Vanini nicht?

Was soll dieser schlechte Spaß? entgegnete der Minister zornig.

Besprechen wir uns in Ruhe, sagte das junge Mädchen. Zuvörderst, Ihre Pistole ist nicht geladen.

Der Minister überzeugte sich zu seiner Verwun-

derung von dieser Thatsache, dann zog er einen Dolch aus seiner Westentasche.

Setzen wir uns, Monsignore, sagte Vanina mit einer reizend überlegenen Miene und ließ sich ruhig auf ein Canapé nieder.

Sie sind doch wenigstens allein? fragte der Minister.

Ganz allein, ich schwöre es Ihnen, rief Vanina.

Der Minister eilte, sich dieses Umstandes zu versichern, er ging durch das ganze Zimmer und untersuchte Alles. Sodann setzte er sich drei Schritte von Vanina auf einen Stuhl.

Was hätte ich denn für ein Interesse daran, sagte Vanina in sanftem und ruhigem Ton, einem gemäßigten Mann nach dem Leben zu trachten, der vermuthlich durch irgend einen schwachen Hitzkopf ersetzt würde, welcher im Stande wäre, sich und die Andern zu Grunde zu richten?

Was wollen Sie denn also, Fräulein? sagte der Minister verdrießlich. Dieser Auftritt schickt sich nicht für mich und darf nicht länger dauern.

Was ich Ihnen zu sagen habe, entgegnete Vanina mit überlegener Miene, aus der plötzlich alles Einschmeichelnde verschwunden war, betrifft Sie mehr als mich. Man wünscht, daß der Carbonaro Missirilli begnadigt werde; wenn er hingerichtet wird, so überleben Sie ihn nicht um eine Woche. Das Alles geht mich gar nichts an, die Tollheit, über die Sie sich beklagen, beging ich erstens um mir einen Spaß zu machen und außerdem um einer Freundin gefällig zu sein. Ich wollte,

fuhr Vanina fort, indem sie wieder den Ton der guten Gesellschaft anschlug, ich wollte einem Manne, der bald mein Onkel sein wird und der allem Anschein nach das Glück seines Hauses fördern soll, einen Dienst leisten.

Der Minister legte seine erzürnte Miene ab; ohne Zweifel trug auch Vanina's Schönheit zu diesem raschen Wechsel bei. Ganz Rom kannte die Vorliebe Monsignor Catanzara's für schöne Frauen, und in ihrer Verkleidung als Kammerdiener des Hauses Savelli mit den blauseidenen Strümpfen, der rothen Weste, dem himmelblauen, silbergalonnirten Hütchen und der Pistole in der Hand sah Vanina hinreißend aus.

Meine künftige Nichte, sagte der Minister beinahe lachend, Sie begehen da eine grenzenlose Tollheit, und es wird nicht die letzte sein.

Ich hoffe, antwortete Vanina, daß mir ein so weiser Mann Verschwiegenheit bewahren wird, besonders gegen Don Livio. Und um Sie zu verpflichten, lieber Onkel — wenn Sie dem Schützling meiner Freundin das Leben retten wollen, so gebe ich Ihnen einen Kuß.

In diesem halb scherzhaften Ton, in welchem die Römerinnen die ernsthaftesten Angelegenheiten zu behandeln wissen, setzte Vanina die Unterhaltung fort, und es gelang ihr, diesem Zusammentreffen, das mit der Pistole in der Hand begonnen hatte, ganz den Anstrich eines Besuches der jungen Fürstin Savelli bei ihrem Oheim, dem Gouverneur von Rom, zu geben.

Bald war Monsignor Catanzara, der den Ge-

danken, der Furcht zugänglich zu sein, mit Abscheu verwarf, in vollem Zug, seiner Nichte alle Schwierigkeiten auseinanderzusetzen, die der Begnadigung Missirilli's im Wege stünden. Während dieser Erörterung ging der Minister mit Vanina im Zimmer auf und ab; im Gespräch griff er nach einer Limonadeflasche, die auf dem Kamin stand, und goß sich ein Krystallglas voll. Als er es aber an die Lippen setzen wollte, nahm es ihm Vanina weg, hielt es eine Weile in der Hand und ließ es dann wie aus Zerstreuung in den Garten fallen. Gleich darauf wollte der Minister aus einer Bonbonnière ein Chokoladeplätzchen nehmen, Vanina riß es ihm aus der Hand und sagte lachend:

Nehmen Sie sich doch in Acht, hier ist Alles vergiftet, denn man wollte Ihnen ans Leben. Ich selbst habe die Begnadigung meines künftigen Oheims erlangt, um nicht ganz mit leeren Händen in die Familie Savelli zu treten.

Monsignor Catanzara dankte seiner Nichte hocherstaunt und gab große Hoffnungen für das Leben Missirilli's.

Unser Handel ist im Reinen, rief Vanina, und als Beweis dafür haben Sie die Belohnung, setzte sie hinzu, indem sie ihn umarmte.

Der Minister nahm die Belohnung in Empfang.

Sie müssen wissen, liebe Vanina, antwortete er, daß ich kein Freund von Blutvergießen bin. Ueberdies bin ich noch jung, wiewohl ich Ihnen vielleicht sehr

alt erscheine, und ich könnte leicht einen Zeitpunkt erleben, wo heute vergossenes Blut als ein Flecken betrachtet wird.

Es schlug zwei Uhr, als Monsignor Catanzara Vanina an die kleine Pforte seines Gartens begleitete.

Den übernächsten Tag, als der Minister in großer Verlegenheit über den Schritt, den er zu machen hatte, vor den Papst trat, begann Seine Heiligkeit:

Vor Allem habe ich Sie um Eins zu bitten. Einer jener Carbonari von Forli ist noch immer zum Tode verurtheilt. Dieser Gedanke bringt mich um den Schlaf, der Mensch muß gerettet werden.

Als der Minister den Entschluß des Papstes erkannte, machte er viele Einwendungen und setzte schließlich gegen den Brauch ein Decret oder motu proprio auf, das der Papst unterzeichnete.

Vanina sagte sich, sie könne vielleicht die Begnadigung ihres Geliebten erlangen, aber man werde ihm dann mit Gift nach dem Leben trachten. Missirilli hatte deßhalb schon den Abend zuvor durch den Abbate Cari, seinen Beichtvater, einige Päckchen Schiffszwieback erhalten mit der Weisung, die Speisen, die er vom Staat bekomme, nicht zu berühren. Als Vanina erfuhr, daß die Carbonari von Forli in das Schloß San Leo gebracht werden sollten, wollte sie es versuchen, Missirilli auf der Durchfahrt in Città-Castellana zu sehen. Sie kam vierundzwanzig Stunden vor den Gefangenen in der Stadt an und traf dort mit dem Abbate Cari zusammen,

der ihr um einige Tage vorausgeeilt war. Derselbe hatte von dem Kerkermeister die Begünstigung erlangt, daß Missirilli um Mitternacht die Messe in der Gefängnißkapelle hören dürfe. Ja, man ging sogar noch weiter: wenn Missirilli einwilligte, sich an Händen und Füßen mit einer Kette fesseln zu lassen, so wollte der Gefängnißwärter sich bis unter die Thüre der Kapelle zurückziehen, so daß er den Gefangenen, für welchen er verantwortlich war, immer im Auge behielt, aber seine Worte nicht hören konnte.

Endlich erschien der Tag, der über Vanina's Schicksal entscheiden sollte. Schon in der Frühe schloß sie sich in der Gefängnißkapelle ein. Wer könnte die Gedanken, die sie den langen Tag über bewegten, alle nennen? Liebte Missirilli sie genug, um ihr zu verzeihen? Sie hatte zwar sein Complott verrathen, aber sie hatte ihm dafür auch das Leben gerettet. Wenn die Vernunft in ihrer gefolterten Seele die Oberhand gewann, hoffte Vanina, er werde einwilligen, Italien mit ihr zu verlassen; wenn sie gesündigt hatte, so war es ja nur aus übergroßer Liebe geschehen. Als es vier Uhr schlug, hörte sie von fern den Hufschlag der Carabinieripferde; jeder Ton wiederhallte in ihrem Herzen. Bald unterschied sie das Rollen der Gefangenenkarren. Sie hielten auf dem kleinen Platz vor dem Gefängniß, sie sah wie zwei Carabinieri Missirilli herunterhoben, der allein auf einem Karren saß und dergestalt mit Ketten belastet war, daß er sich nicht

bewegen konnte. Er lebt doch wenigstens, sagte sie sich mit Thränen in den Augen, sie haben ihn doch noch nicht vergiftet! Der Abend war qualvoll für sie; nur die Altarlampe, die sehr hoch hing und an der der Kerkermeister das Oel sparen wollte, erhellte die düstern Räume. Vanina's Augen schweiften über die Grabmäler einiger großer Herrn aus dem Mittelalter, die in dem benachbarten Gefängniß gestorben waren, ihre Bilder blickten finster und traurig.

Längst schwieg jeder Lärm, Vanina war in ihre düstern Gedanken versunken. Endlich kurz nach Mitternacht glaubte sie ein leises Geräusch wie von den Flügeln einer Fledermaus zu vernehmen. Sie wollte vorwärts und sank halb ohnmächtig gegen die Schranke des Altars. Im selben Augenblick standen zwei Schatten neben ihr, die sie nicht hatte kommen hören. Es waren der Gefängnißwärter und Missirilli, Letzterer so mit Ketten beladen, daß er förmlich darin eingewickelt war. Der Gefängnißwärter öffnete eine Laterne und stellte sie auf den Altar neben Vanina, so daß er seinen Gefangenen gut im Auge behielt, dann zog er sich in den Hintergrund gegen die Thüre zurück. Kaum hatte sich der Gefängnißwärter entfernt, so stürzte Vanina an Missirilli's Hals. Aber als sie ihn in den Armen hielt, fühlte sie nur die kalten spitzigen Ketten. Wem verdankt er diese Ketten? dachte sie, und es gewährte ihr gar keine Freude ihren Geliebten zu umarmen. Zu diesem Schmerz gesellte sich ein anderer,

noch bittrerer: sie glaubte einen Augenblick, Missirilli kenne ihr Verbrechen, so eisig war sein Empfang.

Liebe Freundin, sagte er endlich, ich bedaure die Leidenschaft, die Sie für mich gefaßt haben, und suche vergeblich nach dem Verdienst, das Ihnen dieselbe eingeflößt haben kann. Glauben Sie mir, wir müssen jetzt zu christlicheren Gefühlen zurückkommen und uns der Täuschungen entschlagen, die uns einst verlockten; ich kann Ihnen nicht angehören. Das fortgesetzte Unglück, das all meine Unternehmungen verfolgte, rührt vielleicht von der Todsünde her, der ich beständig verfallen war. Selbst um nur den Rathschlägen menschlicher Vernunft Gehör zu schenken — warum bin ich nicht mit meinen Freunden in jener verhängnißvollen Nacht zu Forli verhaftet worden? Warum stand ich nicht im Augenblick der Gefahr auf meinem Posten? Warum mußte meine Abwesenheit zum schrecklichsten Verdacht berechtigen? Ich hegte eine andere Leidenschaft, als die Freiheit Italiens.

Vanina konnte sich von dem Erstaunen über Missirilli's Veränderung gar nicht erholen. Ohne auffallend abgemagert zu sein, sah er doch aus wie dreißigjährig. Vanina schrieb diese Veränderung der schlechten Behandlung zu, die er im Gefängniß erlitten, und schwamm in Thränen.

Ach, sagte sie, die Gefängnißwärter hatten doch so fest versprochen, dich gut zu behandeln!

In Wahrheit hatte die Nähe des Todes alle

religiösen Grundsätze, die sich mit der Leidenschaft für die Freiheit Italiens vertragen konnten, in dem Herzen des jungen Carbonaro erweckt und so jene Umwandlung herbeigeführt. Allmählich erkannte Vanina, daß die auffallende Veränderung, die sie an ihrem Geliebten wahrnahm, ganz von innen kam und keineswegs eine Folge schlechter physischer Behandlung war. Ihr Schmerz, den sie auf seinem Gipfel glaubte, ward durch diese Entdeckung noch erhöht.

Missirilli schwieg, Vanina glaubte vor Schluchzen zu ersticken, endlich fügte er selbst etwas bewegt hinzu:

Wenn ich noch Jemand auf der Erde liebte, so wären Sie es, Vanina. Aber Gott sei Dank, ich habe nur noch einen Lebenszweck; ich werde im Kampf für die Freiheit Italiens, oder im Gefängniß sterben.

Wieder entstand eine Pause; Vanina versuchte umsonst zu sprechen, sie brachte kein Wort hervor. Dann fuhr Missirilli fort:

Die Pflicht ist hart, liebe Freundin, aber würde sie uns nicht ein wenig schwer, wo wäre dann das Heldenthum? Geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie mich nie mehr aufsuchen wollen.

Soweit es seine enge Kette erlaubte, machte er eine kleine Handbewegung und streckte Vanina die Fingerspitzen hin.

Wenn Sie einem Manne, der Ihnen theuer war, einen Rath gestatten wollen, so geben Sie der Vernunft Gehör und heirathen Sie den Ehrenmann, den

Ihnen Ihr Vater bestimmt hat. Machen Sie ihm keine ärgerlichen Geständnisse, aber suchen Sie andrerseits auch nicht mich wiederzusehen. Wir müssen von nun an fremd für einander sein. Sie haben eine beträchtliche Summe zum Dienst des Vaterlandes vorgestreckt; wenn es je von seinen Tyrannen frei wird, soll Ihnen dieselbe treulich in National-Gütern zurückbezahlt werden.

Vanina war zerschmettert; nur als er das Wort „Vaterland" nannte, hatte Pietro's Auge geglänzt.

Endlich kam der Stolz der jungen Fürstin zu Hülfe. Sie hatte sich mit Diamanten und kleinen Feilen versehen, schweigend reichte sie dieselbe Missirilli.

Ich nehme es nothgedrungen an, sagte er, denn ich muß suchen zu entfliehen. Aber ich werde Sie nie wiedersehen, ich schwöre es Angesichts Ihrer neuen Wohlthaten. Leben Sie wohl, Vanina, versprechen Sie, mir nie zu schreiben, mich nie aufzusuchen, lassen Sie mich ganz dem Vaterlande, ich bin todt für Sie! Leben Sie wohl!

Nein, entgegnete Vanina wüthend, erst sollst du Alles wissen, was ich aus Liebe zu dir gethan habe.

Nun erzählte sie ihm alle Schritte, die sie gethan, als Missirilli das Schloß San Nicolo verlassen hatte, um sich bei dem Legaten zu stellen. Als sie mit diesem Bericht zu Ende war, setzte sie hinzu:

Das Alles ist nichts, ich habe noch mehr gethan aus Liebe zu dir.

Und nun erzählte sie ihren Verrath.

Ha, Ungeheuer! schrie Pietro außer sich, und stürzte sich auf sie, um sie mit seinen Ketten zu erschlagen.

Es wäre ihm auch gelungen, aber der Gefängnißwärter eilte beim ersten Schrei herbei und hielt Missirilli fest.

Nimm, Ungeheuer, ich will dir nichts verdanken, rief Missirilli Vanina zu, und warf ihr, so gut es ihm seine Ketten erlaubten, die Feilen und Diamanten vor die Füße, dann eilte er rasch hinweg.

Vanina stand wie vernichtet. Sie kehrte nach Rom zurück, und die Zeitung meldet, daß sie den Fürsten Don Livio Savelli geheirathet hat.

